Die von denen Faunen gepeitſchte Laſter.

Aufgeführt von

Sidonia Hedwig Zäunemannin,
Kayſerlich gekrönter Poetin.

Franckfurt und Leipzig / C.
Bey Henrich Ludwig Brönner, 1739.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

GOTT,
der vernünftigen
und
tugendhaften Welt,
widmet
diese Blätter

Die Verfaſſerin.

Vorrede.

Geehrter Leſer!

Eine Muſe, welche von dem ſiebenſtuffigten Rohr verſchiedener Wald-Götter aus ihrem faſt jährigen Schlaf unverhoft erweckt worden, leget dir anjetzo eine ziemlich ſtarcke **Satyre** vor, und giebt dir zugleich das Recht, darüber zu critiſiren und zu richten.

Eine Satyre! wirſt du ſagen: Dieſes iſt ja ein ſolches Stück, das nicht allein viel Geſchicklichkeit erfordert; ſondern, was noch mehr iſt, nach aller angewandten Müh̃e und Fleiß, Haß und Verdruß zum Lohn bekömmt. Du wirſt meinen, ich hätte lieber ein Lob-Gedichte abfaſſen, zärtlich, galant und vortreflich ſchmeichlen, als einen kühnen Satyr nachſpielen ſollen.

Du haſt recht, mein Leſer! daß zu einer vernünftigen Satyre viel Kunſt erfordert wird. Dieſes hat mich auch bisher von ſolchen Arbeiten abgeſchreckt. Allein wer nichts wagt und verſucht, der bleibt immer in ſeinem Irrthum, und lernet nichts. Ich habe es dahero einmahl verſuchen wollen, ob meine Muſe auch zu ſolchen Schriften geſchickt ſey. Ich ſtelle ſie alſo, wie Apelles ſeine Gemählde öffentlich der Welt vor die Augen, und erwarte hierüber das Urtheil vernünftiger und ächter Kenner der Poeſie, um mich, wo ich hier und da, oder allenthalben gefehlt, künftig zu beſſern, und geſchickter zu machen.

Es iſt auch wahr, daß ein Lob-Gedicht ſehr liebreich aufgenommen wird; dahingegen eine Satyre, wenn ſie auch noch ſo ſchön gerathen iſt, dennoch nichts als unfreundliche Geſichter nach ſich zieht und gleiches Schickſal mit einem hellen Spiegel hat, der denen eitlen Geſichtern ihre Flecken und Runzeln zeiget, und deßwegen wohl nicht ſelten hinweg geworffen wird; obgleich die Schuld nicht an ihm liegt daß ſich die heßliche Geſtalt nicht beſſer in ihm vorſtellt, als ſie würcklich von Natur gebildet iſt

Allein, ich habe bishero gelobt, ich habe gerühmt was zu rühmen war. Nun muß ich auch in Strafen eine Probe machen, und über diejenigen Stücke einen Haß bezeigen, an welchen zu allen Zeiten die tugendhafte Welt einen Abſcheu gehabt hat. Ja ich glaube, daß ich hierinnen, wo nicht politiſcher doch tugendhafter handle, wenn ich eine Satyre ſchreibe, die die Häßlichkeit der Laſter zum Object hat; als wenn ich ein falſches Lob-Gedichte abfaßte, von welchem man ſagen könte, ich hätte über deſſen Verfaſſung nothwendig erröthen, und der Wahrheit manchen Schwerd-Stich durch ihre Seele geben müſſen.

Und was wilſt du denn von mir mehr haben? Mein Leſer! ich lege dir ja in dieſer einfachen Arbeit, ein gedoppeltes Stück, nemlich eine Satyre, da ich die Laſter ſtrafe; und ein Lob-Gedichte, da ich die guten Sitten den Laſtern entgegen ſetze, und die Tugenden, nebſt ihren Beſitzern lobe und erhebe, vor die Augen!

Ich tadle die Unarten der Menſchen: Dencke alſo nicht Mein Leſer! daß ich von Perſonen ſchreiben und dieſelben durchziehen, vielweniger mich an meinen Feinden oder Spöttern rächen, und ſie auf den Schau-Platz ſtellen werde. O nein! Spöttern und Feinden mache ich das Vergnügen nicht, ihren Thorheiten zu gefallen, eine niederträchtige und wieder die Religion und Philoſophie ſtreitende Seele anzunehmen, und den Character eines vernünftigen Satyrici hierdurch zu überſchreiten, welcher darinne beſteht, daß man nicht Perſonen, oder natürliche Gebrechen, davor niemand als die Natur kan, ſondern laſterhafte und ſtrafbahre Handlungen, und ſolche wiederum nicht etwan auf eine unhöfliche; ſondern auf eine überzeugende, ſinnreiche und beiſſende Art vorzuſtellen, und zu beſtrafen bemüht iſt. In wie weit ich dieſes letztere getroffen, das werde ich zu meiner künftigen Verbeſſerung von Kennern hören, und mit dem gröſten Danck annehmen.

Ich habe demnach zum Object meiner Satyre nichts anders als die im Schwang gehende Laſter, und die unartigen Handlungen derer meiſten Menſchen genommen. Es ſey ferne! daß ich von allen und jeden reden, und das ganze menſchliche Geſchlecht, wie man im Sprichwort ſagt, in eine Brühe werffen ſolte! O nein! der Acker dieſer Welt trägt auch noch guten Weizen, ſo häufig auch das Unkraut darzwiſchen wächſt. Ich table nicht den Gebrauch verſchiedener Sachen; ſondern den Mißbrauch. Ich hätte auch wie bekannt, von noch weit mehrern Laſtern und Mißbräuchen ſchreiben können; allein die Zeit, und die Betrübniß über den tödtlichen Hintritt meiner ſeel. Frau Mutter hat mich davon abgehalten.

Die meiſten Menſchen, und ſonderlich das Frauenzimmer, haben den üblen Gebrauch, daß ſie ſich bey müſigen Stunden über anderer Menſchen von beyderley Geſchlecht, öfters gar geringen Schwachheiten, Moden, Geberden, Gebräuchen und Handlung aufhalten. Um nun ſolchen Menſchen, und beſonders meinem Geſchlechte mich gleich zu ſtellen, und nur von ihnen keinen Vorwurff machen zu laſſen; ſo will ich mich auch allhier über andere Menſchen, und zwar, damit kein Geſchlecht zürnen darf, ſo wohl über die Mannes-Perſonen, als über das Frauenzimmer; doch nicht auf eine pöbelhafte, niederträchtige und kindiſche Art; ſondern ſo viel mir möglich, auf eine ernſthafte Weiſe, in nachſtehenden Zeilen moquiren.

Betrachteſt du alſo, Mein Leſer! dieſe Schrift, und du biſt tugendhaft, ſo wirſt du mit meinen Gedancken übereinſtimmen, und deßwegen keinen Haß und Zorn auf mich werfen. Biſt du aber mit ein oder den andern Laſtern behaftet, ſo zürne nicht über mich. Was wilſt du über den Spiegel, der dir deine Flecken zeigt, und über den Meiſter, der ihn geſchliffen hat, böſe werden. Schäme dich deiner dir ſelbſt gemachten Flecken, und werde über deine muthwillige Unarten böſe.

Du kanſt dich an mir nicht beſſer davor rächen, als wenn du deine Thorheiten ablegeſt und dich beſſerſt, und mir hernach, wie diejenigen, die warhaft tugendhaft ſind, gewogen wirſt und bleibſt, als warum ich dich und alle Menſchen freundlich erſuche.

Auf einmahl reget ſich der faſt erſtickte Trieb;
Das, was ich ſonſt geſcheut, gewinn ich jetzo lieb;
Das, was ich bloß aus Furcht, es möchte nicht gelingen,
Bißher zurück geſetzt, das will ich jetzo ſingen.
Caliope! dein Rohr, dein ſanftes Sayten-Spiel,
Das mich bezaubert hielt, und Göttern wohlgefiel,
Mag dort im Winkel ruhn: ein Satyr läßt ſich ſpühren.
Der ſoll an deiner ſtatt mich auf den Pindus führen.
Ihr Götter! die ihr ſonſt ſo graß und heßlich ſeyd;
Vor deren Gegenwart das Frauen-Volck ſich ſcheut,
Und ſchüchtern lauft und flieht, als ob ein Mörder käme,
Der ihnen mit Gewalt Kranz, Schmuck und Leben nähme.
Ihr ſeyd jetzt meine Luſt und liebſtes Augenmerk.
Hier habt ihr meine Hand, kommt! führt mich auf den Berg,
Wo Phöbus und ſein Volk im Lorbeer-Walde tanzen.
Kommt! laſſet mich durch euch mein Glück bey ihnen pflanzen.
Sezt eure Füſſe nett, und laßt mich heute ſehn,
Ob ihr ſo künſtlich ſpringt, wie ehemahls geſchehn.
Spielt nur ſo gut ihr könnt, auf Pfeiffen oder Flöthen.
Ihr dürft, weil ihr ſchon roth, euch nicht dabey erröhten.
Auf! macht mir eine Luſt! und auch dem Muſen-Fürſt;
Und ſingt der Welt zu Trutz, die ſchon die Zähne knirſt.
Au! Weh! was ſeh ich dort? Mein Wahn hat nicht gelogen,
Ein grau Gewitter kömmt mit Blitz und Knall gezogen.
Die Luft verfinſtert ſich, die Sonne büßt den Schein,
Die Erde den Geſang der Luſt-Sirenen ein.

Das Vieh lauft hin und her, es ſchreyt, es bebt, es zittert,
Es ſuchet Zweig und Schutz, dieweils ſo grauſam wittert.
Die Erde bebt und kracht; die Berge wancken faſt,
Und machen ſich zum Fall mit ihrer Pracht gefaßt.
Die Donner rollen fort, und brüllen aus dermaſen,
Als wolten ſie der Welt zum Untergange blaſen.
Nun borſt die Wolk entzwey, und läßt auf einmahl loß,
Was ſie mit harten Zwang bißher in ihren Schooß
Und Leib getragen hat; wodurch es leyder! kommen,
Daß Donner, Blitz und Furcht den Erdkreiß eingenommen.
Was aber fällt denn wohl aus Wolk und Luft herab?
Wie? iſts ein güldner Thau den dorten Hammon gab?
Sinds Fiſche, die ſich hier in dieſer Fluth bewegen?
Es iſt ja, wie mich dünkt, kein ſchlecht, gemeiner Regen.
Solls Ungeziefer ſeyn, das Feld und Wald vergift,
Und Schaden und Verderb auf Berg und Wieſen ſtift.
So iſts: jedoch weit mehr: es iſt ein Menſchen-Regen.
Komm Pluto! komm und ſieh! o welch ein ſchöner Seegen!
Empfande Jupiter Angſt, Schmerzen, Quaal und Noth,
Als ſeine Stirn erhitzt, und als ein Feuer roth,
Und aufgeblaſen war, eh Pallas raus geſprungen;
Was Wunder, wenn dieß Heer die Wolke ſo gedrungen,
Und ihr ſo groſſe Quaal und Unruh hat gemacht,
Biß ſie durch Knall und Blitz dieß Unheil fort gebracht.
Wer muß ihr Anherr ſeyn? wie ſind ſie denn geſtaltet?
Wie der, ſo Phrygien bey güldner Zeit verwaltet.
Nicht anders; Midas muß ihr Aelter-Vater ſeyn.
An Ohren ſieht mans ja; die Werke ſtimmen ein.
Ein Volk, das an Verſtand den ſchwachen Kindern gleichet,
An Boßheit aber kaum dem Teufel ſelber weicher.
Dieß Volk bedeckt die Welt; der Bart womit es prangt,
Zeigt gnug, wie viel es ſchon an Kraft und Stärk erlangt.
Ja Kräfte in der Fauſt; nicht aber im Gehirne,
Mit Runzeln wächſt zugleich die Boßheit in der Stirne.
Steig alter Midas! ſteig! aus deiner ſchwarzen Gruft,
Hör! wie dein edles Volk ſo ſehnlich nach dir ruft,
Vernimm wie treu es dich auch nach dem Tode liebet,
Und deinen weiſen Spruch noch täglich von ſich giebet.
Sieh! wie ſich dein Geſchlecht ſo wunderbar vermehrt,
Wie hoch es dich erhebt, wie ſehr es dich verehrt.

Dieß dein erhitztes Volk verbietet den Poeten,
Daß sie auf ihren Rohr und nettgestimmten Flöthen
Nichts singen, das nach Kunst und Sitten-Lehre schmeckt,
Und wie Apollo dort der Götter Gunst erweckt.
Die Warheit will man nicht in ihren Schriften dulden,
Man straft und richtet sie ohn billiges Verschulden.
O wundert euch mit mir! daß viel so sinnreich sind,
Und in den Schöppen-Stuhl der Advocaten Wind
Und ihren Spötter-Kiel, den Gegner zu beschimpfen,
Die Fehler der Persohn, das Mund- und Nase-Rümpfen,
Gang, Kleidung, Jugend-Lust, und was dergleichen mehr,
Mit ganz gelossenen und fröhlichen Gehör,
Und lächlender Gestalt so klug vertragen können.
Sie leiden ohne Scheu daß zwey zusammen rennen;
Und wenn auch der Client aus Wehmuth und Verdruß,
Wohl zwanzig Bogen mehr als sonsten zahlen muß.
Dieß ist noch nicht genug; es wundere sich ein jeder,
Wenn das erhitzte Blut auf Schulen und Catheder
Sich unbescheiden zankt, und von dem Hauptzweck geht,
Aus Neid und Tadelsucht den Gegner heisend schmäht,
So hört man munter zu, und läßt sich unbekümmert.
Schreibt aber ein Poet, wie sich die Welt verschlimmert,
Und wie das Laster wächst, so sieht man scheel darzu,
Und läßt aus tollen Neid dem Dichter keine Ruh
Ob Orthodoxen schon sich auf den Schau-Platz stellen,
Und durch den scharfen Kiel die Feinde glücklich fällen,
Wie mancher Philosoph, wie mancher Moralist,
In dem ein reines Feur, Verstand und Weißheit ist,
Hat von der Sitten-Kunst satyrisch gnug geschrieben,
Und dennoch sind sie stets in Ruh und Fried geblieben.
In Prosa flucht man der Sitten-Lehre nicht;
Die arme Poesie wird ohn Verhör gericht.
Ein Redner, ein Poet steht in gelehrten Orden,
Und beyde sind schon längst zu Moralisten worden.
Ein jeder ehrt und liebt die Regeln der Natur;
Ein jeder folget ja der Tugend Licht und Spuhr,
Und zeigt die Laster-Bahn, und sucht der Welt zu nützen.
Allein der Dichter kan fast niemahls ruhig sitzen.
Zu dieser tollen Art und frecher Seltenheit,
Giebt der belebte Reim wohl nicht Gelegenheit;

Nein, sondern die Vernunft ist noch nicht ausgeheitert,
Weil sich der Weißheit Licht in ihnen nicht erweitert,
Weil sie die Tugend nie in ihrem Glanz erkannt;
Weil sie die meiste Zeit auf Trug und List verwandt;
Weil ihres Vaters Geist auf ihnen zweyfach lieget,
Ich meine, Midas Sinn, der sie so hoch vergnüget;
Ja seines Hauptes Schmuck, den sie zugleich geerbt,
Hat dieses Volkes Geist verfinstert und verderbt.
Da nun so Herz als Sinn und Ohr und Mund verdorben,
Und Tugend und Vernunft in ihrer Brust erstorben,
Was Wunder? daß dieß Volk Satyren haßt und scheut,
Und deiner Sitten-Lehr mit Fluch und Grimme dräut.
O! daß doch Knall und Blitz dieß Volck herab gesendet,
Das Klugheit und Vernunft in Dichter-Schriften schändet!
Wo ist die alte Zeit, in der die Dichtungs-Kunst,
Von grossen Königen, mit hoher Huld und Gunst
Und Preiß belohnet ward? Die Tage sind verschwunden,
Da man auch Dichter noch am Kayser-Tisch gefunden.
Augustus blieb ein Held der alle Welt bezwang,
Obgleich Virgilius an seiner Tafel sang.
Ward auch die Majestät durch diese That verletzet?
Weil er die Dichterkunst vor andern hoch geschätzet.
Des Nero Grausamkeit löscht doch den Ruhm nicht aus,
Daß er in seiner Brust ein würdig Musen-Haus
Bey seinen Thron erbaut. O! käm die Zeit zurücke,
Da Barbarossens Hof, so Gnaden-volle Blicke
Den Dichtern zugewandt! die von der Helden Schweiß,
Von ihren Löwen-Muth, Geschicklichkeit und Fleiß,
Wenn sie vor Staat und Reich, so treu sie nur vermochten,
Gerahten und gesorgt, mit Arm und Schwerd gefochten,
Gesungen und erzehlt: damit die neue Welt
Davon ein Beyspiel nähm, der kein Poet gefällt.
Wo bleibt jetzt Carolus der Eilfte der Franzosen?
Der selbst durch diese Kunst mit schönen Ehren-Rosen
Die Dichter überstimmt. Alfondus Kron und Macht,
Der England Seegen gab, erhebet ihre Pracht,
Und singt und spielet selbst. Wär Carl (a) noch jetzt auf Erden,
So würd auf seinen Wink manch Lied gesungen werden.

Ihr

(a) Magnus.

Ihr nahmt der Dichter Glück und Preiß mit euch ins Grab.
Bey eures Scepters Reſt liegt unſer Ehren-Stab
Vergraben und verdeckt. O! könntet ihr erwachen,
Und uns, wie Reich und Volk beglückt und herrlich machen!
Wo ſind die Damen hin die Barbaros gekannt,
Die man mit Fug und Recht der Fürſten Zier genannt?
Verehrte nicht ihr Ohr geſchickte Helden Lieder?
In welchen der Poet des Tapfern Herculs Brüder,
(Die Prinzen, die im Feld ein blutges Leder-Kleid,
Ein todt gehaunes Roß und Wahlſtadt nicht geſcheut;
Die Fürſten, die ihr Volk mit Billigkeit regieret,
Und mit Gerechtigkeit und Huld den Stab geführet,)
Der Ewigkeit geweyht, zum Beyſpiel vorgeſtellt,
Und angeprieſen hat. O! möchtet ihr die Welt
Mit eurer dunkeln Gruft, ihr Damen! jetzt vertauſchen,
An manches Fürſten Hof und Prinzens Kammer lauſchen!
Ihr würdet Wunder ſehn, wie man der Dichtkunſt ſpott,
Und ihr Gedächtniß faſt aus Geiſt und Seele rott.
Wo fragen Damen jetzt nach alter Prinzen Thaten,
Ob auch ihr Regiment, und Feldzug wohl gerathen?
Homerus Helden-Lied weicht jetzt dem ſchnöden Reim
In dem Secundens Kiel der Liebe Honigſeim
Natürlich abgemahlt. Banieens Flucht und Lieben
Ergötzt jetzt mehr als das, was Seneca geſchrieben.
So giengs vor Zeiten nicht. Witz und Geſchicklichkeit
War damahls wie man weiß, der Dame ſchönſtes Kleid
Und gröſter Ehren-Schmuck; Tholuſa läßt uns leſen,
Wie edel ihr Verſtand, und Urtheils-Kraft geweſen.
Der Aquitaner Volk war, wie geſagt, auf Ehr
Und Ruhm und Glanz bedacht; und ſuchte nichts ſo ſehr,
Als ſich durch Tapferkeit und Weißheit aufzuſchwingen,
Und in die Ewigkeit vor andern einzudringen.
Die Alleredelſten und Gröſten an Vernunft,
Verbanden ſich daher und ſchloſſen eine Zunft,
Worbey der Vorſatz war, die Thaten ihrer Helden
In Liedern ſchöner Art der Ewigkeit zu melden.
Wer ſich von ihren Volk auch ſonſt hervor gethan;
Wer im Turnier geſiegt und auf der Ehren-Bahn
Den höchſten Preiß erkämpft; dem pflegten ſie in Schriften
Ein Denckmaal ſeines Ruhms auf gleiche Art zu ſtiften.

Ja wer ſich um das Reich und Volk verdient gemacht,
Wer vor des Landes Ruh, der Bürger Wohl gewacht,
Dem ſuchte ihre Hand in herrlichen Gedichten
Ein köſtlich Ehren-Maal und Lob-Lied aufzurichten.
Ein jeder dieſer Zunft verſuchte voll Bemühn,
Durch ein geſchicktes Lied den Preiß an ſich zu ziehn,
Warum? ſie wehlten ſich, wer möchte nicht gewinnen?)
Das holde Frauenvolk zu ihren Richterinnen.
Da war der Damen Geiſt mit Weißheit ausgeſchmückt;
Da ward der Preiß durch ſie dem Würdigſten geſchickt,
Der ſich in Kunſt und Fleiß vor andern angegriffen,
Und am geſchickteſten auf Blat und Rohr gepfiffen.
Der Damen kluger Geiſt ſah reif- und weißlich ein
Daß Dichter rechter Art nicht bloſe Schwätzer ſeyn;
Ihr Sinn forſcht weiter nach, und ſtraft mit Witz die Laſter,
Erhebt die Tugenden, und zeigt wie man aufs Pflaſter
Des Wohlſtands treten ſoll; wie man die Seele nehrt,
Und ſich durch Wiſſenſchaft und Fleiß vom Pöbel kehrt;
Wie man das höchſte Gut der Seelen-Ruh erlanget,
Und durch den Ehren-Kranz am Sternen-Himmel pranget;
Wie man, wenn andre hier im Welt-Gethöſe ſind,
Dort in der Einſamkeit die gröſte Anmuth findt.
Wer kan uns wohl anjetzt viel kluge Damen nennen,
Die von der Poeſie ein Urtheil fällen können?
Ach leyder! iſt bekant, daß man jetzt wenig findt,
Die von ſo hohen Geiſt, als wohl von Herkunft ſind.
Warum? Die Zärtlichkeit läßt ſich zu nichts mehr zwingen;
Was thun die Hände mehr als daß ſie Knötgen ſchlingen.
Die Feder wird gewiß, ſo leicht nicht angeſetzt;
Wenn nicht ein Liebes-Brief zuvor das Aug ergötzt,
Den Geiſt entzündet hat; wer wolte ſonſt was ſchreiben;
Man kan ſich ſchon die Zeit auf andre Art vertreiben.
Ein luſtig Karten-Spiel vergnügt die Bruſt weit mehr,
Als wenn man Tag und Nacht in Büchern fleißig wär;
Ja ſteht auch dieß nicht an, das Müthgen abzukühlen,
So läßt man nur im Bret und auf der Dame ſpielen.
O! ſolten wir den Preiß jetzt von den Damen ſehn,
Wie würd es doch ſo kahl um Sieg und Vorzug ſtehn?
Zwar kan ein Dichter noch zuweilen dieß genieſſen,
Daß Augen voller Gnad auf ſeine Blätter ſchieſſen;

Allein er nehme ſich mit ſeinen Kiel in acht,
Denn wer nicht ſchmeicheln kan, wird billig ausgelacht.
Der Lea muſt er nur die ſchönſten Augen geben,
Und Ahitophels Rath als Jethro Spruch erheben.
Er tadle Nathans Wort, daß er ſo frey geredt,
Und ſeinem Könige voll Glanz und Majeſtät
Nichts nachgeſehen hat. Wo wird nach Bürger Sitten,
Der groſſen Fürſten Luſt und Handlung zugeſchnitten?
Dem Ahab leg er ja die klügſte Einſicht bey,
Daß nichts als Billigkeit in ſeinem Urtheil ſey;
Die Flecken ſuch er fein mit Farben zu beſtreichen,
Und eine Jeſabel der Sara zu vergleichen.
Er ſchmücke alles ſchön, und was ein Joab ſchaft,
Das nenn er fromm und treu, gerecht und tugendhaft.
Er darf ſich nicht darbey gewiſſenhaft Geberden,
Vielweniger beſchämt vor einer Lüge werden.
Hüllt er dieß alles nun in nette Kleidung ein,
So kan das Wiedergelt ein Gnaden-Blickgen ſeyn.
Doch nur allein vors Blat; ſonſt hat er nichts zu hoffen.
Zwey Menſchen ſteht ein Weg zu gleichen Schickſaal offen;
Doch ſuchen ſie umſonſt: Ein Dichter und Chymiſt,
Weil einer ſo ein Narr als wie der andre iſt.
Die Dichtkunſt bleibt nicht nur ein Stief-Kind ſtets vom Glücke,
Ihr Lohn ſind noch darzu der Mißgunſt Feuer-Blicke,
Abſonderlich wenn ſich das Frauen-Volk bemüht,
Und nach der Muſen Art die Sayten künſtlich zieht.
Da ſieht man Haß und Neid ſich auf den Schau-Platz ſtellen;
Sie borgen von dem Hund das ungezähmte Bellen;
Sie knirſchen mit dem Mund wenn unſre Lorbeer blühn,
Und ſuchen uns den Ruhm durch Läſtern zu entziehn.
Der Ehre ſtoltzes Schif wird als vom Wind beſtürmet,
Mit giftgen Schaum umringt, von Wellen aufgethürmet,
Um ſeinen ſchnellen Lauf nur Einhalt bald zu thun.
Ihr Toben läßt ſie nicht bey unſern Siegen ruhn.
Der Neid, das Ungeheur das ſich doch ſelber quälen
Und endlich freſſen muß, wohnt in ſo vielen Seelen,
Die toben wider uns, wenn irgend unſer Geiſt,
Ein Philoſophiſches und Dichter-Feuer weiſt.
Ihr dummer Hochmuth meint, wir dürften mehr nicht leſen,
Als nur wer Iſmael und Moſes Weib geweſen,

Wie dort Rebeccens Hand mit Jſaacs Baarte ſcherzt,
Wie Hiob allen Hohn von ſeiner Frau verſchmerzt.
Des Salomonis Spruch und Syrachs Sitten-Leben
Wär uns; nur Seneca und Plato nicht gegeben.
Blieb uns Sanct Paulus nur bekannt und offenbar,
So wär es ſchon genug: Uns gienge Pallas Schaar
Und Phöbus gar nichts an. Wir hätten gnug zu ſingen,
Die zarten Kindergen in Schlaf und Ruh zu bringen.
Zwirn, Nadel, Flachs und Garn, die Küche und der Heerd
Wär nur vor uns beſtimmt; nicht aber Kiel und Schwerd.
Der Männer Eigenthum ſey Feder, Buch und Waffen;
Nur ihnen wär allein ein Löwen-Herz erſchaffen.
Gar recht! ihr brüllt zu Haus ſo arg als Löw und Bär.
Wie feurig, wie ergrimmt lauft ihr oft hin und her?
Ihr meint die Tapferkeit ſey euch nur angebohren.
Ihr habt ſo manchem Glaß, o That! den Tod geſchworen.
Ihr nennet euch beherzt; ihr kämpftet ritterlich;
Ich widerſpreche nicht, denn dieſes zeiget ſich
Im Krieg, wo Cypripor der Venus Feldherr worden.
Ihr ſaat: Die Wiſſenſchaft wär nur dem Männer-Orden
Vom Schöpfer zugedacht: Ihr müſtet nur allein
Beherrſcher über Buch, und Kunſt und Federn ſeyn.
Was vor ein toller Wurm hat euren Kopf durchfreſſen,
Daß ihr euch nur allein dieß Recht ſucht beyzumeſſen?
Der Schöpfer hat uns ja mit gleichen Geiſt bedacht,
Und gleiche Seelen-Kraft und Triebe beygebracht.
Wie ſolten wir denn nun dieß theure Pfand und Gaben
Um euren Eigenſinn zu folgen, gar vergraben?
So wahr Minervä lebt! ſo ſoll es nicht geſchehn,
Daß wir auf euer Wort der Muſen Dienſt verſehmähn.
Jemehr die Mißgunſt raßt, und wider uns ſich ſetzet;
Jemehr der Neid auf uns ergrimmt die Zähne wetzet;
Jemehr das Mannes-Volk aus toller Eiferſucht
Auf unſre Wiſſenſchaft, Kunſt, Fleiß und Feder flucht,
Jemehr ſoll unſer Geiſt das Chor der Muſen lieben;
Jemehr wird unterſucht, je mehr wird aufgeſchrieben.
Wir ſind dem Palm-Baum gleich, der ſich gen Himmel ſchwingt,
Jemehr man Druck und Laſt auf ſeine Zweige bringt.
Ein kluges Weibes-Bild das auf was hohes ſinnet,
Buch, Kiel und Rohr ergreift, und Phöbum lieb gewinnet.

Der Warheit Grund erforſcht; den Geiſt in Schriften übt,
Stellt bey dem erſten Kuß, den ihr Apollo giebt,
Sich gleich die Eiferſucht, die Mißgunſt und das Schmähen
Der dummen Männer für. Wer dieſes nicht will ſehen,
Wer dieß nicht leiden kan, der lege nur bey Zeit,
Die Luſt zur Wiſſenſchaft, Buch, Kiel und Rohr beyſeit.
Der Haß wird gleich erweckt ſo bald die Flöthen klingen,
Und wir nach Muſen Art mit unſern Lippen ſingen.
Wie oftmals hab ich nicht aus Unmuth und Verdruß,
Weil man ſo viel Geplärr und Narrheit hören muß,
Manch ſchönes Tage-Werck in tauſend Stück zerriſſen,
Und Phöbens Lauten-Spiel in Winkel hingeſchmiſſen.
Nur neulich nahm mich noch der feſte Vorſatz ein,
Ein Feind der Poeſie biß in die Gruft zu ſeyn.
Allein der jähe Schluß ward bald zurück getrieben;
Wie könt ich das verſchmähn, was kluge Leute lieben?
Man ſchweige gänzlich ſtill; man tadle Midas Sohn,
Man lobe Mavors Kind, man findet gleichen Lohn.
Man mag die Tugend ſchön; die Laſter heßlich ſchelten,
Der Danck iſt einerley; wir müſſens doch entgelten.
Wer Tugend und Vernunft an allen Menſchen liebt;
Die Weißheit ehrt und ſchätzt, der Warheit Beyfall giebt,
Sieht niemahls ſcheel dazu, wenn man Satyriſch dichtet,
Und auf die üble Zucht die ſchärfſte Hechel richtet.
Iſt jemand Nabals Art, an Geld und Boßheit reich,
Der bleibet doch verſtockt es gilt ihm alles gleich.
Kan ich die Narren nicht durch ſanfte Lieder rühren,
Ey! ſo verſuch ichs jetzt durch beiſſende Satyren!
Der Vorſatz iſt gefaßt, die Flöthe iſt geſtimmt;
Was frag ich nach dem Neid, der ſich ſchon windt und krümt.
Ich ſinge von der Welt und von verderbten Sitten:
Mein Satyr hat ſich ſchon ein neues Rohr geſchnitten.

* * *

DA noch die Erde ſtund; die Sonn im Cirkel lief;
Da man den tapferſten zum Regiment berief;
Da Helden aus der Schlacht durch ihre Kunſt im Siegen,
Den höchſten Fürſten-Stuhl, und Königs-Thron beſtiegen;

Da man den Adel nicht nach sechzehn Ahnen maß,
Und den nur adlich hieß der Tugenden besaß,
Der sich nur durch sich selbst Glanz, Eht und Ruhm erworben
Dem Vaterland zu Nutz gelebt und auch gestorben.
Da man den Würdigsten zum Landes-Vater nahm,
Ob er schon nicht vom Blut gekrönter Prinzen kam;
Da man aus Liebe nur zu solcher Zeit die Bräute,
Nicht aber nach Geburt und Tonnen Goldes freyte;
Da mancher Fürst im Thor und im Gerichte saß,
Die Klagen selbst vernahm, und erst das Urtheil laß
Eh er es unterschrieb; da Fürsten das genossen,
Was sie durch Fleiß gezeugt, und durch die Faust geschossen;
Da eine Gasterey aus Honig, Wein und Bier,
Aus einem guten Kalb, nebst einem fetten Stier
Und Kuchenwerck bestund; da man noch Fürsten Frauen
Bey ihrer Mägde Fleiß und Arbeit konte schauen;
Da man wie Jacob dort wohl ganzer vierzehn Jahr
Um eine Braut gedient, die schön und häußlich war.
Da man mit Eyden nicht als wie mit Blumen spielte;
Und was man zugesagt, bey Treu und Glauben hielte;
Da noch die Tapferkeit in Thiere Häute kroch,
Und man im Felde nicht nach Mehl und Biesam roch;
Da man ein schlechtes Kleid statt seidner Stofe führte,
Und ein gestickter Rock nur Königs-Kinder zierte;
Da war noch gute Zeit; da blühte Volk und Staat;
Da fand der Landmann Trost; da fand der Bürger Rath,
Und jeder Schutz und Recht; da dürfte man nicht klagen,
Daß die Gerechtigkeit zu Grabe sey getragen.
Kein Reicher ward gepreßt, kein Landmann arm gemacht,
Die Wayfen wurden nicht um Geld und Guth gebracht.
Da gieng die Redlichkeit durchaus in vollem Schwange?
Weil Mein und Dein noch nicht die nächsten Freunde drange.
Da ward der Eltern Schweiß nicht freventlich verpraßt;
Verschwendung war so sehr als wie der Geitz verhaßt;
Da pflegte man sich noch in reine Keuschheits-Seiden,
Und nicht in Wollusts-Schmuck und Hoffart einzukleiden.
Ein jeder hatte sich nach seinem Stand geschmückt.
Da aber nach der Zeit der Thier-Kreiß sich verrückt,
Und ein Copernicus den Erd-Ball umgedrehet,
Daß nun derselbe lauft, die Sonne stille stehet;

So

So hält die Tugend auch im Lauf gar öfters ein,
Es scheint der Menschen Thun ganz umgekehrt zu seyn.
Jetzt zeigt die Demuth nicht die schönen alten Proben.
Die Sitten sind verderbt, wer will die Zeiten loben?

* * *

DEr Seelen Wandelung wird niemand Glauben geben.
Warum? Wir wissen jetzt von einem andern Leben.
Inzwischen sieht man doch daß Ahabs schnöder Geist,
Mit samt der Jesabel sich noch auf Erden weist.
Ich dächt, es sässe ja dort am Regierungs-Ruder
So mancher ungerecht und böser Ahabs Bruder,
Der nach des Nächsten Haus, Gut, Feld und Garten tracht,
Und täglich sorgt und sinnt, wie er es klüglich macht,
Daß er durch armen Schweiß mit einem Schein der Rechte
Sein Haus noch gröſſer bau, sein Gut verstärken möchte.
Hier dürst er geitziglich nach einem Reben-Berg;
Dort nach dem schönen Stück von Feld und Gartenwerk.
Hier macht er auch so gar nach Hunden, Vieh und Pferden
Die eigennützigsten und gräulichsten Geberden.
Da fällt ihm wiederum der Vögel Stimm und Zier,
Hier Flinten und Gewehr zum Augenmerke für.
Kurz, was er hört und sieht, das will und muß er haben,
Und solt er sichtbarlich damit zur Hölle traben.
Sein Geitz und Eigennutz, sein Neid, Stolz und Betrug
Macht den verruchten Geist durch krumme Ränke klug;
Doch weil ein böser Geist die Einsamkeit verfluchet,
Und sieben Stärkre noch zur treuen Freundschaft suchet.
So wehlt er sich zum Trost, zum Rath und Hülf-Gesell
Der Tugend Mörderin, die freche Jesabel.
Da muß die Themis fort; das Recht wird unterdrücket,
Und auf des Nächsten Halß der Boßheit Schwerd gezücket;
Da wird des Bürgers Gut um Spott-Geld feil gemacht;
Da heists: verkaufs doch dem, der Strafe, Recht und Macht
In seinen Händen hat; er kan euch wieder schaden,
O! setzt euch doch vielmehr bey ihm in Gunst und Gnaden.
Spricht denn der arme Mann: Der Reiche hat sein Brod,
Dieß aber dienet mir zu meiner Leibes-Noth;

Dieß iſt das einzige, woran ich mich erfreue;
Sein Haus iſt groß genug zur Wohnung, Stall und Streue.
Mein Häusgen iſt zwar ſchlecht, doch liegt es mir bequem,
Weil ich von dieſem Ort die meiſte Nahrung nehm,
Drum iſt es mir nicht feil. Da lodert denn das Feuer
Aus ſeiner Aſch herfür; da tobt das Ungeheuer,
Da raſt die Höllen-Brut, und ſaget ohne Scheu:
Daß dieß ein troziger und böſer Bürger ſey.
Da kränkt, da drückt man ihn; daß er ſich ſoll vergehen,
Da ſucht man Sylb und Wort mit Vorſatz zu verdrehen.
Da bürdet man ihm auf, er hab der Obrigkeit
Geflucht, und ihr mit GOtt und ſeinem Zorn gedräut.
Da heiſts, man ſtraf ihn nur an Leib und Gut und Ehre,
Und wenns auch wider GOtt und alle Rechte wäre.
Die Warheit wird verlacht, die Unſchuld ausgehöhnt,
Und die Gerechtigkeit mit Schimpf und Spott gekrönt.
Das Evangelium mag hin und her gebiethen,
So ſucht doch Jeſabel und Ahab fort zu wüthen.
Da wird der arme Mann mit Liſt, Gewalt und Macht
Um Haus und Feld und Vieh, und was er hat, gebracht.
Heiſt dieß das Richter-Amt an GOttes ſtatt verwalten?
Heiſt diß den Unterthan bey Freyheit zu erhalten?
Es ſollen Väter ſeyn, durch die ſich jeder nehrt;
Ja Räuber, deren Wuth der Armen Schweiß verzehrt.
Wenn edle Geiſter ſich durch Pulver oder Schriften,
Durch Großmuth, Fleiß und Witz ein ewig Denkmaal ſtiften:
So wünſcht ihr auch ein Maal damit man von euch ſpricht.
Doch weil euch Geiſt, Vernunft und Trieb darzu gebricht,
Weil euch der Weg zu ſchwer; ſo tragen Ahabs Hände
Des Nahmens ſchnöden Ruf biß an der Erden Ende.
O Ruf! O Nahmens-Maal! das zwar nicht unterſinkt;
Das aber nur nach Schand und nach der Hölle ſtinkt.
O Ruf! der euch ein Maal, ein Brandmaal ins Gewiſſen
Und Schandfleck ins Geſicht geritzet und gebiſſen.
So tobt, ſo raſt die Welt, ſo ſtirbet die Vernunft;
So lebt die Laſter-Brut; ſo blüht der Thoren Zunft.

* * *

Ach! die Gerechtigkeit ſteht in verhaßten Orden,
Und iſt jetzt leider! faſt zur Exulantin worden.

Die

Die Boßheit und der Geitz, der Laſter ſchnaubend Heer
Treib ſie aus ihrem Reich; und klagt ſie noch ſo ſehr,
So ſind die Ohren taub. Mit ihren frommen Minen,
Muß ſie der tollen Welt zum Hohn-Gelächter dienen.
Wie jämmerlich ſiehts doch um ihr geheiligt Haus,
Um ihren Richterſtuhl und Schwerd und Wage aus.
Den Brief, den der Prophet am Himmel ſahe fliegen,
Nach welchem Diebſtahl, Mord, und Meineid und Betrügen
Vor from geſprochen ward, der iſt anjetzt das Geld,
Wodurch man Frömmigkeit und alles Recht erhält.
Geld hat ſchon hier und da die Oberhand genommen;
Nur durch der Berge Mark kan man zum Rechte kommen;
Durchbrich das Mauerwerk und ſtiehl wie Nickel Liſt.
Wenn du nur Reich an Raub und alten Thalern biſt,
So fürchte dich nur nicht vor Bande, Strick und Ketten,
Geld kan vom Staupenſchlag, ja gar vom Galgen retten.
Und biſt du wieder loß, ſo ſtiehl behertzt aufs neu,
Gedencke, daß dieß Gut vor böſe Richter ſey.
Allein haſt du kein Geld die Richter zu verblenden,
Und deinem Advocat ein Wildpret zuzuſenden;
So halte Ruth und Strick nur Hals und Rücken hin,
Und wär dein Diebſtahl auch vom ſchlechteſten Gewinn;
Haſt du gleich Joabs Schwerd auf Abners Bruſt gezücket
Und deinen Gegenpart in Plutons Reich geſchicket,
So geh und ſtelle nur verlangte Caution,
Gieb denen Richtern Geld, ſo kömſt du bald davon.
Haſt du die Eh befleckt, den Glaubiger betrogen;
Dem Nachbar Wieß und Feld durch Falſchheit abgelogen;
Des Nächſten Unſchulds-Kleid und guten Ruf verletzt,
Und der Beträngten Pfand, das man bey dir verſetzt,
Mit Liſt an dich gebracht: So darfſt du nicht verzagen,
Man mag dich noch ſo ſehr in dem Gericht verklagen.
Bemühe dich nur bald um einen Advocat,
Der ein Gewiſſen ſo wie Prieſter-Ermel hat,
Den Hader, Eigennutz und Zank ſo hoch vergnüget,
Als einen Kriegesmann der was zu plündern krieget,
Und deſſen Herz voll Trotz, das Haupt voll arger Liſt,
Die Seele voll Betrug, und frecher Boßheit iſt,
Der ſieben Zeilen nur auf eine Seite ſchreibet,
Und ſeine Schriften ſtets auf zwanzig Bogen treibet.

Der ſo viel Koſten macht als der Proceß begehrt,
Und ihn ſo boßhaft dreht, daß er viel Jahre wehrt.
Dem füll die krumme Hand mit Ophirs güldnen Schätzen,
So wird er bald das Recht der Gegen-Part verletzen;
Nimm ſelbſt den Advocat von deinem Gegner ein;
Schenk ihm ein Stück zum Kleid, ein ſtark und fettes Schwein;
Ein Faß voll Rebenſaft, und andre ſchöne Sachen,
So wirſt du ihn ſchon mild, und dir gewogen machen.
Geh auch zum Richter hin, und fülle ihm die Hand
Mit wilden Männern an, mit Gold aus Ungerland.
Und weigert er ſich ja; ſo gieb es ſeinem Weibe,
Bring ihr ein Stück Damaſt und Sammtes Zeug zum Leibe,
Band, Spitzen, Leinewand, und Peltz zum Unterkleid,
Füll Stall und Küche aus; ſo kriegſt du immer Zeit.
Der Advocat hälts auf, der Richter wirds verziehen,
Dein Gegner mag ſich gleich auch noch ſo ſehr bemühen
Den letzten Spruch zu ſehn. Ja wenn er ſich beſchwehrt,
Des Zahlens müde wird, und endlich Recht begehrt,
Da heiſts: Ihr habt kein Recht: Wer Geld giebt der gewinnet.
Des Frommen Angeſicht, das voller Thränen rinnet,
Wird jetzt nicht mehr geacht; der Witwen Klag Geſchrey,
Der Wayſen heiſſes Flehn ſteht man durchs Recht nicht bey.
Verfluchte Gottesfurcht! verdammtes Chriſten-Leben!
Heiſt dieß dem Recht ſein Recht nach GOttes Vorſchrift geben?
O! ſollen dieſes wohl der Armen Väter ſeyn?
O! möchte nicht das Recht zu GOtt um Rache ſchreyn?
Bey Heyden wird man kaum dergleichen That und Sünden,
So wenig Gottesfurcht, als unter Chriſten finden.
O groſer Samuel! bleib ja in deiner Gruft,
Steh nicht von Todten auf; komm nicht in deutſche Luft.
Man würde ſonſt dein Amt und richterlich verwalten
Vor dumm, vor abgeſchmackt, vor kahl und thörigt halten.
Du haſt ja, wie bekannt zu Iſrael geſagt:
Kommt her! Wer wieder mich und meinen Richtſtab klagt!
Kommt! ſagt mir, ob ich euch in meinem Amt betrogen?
Ob ich Geſchenk geliebt; das Gut an mich gezogen?
Wem ich das Recht gebeugt, der zeuge wider mich!
O! dieſe Reden ſind anjetzt zu lächerlich:
Der Hochmuth wächſt und ſteigt, der Geitz hat zugenommen
Wie würde man denn ſonſt zu ſolchen Reichthum kommen?

O! gieng

O! gieng der Heyland jetzt von neuen auf die Welt,
Und sprach: Wer unter euch nichts von Geschenken hält,
Und davon freyer ist als dort die Pharisäer
Von Sünd und Ehebruch, der komm und trete näher,
Ihr andern weicht von mir! wie viele würden fliehn,
Und sich beschämt und stumm mit Furcht zurücke ziehn.
Solt Alexander jetzt wie ehemals geschehen,
In ganz verstellter Tracht auf manches Richthaus gehen, (b)
Er träffe warlich nicht dergleichen Männer an,
Die also handelten wie jener Mund gethan,
Die Richter würden nicht den Schatz zurücke weisen,
Da sie ihn heut zu Tag begierig zu sich reisen.
Solt jetzt Cambyses wohl dem Richter, der das Recht
Des Geldes wegen beugt, der Freundschaft wegen schwächt,
Die Haut vom Leibe ziehn und an den Richtstuhl nageln, (c)
Wie grausam würde man auf solche Strafe hageln?
Wie mancher Richter-Sitz, den man jetzt prächtig schaut,
Bekäm an statt des Schmucks wohl mehr als eine Haut.

Erforschte

(b) Da der grose Alexander bey seinen Feldzügen unbekannter Weise, auf ein Rathhaus zu forschen gieng, hörte er, daß zu dem Richter ein Mann sagte: Ich habe einen Keller wollen graben, und da habe ich einen Schatz gefunden, welcher aber nicht mir, sondern dem Manne gehört, von dem ich das Haus gekauft, ich bitte also ihn zu nöthigen, daß er sein Geld annehme. Der andere sprach: der Schatz ist niemahls meine gewesen, denn die Stätte darauf ich das verkaufte Haus gebaut, war ein freyer Platz, darauf jeder bauen konte. Endlich sind diese Männer eins worden dem Richter den Schatz zu geben. Der Richter wendet aber dargegen ein: Ihr bekennt Beyde, daß der Schatz nicht eure sey, da er da in euren Häusern gefunden worden ist: unter was Vorschein solt ich ihn denn annehmen, da ich hier fremd bin? davor behüten mich die Götter, daß ich mich nicht fremdes Gutes anmasse! Ihr schiebet die ganze Sache meinem Amte und Gewissen heim. Wohlan, so will ich einen Rath finden. Habe darauf den einen gefragt: ob er einen Sohn habe, der denn mit Ja antwortet: Ob auch der andere eine Tochter habe? Und da dieser gleichfals Ja sagt: Habe der Richter den Ausspruch gethan, daß diese einander heyrathen sollen, und er wolle ihnen den gefundenen Schatz zum Braut-Schatze mit geben. Da Alexander über diese kluge Gerechtigkeit erstaunet, hat der Richter gesagt: Ist es auch möglich, daß Leute gefunden werden die anders thun? und auf des Alexanders Ja! setzt er noch dieses zu: Ob an solchen Oertern, wo sie nicht also richteten, die Götter auch Regen fallen liesen, und ob die Sonne alda auch ihre Strahlen gäbe?

(c) Cambyses ließ einem Richter der sich bestechen lassen, und daher ein ungerechtes Urtheil abgefasset hatte, die Haut vom Leibe ziehen, dieselbe mit Nägeln an den Richterstuhl zum ewigen Spectacul fest anschlagen und damit bedecken, auch den Sohn an dessen Stelle zum Richter setzen.

Erforſchte mancher Fürſt (d) zugleich die Advocaten,
O! ſo bekäm gewiß der Hencker manchen Braten.
Es würde mancher Baum zum Galgen abgehackt
Und manches Glied vom Leib mit Eiſen abgezwackt,
Hingegen aber auch (was wünſcht man mehr auf Erden?)
Recht und Gerechtigkeit nicht leicht gequälet werden.
Wo ſieht man, daß der Herr jetzt im Gerichte wohnt?
Daß man die Frevler ſtraft, die Unſchuld aber ſchohnt,
Und den Regenten-Stab mit Tugend unterſtützet,
Mit rechtlich kluger Hand die Acten-Feder ſchnitzet?

* * *

Wie glücklich iſt ein Menſch der ſtets das Ohr verſtopft,
Wenn gleich die Tugend kömmt und thränend klagt und klopft.
Wie wohl, wie wohl iſt dem, der ſtille ſitzt und ſchweiget,
Wenn dort ein wüſter Kopf die Ehren-Bahn beſteiget.
Ein zugeſchloßenes Ohr, ein zugehüllt Geſicht,
Und einen Mund der nichts als Ja zu allen ſpricht,
Ein Auge voller Liſt erfordern unſre Zeiten,
Wer ſo nicht leben kan der wird nicht viel bedeuten.
Doch nein! mein Eifer brennt, [illegible] iſt gerecht und gut.
Wer nur die Laſter ſchilt, wer nur die tolle Brut
Bey ihren Nahmen nennt, und vor den Spiegel ſtellet,
Der kämpft wie ein Soldat der tolle Feinde fället,
Und kriegt ein gleiches Lob, von der noch guten Welt,
Die nach der Tugend greift, und noch auf Wohlſtand hält.
Was vor ein heiſer Schmertz hat meine Bruſt befallen!
Der Adern rothe Saft fängt kochend an zu wallen:
Mein Herz bebt wie ein Blat, mein Geiſt entſezt ſich ganz,
Wenn ich die alte Zeit mit ihrem Werth und Glanz,
Und unſre Zeiten ſeh. Wo iſt der Römer Zierde,
Ernſt, Einſicht, Tugend, Recht und löbliche Begierde
Nach guten Sitten hin? wodurch beſtand ihr Flor?
Sie zog nicht Geld und Stand der Kunſt und Tugend vor.
Wer vor das Vaterland beherzt und klug geſtritten;
Wer ſich verdient gemacht, Vernunft und guten Sitten

Begierig

(d) Gleichwie Galeacius Herzog von Meyland gethan, welcher einen Advocaten, der die Proceſſe boßhafter Weiſe ſo lange triebe und aufhielte, ließ an Galgen hengen und dann in Stücken zereiſſen.

Begierig nachgeſtrebt; wer und klug redlich war,
Den ſezte man ins Amt und zu der Väter Schaar.
Jezt ſcheint der Tugend-Licht ſich gleichſam zu verdunkeln:
Sie kan, O Finſterniß! nicht mehr wie ehmahls funkeln.
Carthago ſchimpft ſich noch. Denn ſie vergab ums Geld
Amt, Ehre, Stand und Dienſt; was thut denn unſre Welt?
Wie thörigt würde doch dein Rath o Jethro! klingen,
Wenn du wie ehemals den Vortrag wolteſt bringen:
Sezt dieſe, dieſe nur in Amt und Dienſte ein
Die klug, gerecht und fromm, warhaft und redlich ſeyn,
Ja, die den ſchnöden Geiz von Grund der Seele haſſen:
Man würde dir gewiß ein Liedgen ſingen laſſen,
Das dir ſehr ſchlecht gefiel. Es hieß: der Mann iſt toll,
Er weiß noch nicht einmahl wie man recht leben ſoll.
Die Zeit iſt nicht mehr hier, die ehedem geweſen,
Denn was wir hier und da in alten Büchern leſen,
Das geht bey uns nicht an. Die Zeiten ſind jezt neu,
Da man nicht lange fragt, ob jemand würdig ſey.
Wer in der Auction der Aemter wacker biethet;
Die Stimmen um das Mark der tiefen Klüfte miethet,
Der ſteiget ſchnell empor, und wird ein Licht der Stadt,
So wenig er auch ſonſt an Witz und Tugend hat.
So wenig er erlernt, wie man den Richt-Stuhl zieren,
Und was man wiſſen muß, ein Amt gerecht zu führen.
So geht es, leider! her. Allein was folgt darauf?
Dem Miethling iſt nunmehr die Themis ſelbſt zu kauf;
Sein drangewandtes Geld läßt ihn nicht ruhig ſchlafen,
Er trachtet Tag und Nacht, wie er es von den Schaafen
Mit Vortheil wieder zieht. Da ſinnt er auf Betrug,
Setzt viele Sporteln an, und andre Koſten gnug.
Da wird der Neben-Chriſt, der Unterthan gedrücket,
So gut ſichs nach der Zeit und ſeinem Anſchlag ſchicket.
Wem aber nicht das Glück die Börſe ſchwer gemacht,
Der wird durch Kupplerey zu Amt und Stand gebracht,
Er ſchleicht ſich voller Liſt und Schmeicheley nach Hofe,
Und nimmt die abgekützt und ſonſt beliebte Zofe
Zum lieben Ehgemahl. Da wird er denn ein Mann
Der wacker und galant und herrlich leben kan.
Ey ſeht? Wer wolte nicht durch ſchöner Frauen Schürzen
Sein Glück und Ehre baun, und ſeine Noth verkürzen!

Ihr Männer! tretet auf! trotzt! raubt uns dieſen Ruhm!
Iſt nicht die Zwingungs-Kraft der Weiber Eigenthum?
Die Stärcke ihrer Hand, die Artigkeit der Minen,
Und der beredte Mund muß euch zur Würde dienen.
Man hat den alten Brauch nunmehro abgethan,
Da bloß der Mann durch ſich zum Manne werden kan.
Durch Weiber müſſen jetzt die Männer Männer werden:
Durch Weiber werden jetzt auch Hirten über Heerden.
Ich tadle dieſes nicht, daß ſich ein Mann bemüht,
Und bey dem Ehverband auf ſeine Wohlfahrt ſieht,
Ein kluger muß ein Schmidt von ſeinem Glücke heiſen.
Dieß kan er nirgends ehr als bey der Heyrath weiſen,
Wenn er durch Fleiß und Witz, Treu, Tugend und Verſtand,
Der Eltern Lieb und Gunſt, der Gönner holde Hand
Und Herze zu ſich zieht, und ſolch ein Weib erlanget,
Das nebſt dem Reichthum auch mit ſchöner Tugend pranget.
Dieß iſt der Vorſicht-Schluß, dieß iſt der Wächter Rath,
Wenn Moſes, den die Furcht und Angſt vertrieben hat,
Durch ſeiner Tugend Glanz ſein Glück bey Jethro gründet,
Und Mahlon Glück und Wohl bey Moabs Töchtern findet,
Wenn Jacob, der den Grimm des Eſaus fliehen muß,
Und in entfernter Luft durch GOttes weiſen Schluß
Sein Glücke ſuchen ſoll, der Rahel Herz gewinnet,
Und Labans Gunſt erhält, weil er auf Mittel ſinnet,
Wodurch der Segen ſich in ſeiner Arbeit mehrt,
So, daß ihn jedermann deswegen liebt und ehrt.
Wenn Saul des Davids Glück und Treu und Dienſt betrachtet,
Und Michal ihm zur Braut zu geben würdig achtet,
Diß kömmt vom Sternen-Pol und von der Allmacht her.
So fördert keuſche Lieb Glück, Wohlſtand, Ruhm und Ehr.
Wenn aber ſich ein Mann nach Frauen-Lippen ſehnet,
Die ſchon ein geiler Mund beflecket und verwehnet;
Wenn er die Delila ſo hoch als Sara ſchätzt,
Und ſich recht wiſſentlich in Hanrey-Orden ſetzt,
Um nur der Fürſten Gunſt und Liebe zu erlangen,
Und als ein Herr und Mann in Amt und Dienſt zu prangen
Der muß ſchier fällt mir gleich das alte Sprichwort ein;
Ein rechter braver Kerl, ja wohl noch ſonſt was ſeyn.
Doch warum ärgert euch, die Heyrath frecher Dirnen?
Was, ſoll ich über euch ihr Venus-Nymphen zürnen?

Nahm doch Hoſea dort, der ein Prophete war,
Zu ſeiner Frau ein Weib aus frecher Huren-Schaar.
Wer kan es wohl mit Recht den Dürftigen verdencken,
Wenn ſie aus Geld-Begier ihr Herz der Dina ſchenken?
Wer hat bey Fürſten Glück? wer baut ſein Ehren-Haus
Bey Göttern dieſer Welt? vieleicht wer frey heraus
Und nach der Redlichkeit die rechte Art beſchreibet,
Nach welcher Volk und Land am erſten glücklich bleibet;
Nach welcher ſich ein Herr den Thron im Herzen baut;
Daß man ihn Freudenvoll und nicht mit Zittern ſchaut;
Daß dieß ein Titus ſey der voller Huld regieret,
Sein Amt dem Argus gleich auch ſchlummrend wachſam führet.
Der für gemeine Ruh gleich als ein Pharus brennt;
Der keine Schmeicheley; nur bloß die Warheit kennt;
Der treue Diener nicht wie Sigismund (e) belohnet;
Der zwar die Boßheit ſtraft; der Unſchuld aber ſchonet;
Ja der wie Salomon der Weisheit ſich ergiebt,
Und ſolche höher noch als Ehr und Reichthum liebt.
Was meint ihr: ſolte wohl ein Mann von ſolchen Weſen
Und ſolcher Redlichkeit ſein Glück am Hofe leſen?
An manchen glaub ich wohl; doch möchten wenig ſeyn
Die dieß beherzigten. Der ſchnöde Heuchel-Schein
Hat meiſt die Oberhand, biß Artaxerxen träumet,
Er hab an Eſters Freund die Dankbarkeit verſäumet.
Indeſſen ſteigt doch faſt nur Hamans Brut empor,
Wer ſich in Fuchs-Pelz hüllt, und mit der Schmeichler Flor
Das Angeſicht bedeckt, der darf nach Hofe kommen,
Und wird noch deſto ehr zum Diener angenommen,
Wenn er Projecte macht, wodurch man Geld gewinnt;
Wie man auf Aecker, Haus, auf Nahrung, Pferd und Rind
Und Dienſte Gaben legt, die vormahls nicht geweſen,
Von welchen ſonſt kein Wort im Freyheits-Brief zu leſen;
Wie man die Bürgerſchaft mit Zoll, Accieß beſchwert,
Und ihnen mit Manier den Beutel folgends leert.
Doch ſeht! ihr brüſtet euch und gebt mir zu verſtehen,
Es fordre groſen Witz mit Prinzen umzugehen,

(e) Römiſcher Kayſer, welcher davor hielte, daß es bey Austheilung der Geſchenke, und Belohnung treuer Dienſte nur auf's Glück ankäme.

Man müſſe jederzeit aus Ehrfurcht, Lieb und Treu
Auf ihr Intreſſe ſehn, daß dieß in Wachsthum ſey.
Gar recht: Bedenkt auch nur ſein allzeit das Gewiſſen;
Ihr dürft es leicht verſehn, ſo trit man euch mit Füſſen;
Vom Feuer und vom Licht bleibt ſchlaue Klugheit fern,
Denn wer zu nahe kömmt derſelbe brennt ſich gern.
Ihr Thoren! die ihr euch ſo gern in Fuchs-Pelz kleidet
Wie kömmt es, daß ihr nicht die glatten Worte meidet?
Iſt wohl ein Fuchs ſo dumm, daß er ſich dahin hält,
Wo man vor kurzer Zeit den Cammerad geprellt?
Liſt, Schmeicheln, Eigennutz, Verrähterey und Lügen
Die dauren kurze Zeit, es kan ſich leichte fügen,
Daß ſich das Blätgen kehrt; ſehr ſelten findet man,
Daß einer ſich dadurch im Glück erhalten kan,
Weil groſſer Herren Gunſt gar bald wie Schnee zergehet,
Da nach dem heiſen Strahl ein Regen-Guß entſtehet.
Die Unbeſtändigkeit findt ſtets bey Höfen Raum;
Der Fürſten Gnad und Huld iſt meiſt ein ſüſſer Traum.
Die Frucht, die jähling reift, die Blume die bald blühet,
Fällt deſto eher ab, wie man ja täglich ſiehet.
Je ſchnell, je höher man bey groſen Herren ſteigt,
Je näher iſt das Glück zu ſeinem Fall geneigt.
Wie öfters ſinken nicht die gröſten Favoriten!
Erſt herrſchten ſie im Schloß; jetzt darben ſie in Hütten.
Ihr Thoren! die ihr euch nach Herren Gnade dringt,
Und ſie durch mancherley Betrug und Liſt erzwingt,
Wenn gleich der Bürger ſeufzt, und euch im Herzen haſſet,
Was iſt es daß ihr euch auf ihre Gunſt verlaſſet?
Sie währet doch nicht lang; kömmt endlich euer Fall
So iſt kein Freund nicht da, ſo ruft man überall:
Triumph! der Haman liegt, der Land und Bürgern fluchte,
Und ihren Schaden nur durch ſeine Ränke ſuchte.
Man diene ſeinem Herrn als ein getreuer Mann,
Das heiſt weit klüglicher gehandelt und gethan,
Drück aber nicht das Volk, und ſey nicht ſtolz im Glücke,
So kriegt man doch beym Fall noch Mitleids-volle Blicke:
Da jener, welcher nur den Unterthan geplagt,
Und ausgeſogen hat, warhaftig nicht beklagt,
Und nur verſpottet wird; wer Herren Gnade trauet,
Der hat ſein Haus und Glück auf leichten Sand gebauet;

Der ſchwebt wie auf dem Meer, da bald ein Sturm entſteht,
Wodurch Glück, Hofnung, Troſt und Leben untergeht.
Ein andrer Weg iſt noch (wenn ſonſt nichts mehr zu hoffen,
Und Treu und Tugend weg) zum Amt und Ehre offen.
Verläugne deinen GOtt und die Religion,
So trägeſt du ein Amt und manch Geſchenk davon.
Iſt das die ſchöne Bahn zur Ehren-Burg zu ſteigen?
Wie will ein ſolcher ſich gerecht und Treu bezeigen?
Folgt nicht hieraus der Schluß: Wer GOtt nicht Glauben hält,
Und ihn verſchwört und teuſcht, der wird gewiß der Welt,
Dem Nächſten und dem Land wohl ſchwerlich treu verbleiben,
Und ſein vertrautes Amt gewiſſenhaftig treiben.

* * *

WJe glücklich warſt du doch berühmtes Griechenland!
In deinem gröſten Glanz; ich meine, da dein Stand
In Flor und Freyheit war; da man die Arbeit liebte;
Da deine Jugend ſich in Ritterſpielen übte;
Da man den Lorbeer-Zweig durch Kunſt und Fleiß erwarb,
Und wie man erſt gelebt, ſo auch mit Ehren ſtarb.
Du wareſt ohne Geld und Stand berühmt und weiſe,
Die Tugend ward belohnt; nach klug-vergoßnem Schweiſe
Ward jeden nach Verdienſt der Ehren-Kranz gebracht,
Und alſo durch ſich ſelbſt die Bahn des Glücks gemacht.
Wo ſind die Zeiten hin, da die Gymnoſophiſten
Die Jugend eher nicht mit Koſt und Lob begrüſten,
Als biß ein jeder ſprach: Dieß hab ich heut gethan;
Ich habe nach Befehl der edlen Tugend Bahn
Mit Ernſte nachgefolgt; dieß hab ich aufgeſchrieben,
Worzu die Weisheit mich mit Nachdruck angetrieben.
Dieß hat mein reger Fleiß und Witz hervor geſucht;
Dieß iſt von meinem Geiſt und Einſicht eine Frucht?
Wo iſt der Parther Brauch? der meiſtens dahin gienge,
Daß nie ein fauler Menſch den Unterhalt empfienge.
Wie ändert ſich die Zucht? Wie ändert ſich die Zeit?
Jetzt wird der dümſte Kopf mit Ehr und Schmuck erfreut.
Vergebens iſt es jetzt, daß man die Tugend liebet,
Vergebens, daß man ſich in Wiſſenſchaften übet,

Vergeblich, daß mon Tag und Nacht bey Büchern ſchwitzt,
Umſonſt, daß man den Kiel zu klugen Schriften ſchnitzt.
Geld macht jetzt tugendhaft, gelehrt, geſchickt und weiſe:
Ein reiches Stutzergen kan mehr als alte Greiſe,
Verſtand, Gelehrſamkeit, Witz, Anſehn und Vernunſt,
Ring, Hut, ja gar ein Platz in der gelehrten Zunſt,
Iſt jetzt ſo gut als Obſt um baares Geld zu haben.
Geld; nicht die Wiſſenſchaft, ſind jetzt die beſten Gaben.
Geht ins gelehrte Haus, und ins Collegium,
Beſeht den Candidat, ob ſolcher nicht ſo ſtumm
Wie der Catheder iſt? Man wird ja ſonder Grämen,
Sich als ein Stoicus zwey Stunden können ſchämen.
Wie viele giebt es nicht, die klug und weiſe ſind,
Ob man bey ihnen gleich ſehr wenig Suadam findt;
Muß nicht die Theorie der güldnen Praxi weichen?
So kan ein Doctorand der Weisheit Grund erreichen,
Und doch kein Redner ſeyn. Zudem, was iſt es dann
Wenn ſchon der Candidat nicht wohl beſtehen kan,
Und öfters ſtille ſchweigt? Hat man doch ſonſt vernommen,
Daß groſe Redner nicht in Reden fortgekommen.
Auch ſelbſt Demoſthenem erſchreckt der Gegenſtand.
Ein Haupt das Kronen trägt, der Scepter in der Hand,
Der Strahl der Maieſtät macht kluge Redner blöde.
Allein vor dem erſchrickt faſt mitten in der Rede
Der neue Doctorand? ha! ha! jetzt fällt mirs ein,
Es wird ein tiefer Satz vom Opponenten ſeyn,
Den er ſich nicht verſehn. Der Vorwurf iſt zu wichtig,
Die Schlüſſe überhaupt ſind bündig, gut und richtig;
Dieß giebt nun ſeiner Bruſt den härtſten Donnerſtreich,
Dieß macht, daß auch ſein Herz als wie ein Wachs ſo weich,
Die Zunge ſtarrend wird. Die Angſt wird immer ſtärker,
Das Herze klopft ſo ſtark als kaum in einem Kerker
Ein Inquiſite bebt, wenn ſich der Opponent
Zu einen andern Satz und neuen Vortrag wendt;
Die Diſſertation hat er nicht können machen,
Drum weiß er nirgend hin; da giebt es gnug zu lachen.
Indeß bekommt er doch, was ſeine Bruſt vergnügt;
Was ſchadets, wenn man gleich mit fremden Kälbern pflügt.
Ja, iſt die Noth auch gleich aufs äuſerſte vorhanden,
Und ſcheints, als würde jetzt der Doctorand zu ſchanden,

Weil er nichts reden kan, ſo legt ein Freund ſich drein,
Und ſucht in dieſer Angſt ſein Advocat zu ſeyn.
O du Beredſamkeit! Was fliehſt du von den meiſten,
Und wilſt zur Zeit der Noth gar keinen Beyſtand leiſten.
Jedoch was klag ich doch den Götter-Bothen an?
Iſt nicht der Unverſtand und Trägheit Schuld daran?
Wer fordert denn von dir ein ſpät und langes Schwatzen,
Als wolte dir der Bauch vor groſer Weisheit platzen.
Sprich kurz, doch aber gut, klug, geiſtreich, gründlich, rein,
Beredſam, angenehm, ſo magſt du Doctor ſeyn.
Kan doch ein Ackerknecht, und dummer Schäfer-Junge,
Mit ſeiner unberedt und öfters rauhen Zunge,
Von Schaafen, Pflug und Triſt, von Aeckern, Pflanzen, Saat,
Geſchickte Antwort thun, ſo viel er Kundſchaft hat.
So wird ein Candidat doch ſo viel Maul beſitzen,
Als ihn zur Zeit der Noth zur Ehre könte nützen.
Die ſchlechte Wiſſenſchaft und nicht der Mund iſt Schuld;
Die Liebe hat indeß mit Stümpern auch Geduld.
O Deutſchland! glaube nicht bey Schenckung deiner Ehren,
Als ob in Welſchland nur Doctores fruchtbar wären;
Du kriegſt jetzt gleichen Ruhm. Nicht wahr? du ſageſt ja,
Dein groſer Inbegrif hält manches Padua.

* * *

Welch ein Trommeten-Thon erſchallet biß an Himmel!
Wer macht ein ſolch Getöß und mächtiges Getümmel
Wie dorten Jacobs Fürſt vor Jerichs gethan?
Ey ſeht! ein altes Weib, und nicht ein Krieges-Mann
Erhebt ein ſolch Geſchrey: Die Heucheley ruft heftig:
Folgt meinen Füſſen nach! ſeyd munter und geſchäftig
In meinen Dienſt zu gehen! räumt mir die Herzen ein,
Und laßt von eurer Treu den Wandel Zeuge ſeyn.
Entſchuldget euch nur nicht mit ſchwacher Geiſtes-Stärke;
Man lernet meine Kunſt und meiner Hände-Werke
Mit ſchlecht und leichter Müh. Auf! folget meinem Schritt,
Ich geb euch Geiſt und Kraft, Verſtand und Stärke mit.
Ihr ſpührt in meinem Dienſt nichts von Gefährlichkeiten,
Die andre Leute ſonſt bey ihrem Thun begleiten.

Nehmt nur die Lehren an die euch mein Mund erklärt:
Ihr Kinder! wenn vieleicht ein Herr von euch begehrt,
Dieß oder jens zu thun; die Arbeit zu vollenden,
Dieß Stück zuübergehn, und dieß zu übersenden.
So macht ein Compliment, und sprecht ganz höflich ja.
Und ist denn sonsten noch was zu erinnern da,
So zieht die Achslen nur, und sucht euch nicht zu sperren,
So baut ihr euer Glück und macht euch gnädge Herren.
Und wenn euch ja ein Wort von den Propheten droht,
So unterdrückt den Trieb, und werdet ja nicht roth;
Nehmt falsche Großmuth an, verlachet alle Schande,
So seyd ihr mit der Zeit die Herrlichsten im Lande.
Kein tapfrer General, der in dem Felde wacht,
Hat je mit solchem Glück die Herzen aufgebracht,
Als jetzt der Heucheley ihr Vorsatz ist gelungen.
Das Volk kommt Schaaren-Weiß in ihren Arm gesprungen,
Den ungewohnten Ruf und starken Stadt-Geschrey
Fällt sonst der Pöbel nur und loß Gesindel bey,
Allein die Heucheley ist weit beglückter worden;
Von Männern von Verstand und aus berühmten Orden
Wird ihr beliebtes Reich mit aller Macht erbaut;
Ja Häupter, die man sonst vor Säulen angeschaut,
Um vor den Riß zu stehn, sind meistentheils bemühet,
In ihrem Dienst zu seyn, damit ihr Glücke blühet.
Hebt eure Augen auf, dort sitzt so mancher Mann,
Der Zung und Lippen hat, und doch nicht reden kan.
Ich glaub die Allmachts-Hand hat solche statt der Götzen
Zur wohlverdienten Zucht auf Erden lassen setzen.
Man heuchelt sich bey Hof und bey den Grösten ein,
Um nur ein Tafelgast und Tellerwisch zu seyn.
Um einen Becher-Wein, um einen Wildpret-Braten,
Und höflich Compliment verricht man Judas Thaten.
Recht, Freyheit und Gebet, Lied, Kirchhof, Schrift und Wort,
Muß ohne Zwang und Noth, nur bloß ans Heuchlen, fort.
Und wo ein Redlicher im Volke zu erblicken
Den schwärzt man schändlich an, und sucht ihn zu ersticken.
Die Glaubens-Väter sind bey der Verläumdung kühn,
Wenn sie durch Lästerung um Fuchs-Schwanz sich bemühn.
Greift dort des Gegners Mund auf Lehrstuhl und Catheder
Kirch, Wort und Lehre an, und thut was sonst ein jeder

Nach Amt und Glaubens-Pflicht zu halten ſchuldig iſt,
So iſt man nicht ſo ſehr mit Eifer ausgerüſt,
Man ſchweigt, und trachtet nicht mit feſt und ächten Gründen
Den Gegner öffentlich geſchickt zu überwinden.
Das göttliche Geſetz befiehlet uns nicht nur
Zu eifern vor das Wort; die Regel der Natur
Hat auch in unſer Herz der Ehrfurcht Trieb gegraben,
Vor unſre Glaubens-Lehr Sorg, Lieb und Muth zu haben.
Ein Heyd, ein Saracen, ein Mann vom Judenthum
Sorgt, weils natürlich iſt, vor ſeiner Kirche Ruhm
Und eifert vor die Lehr, und wir erleuchte Chriſten,
Die wir uns mit dem Wort und ganzen Nachtmahl brüſten,
Sind in dem Eifer kalt, und in der Liebe lau.
Wo wiederleget man der Gegner Wort genau?
Wo ſuchet man den Schimpf der Kirche abzulehnen?
Und denen, die da ſchwach, den veſten Weg zu bähnen?
Wer vor der Kirche Ruhm und Ehr und Anſehn ficht,
Braucht gar nicht, daß er frech und läſterhaftig ſpricht;
Mit ſanfter Freundlichkeit, beſcheiden und gelaſſen
Kan man den Gegenſatz in wenig Worten faſſen.
Gleich wie der Heyland ſpricht, das Wort ſoll ungemein
Und lieblich; aber auch mit Salz gewürzet ſeyn.
So aber ſchweiget man gleich wie zum Läſtern ſtille,
Die Fehler groſer Herrn erblickt man durch die Brille;
Den Reichen ſiehet man auch durch die Finger hin:
Denn Heuchlen bringet Gunſt, Geſchenke und Gewinn.
Wie hat die Heucheley den Geiſt ſo gar verblendet?
Wacht das Gewiſſen auf, ſo wird gleich eingewendet;
Red ich nach meiner Pflicht, ſo nimmt die Ehre ab.
Der Götter Gnade fällt, ich krieg den Wanderſtab.
Iſt nicht die Erde groß, wo gute Chriſten wohnen?
Die euch den Wanderſtab mit beſſerm Glück belohnen?
Sagt, nennt mir einen nur, den man aus einer Stadt
Um GOttes Lehr und Ehr hinweg getrieben hat,
(O! lieſſen wir doch GOtt in allen Stücken walten!)
Ob ihm die Vorſicht nicht ein Zoar aufbehalten?
Wer iſt der, wenn man ihn an ſeinem Ruhm verletzt,
Sich nicht darwieder legt? GOtt wird zurück geſetzt.
Vor ſeine Lehr und Ehr will man nicht muthig kämpfen,
Noch Feind und Läſterer mit Wort und Eifer dämpfen.

Wo werd ich hingerückt? Auf einmahl ſtellt ſich mir
Den hellen lichten Tag ein Saal der Helden für,
Mit Helden, die beherzt, ſo ſtark ſie nur vermochten,
Vor GOttes Wort und Ehr und ſeinen Ruhm gefochten.
Ein iedes Helden-Bild iſt künſtlich abgemahlt;
Im Tode ſieht mans noch wie ſcharf ihr Auge ſtrahlt;
Das kurze Sinn-Gedicht läßt uns ihr heilig Weſen
Zur Schande unſrer Zeit mit güldnen Worten leſen.
Dort zeigt ſich **Bileam** mit dieſer Uberſchrift:
Nicht Ehre, noch Geſchenk hat meinen Geiſt vergift!
Ich habe Iſrael um kein Geſchenk verfluchet,
Wo iſt ein Seher jetzt der mir zu folgen ſuchet?
Da ſteht bey **Pinehas**: Der Eifer trieb mich an,
Daß mein erhitztes Schwerd den gröſt und reichſten Mann
In Sünden nicht geſchont, und ſeinen Hals zerbrochen,
Und meines GOttes Ehr nach Prieſter Pflicht gerochen.
Bey **David** ließt man dieß: Der Eifer vor dein Haus
Mein GOtt, gieng eher nicht als mit dem Leben aus.
Elias führt die Schrift: Ich hab vor GOtt geſtritten,
Und Haß, Verfolgung, Neid deßhalb getroſt erlitten.
Dort ſteht bey **Amos Sohn**: Ich ſtrafte groß und klein,
Damit mein Hirten-Amt GOtt möcht gefällig ſeyn.
Bey **Jeremia** heiſts: dem König und dem Knechte
Erklärt ich ohne Furcht des Höchſten Wort und Rechte,
Und ſcheute weder Fluch, Verfolgung, Band noch Hohn.
GOtt gab mir auch hiervor das Himmelreich zum Lohn.
Dort ſteht bey **Daniel**: GOtt iſt ein GOtt der Götter,
Den ruft ich brünſtig an, der ward auch mein Erretter.
Nicht GOld, noch Herrlichkeit nahm mich zum Abfall ein.
Jezt würd ich wohl ein Narr genennet worden ſeyn.
Johannes Schrift heiſt ſo: Ich ließ mich ehr ermorden,
Eh ich am Fürſten-Hof ein Heuchler wär geworden.
Bey **Paulo** leß ich dieß: Ich floh die Heucheley,
Was Felix wiſſen muß, das ſagt ich ohne Scheu.
Ich habe Hohn und Spott, Verfolgung und Verjagen
Um JEſu Wort und Lehr mit Freudigkeit getragen.
Hiermit verſchwand der Saal mit allen Bilderwerk,
Und ließ mir dieſe Schrift zum lezten Augenmerk:
Der Helden Ehren-Bild wird in der Schrift gefunden,
Auf Erden iſt ihr Geiſt und Bild, ſchon längſt verſchwunden.

Schweigt, ſchweigt ihr Phyſici, ich glaub euch nun nicht mehr,
Daß nur der Baſiliſk in wüſten Höhlen wär,
Man könte nirgends ſonſt die ſehr verſchmizte Schlangen,
Als nur in düſtern Wald und Felſen-Ritzen fangen.
Das Paradieß hat ſie ſo gut herfür gebracht,
Als ſie das Tauben-Paar aus dem die Unſchuld lacht.
Und ob ſie GOtt auch gleich aus ſolchem Ort vertrieben;
So iſt ſie dennoch ſtets am ſchönſten Ort geblieben.
Der Schooß Germaniens, das deutſche Herz und Blut,
Iſt jezt ihr Aufenthalt, alwo ſie ſicher ruht.
Sie hat ſich an der Bruſt der Menſchen umgeſchlungen,
Daß auch ihr ſtarker Gift durch Fleiſch und Blut gedrungen.
Mir ſchaudert jezt die Haut, daß ich ſie nennen ſoll,
Wie iſt doch unſre Zeit von den Verläumdern voll?
Wo iſt dein alter Ruhm o Deutſchland! hingekommen?
Hat die Verläumdung dir den alten Glanz benommen?
Man ſah der Klugen Ruhm vordem nicht neidiſch an;
Man ehrt und liebte den, der ſich hervor gethan,
Und vor das Vaterland gerahten und geſtritten,
Froſt, Hunger, Schläg und Durſt und Peſtilenz erlitten.
Zog einer im Triumph mit Sieges-Reiſern ein,
So muſte Blumenwerk ſein ſchönſter Zierath ſeyn,
Mit dieſen ſuchte man die Helden zu verehren:
Ein jeder ließ darbey ein muntres Jauchzen hören.
Wer nach der Bürger Flor gerungen und geſtrebt,
Und als ein Biedermann o ſchöner Ruhm! gelebt,
Die Wiſſenſchaft geliebt, den Künſten nach gerungen,
Und ſich mit freyem Geiſt vom Pöbel aufgeſchwungen,
Dem war der Adel hold, der Bürger liebte ihn,
Der Nachtbar ſah ſein Haus mit vielen Freuden blühn.
Dem, welcher hier zu Glück und zu Vermögen kommen,
Hat das Verläumdungs-Gift an Seegen nichts benommen.
Der Greiſen Ehren-Kleid ward nicht durch Schaum befleckt,
Den der Verläumdungs-Mund aus ſeinem Halſe ſtreckt.
Der Jugend Tugend-Rock, der Weisheit güldne Spangen
Beſudelte kein Koth. Fließt Thränen von den Wangen!
Weicht alte Tugenden, und geht in Trauer-Flor,
Mit kläglichem Geſang zu dieſer Zeit hervor.
Vieleicht wird unſre Zeit dadurch einmahl gerühret,
Daß ſie nach eurem Schmuck auch ein Verlangen ſpühret.

Doch nein! es iſt umſonſt! die Welt verlacht euch nur;
Sie nimmt die Birke ſchon und peitſcht euch aus der Flur.
Hinweg! hinweg! mit euch! ſchreyt die Verläumdung immer.
Mit Freuden mach ich ſtets der Menſchen Herzen ſchlimmer.
Der Greiß, den Schlaf und Haupt mit Silber-Farbe deckt,
Von dem man glaubt und meint, daß Tugend in ihm ſteckt,
Daß er aus Redlichkeit der Lügen widerſtrebe,
Damit er jederman ein ſchön Exempel gebe.
Der raßt von Neid und Haß; ſpeyt auf des Nächſten Haus,
Thun, Wandel, Ehr und Nahm Verläumdungs-Geifer aus:
Und eh ſein Geifer ſtünd erdächt er eine Fabel.
Der Jüngling, welcher kaum das Gelbe erſt vom Schnabel
Vor kurzen abgewiſcht; dem Ohr und Baart noch treuſt,
Von dem man Anfangs meint, weil er zur Pallas läuft,
Er würde ſich bemühn, der Tugend nachzuwandeln,
Der Weisheit nachzugehn, in allem klug zu handeln;
Der Rechte Gründlichkeit bedächtlich einzuſehn;
Die Niederträchtigkeit des Pöbels zu verſchmähn;
Den Sitten hold zu ſeyn; den Wohlſtand zu betrachten,
Und das, was rühmlich iſt im Herzen, hoch zu achten.
Dem iſt, wer ſieht es nicht? Haupt und Gehirn verrückt,
Die Thorheit hat bereits das gute Korn erſtickt,
Weil die Verläumdung ihn aus ihrer Bruſt getränket,
Und da er ihr gehorcht, gedoppelt eingeſchenket.
Der Tugend werden ſelbſt viel Flecken angedicht;
Der Fleiß wird ſpöttiglich verhöhnet und gericht;
Die Weisheit überkleidt ein Pinſel giftger Farben;
Der Unſchuld Angeſicht bezeichnet man durch Narben;
Der frömmſte GOttes-Mann wird nicht davon verſchont,
Sein treu und ehrlich Thun wird ihm mit Gift belohnt.
Ja die Gerechtigkeit muß ſich faſt auf der Gaſſen
Von dem Verläumdungs-Zahn zur Schmach verläſtern laſſen.
Des Bürgers Redlichkeit; des Weiſen Tugend-Bahn.
Glück, Ehre, Keuſchheit, Fleiß haucht, ſpritzt und ſpeyt man an.
Käm Moſes jezt aufs neu von Sinai geſtiegen,
Und ſpräch: Du ſolſt den Freund und Nächſten nicht belügen;
Ja, käm der Heyland ſelbſt aus ſeinem Himmelreich,
Und ſpräch: Wo ihr mich ehrt, ſo liebt euch unter euch,
Und was ihr ſelbſt nicht wolt von euch geſaget haben,
Das bleibe auch in euch und eurer Bruſt vergraben.

Man ſchwiege wohl darzu mit kalten Lippen ſtill;
Ja mancher dächte gar: ich thu doch, was ich will.
O Boſtheit! ſolte nicht des Höchſten Zorn entbrennen?
Was die Vernunft befiehlt kan jederman erkennen,
Daß man als wie ſich ſelbſt den Nächſten lieben ſoll.
Wer zeigt ſo viel Vernunft, daß er recht Großmuths voll
Und tugendhaft erſcheint; daß er des Nächſten Glücke,
Ruhm, Wohlfahrt, Weisheit, Stand und freundliches Geſchicke
Mit frohen Augen ſieht, und ſich darbey ergetzt,
Weil ihn der Vorſicht Hand zum Seegen hat geſetzt?
Ein wahr und rühmlich Glied in Menſch- und Bürger-Orden
Vergnügt ſich, wenn ſein Freund und Nachbar groß geworden,
Wenn ſeine Wiſſenſchaft und Fleiß den Ruhm erlangt;
Wenn er geliebet wird, wenn er in Ehren prangt.
Er lobt was Lobens werth, und ſucht ſich anzureitzen
Auf gleiche edle Art nach Glück und Ruhm zu geitzen.
Vor Neid, Verläumdung, Gift regt er die Ehrſucht an,
Die ihn, wie andre auch unſterblich machen kan.
Es iſt ihm herzlich leid, wenn ſchwache Nächſten gleiten;
Er ſchweigt, und trachtet nicht die Fehler auszubreiten.
Er weiß, daß keiner nicht von aller Schwachheit frey,
Und er ſo gut als der und jener ſündlich ſey.

* * *

Der Menſch das dummſte Thier, ſchreibt Neukirchs kluger Finger.
Der Menſch das dummſte Vieh? Wie? Wird ſein Stand geringer?
Was? Wär ſein Adel fort, und ſeine Menſchheit weg?
Iſt Klugheit und Vernunft nicht ſeiner Handlung zweck?
So ſolt es freylich ſeyn; man ſolte ſich beſtreben,
Den Regeln der Vernunft gehörig nachzuleben.
O! möchte doch ſein Thun vernünftig, klug und rein,
Und ſeinem Nahmen gleich und niemahls viehiſch ſeyn.
Man ſolte jederzeit mit Werk und That beweiſen,
Es ſey der Menſch ein Menſch, das Vieh nur Vieh zu heiſen.
Allein, wo folgt der Menſch, die ſchönſte Creatur,
Der Allmacht Meiſterſtück, der Vorſchrift der Natur
Und ihrem Triebe nach? vergißt er nicht ſein Weſen,
Worzu ihn Anfangs doch der Schöpfer auserleſen?

Ein ungeſchickter Artzt hält ſonſt die Augen zu,
Wenn er den Kirchhof ſieht, wo er zur langen Ruh
So manchen hingeſchaft. Ein andrer Menſch erweget
Die Thorheit nicht ſo leicht. Wenn ſich der Löwe reget,
Und zornig tobt und brüllt; wenn ſich der Wolf entrüſt
Und das gedultge Schaaf zerreiſt und ſchnaubend friſt;
Wenn ſich der wilde Bär zum Würgen fertig machet;
Wenn ein entſchlafner Hund durch einen Tritt erwachet,
Und den mit Zorn und Grimm in ſeinen Fortgang ſtöhrt,
Den er von weiten noch in ſeinen Schlaf gehört;
Dieß alles ſieht der Menſch, und will nicht weiter gehen,
Er bleibt als wie das Vieh auf ſeiner Regung ſtehen;
Er ſchämt ſich leider! nicht, daß er dem Thiere gleicht,
Und ihm an Rach und Zorn nicht im geringſten weicht.
Wo iſt der klügſte Menſch wohl auf der Welt vollkommen?
Wo iſt ein Frommer wohl der nie was unternommen;
Das ohne Tadel ſey? Wo triſt man einen an,
Der niemahls weil er lebt der Tugend Tort gethan?
Dieß überlegt er nicht; Er ſieht des Nächſten Splitter,
Nur ſeinen Balken nicht. Was vor ein Ungewitter;
Was vor ein wildes Feur regt ſich in ſeinem Geiſt
Wenn einer etwas thut das ſchwach und menſchlich heiſt?
Wenn einer ohngefehr nicht höflich gnug erſcheinet;
Wenn einer etwas ſagt, das oft nicht böß gemeinet;
Ein Wort, das von dem E. und A den Anfang nimmt,
Das ſich ein Gaſſen-Kind zu ſeiner Wehr beſtimmt,
Das muß Gelegenheit zu Zorn und Rache geben,
Da ſchwört man Stein und Bein der Kerl darf nicht mehr leben.
Ha! ſpricht ein Edelmann, das ſchickt ſich nicht vor mich!
Ich bin ein Cavallier! es röch zu bürgerlich
Wenn ich jetzt ſchweigen ſolt. Ich bin beleidiget worden!
Fort Adel räche dich! fort! du muſt ihn ermorden!
Jezt wezt er ſeinen Stahl auf ſeines Gegners Arm;
Jezt geht er auf ihn loß, und dringt ihn durch den Darm.
Seht! wie er ſo geſchickt den Degen weiß zu führen.
Beſteht der Adelſtand vieleicht in duelliren?
Wo ſteht es ausgemacht, daß der ein Ritter heiſt,
Der ſich fein viel und oft auf Blut und Leben ſchmeiſt?
Ziert dieß die Wappen aus, wenn ſich zwey Degen hauen?
Ich hielt es würklich eh vor wilde Bären-Klauen.

Fällt

Fällt wohl ein toller Hund den andern also an?
Hat wohl so leicht ein Wolff dem andern leids gethan?
Wo hat ein Löw also den andern aufgerieben?
Heist das was löbliches, und adliches verüben?
Räth dieses die Vernunft die uns zu Menschen macht,
Durch welche man nach Ruhm und wahrer Ehre tracht,
Daß man Leib, Seele, Blut so schnöde soll verletzen?
Giebts keine Oerter sonst den Degen abzuwetzen?
Wallt euch der Adern Saft, und wollt ihr Kühne seyn;
Habt ihr kein Sitzefleisch, rost euch der Degen ein,
So eilt wo **Carl** jezt kämpft, schwört **Annens** Sieges-Fahnen,
Da könt ihr euch den Weg zum Ehren-Tempel bahnen.
Hier zucket euren Stahl auf GOttes Feinde loß;
Da fechtet ritterlich und führet Stoß auf Stoß,
Zerbrecht der Feinde Arm, ertödtet die Tyrannen,
So tragt ihr größren Ruhm als im Duell von dannen.
Hier ist die Rosen-Bahn wo man mit Ehren ficht.
Mit Feinden kämpft aufs Blut; mit **Brüdern** aber nicht.
Der Türken wilder Schwarm haßt selbst dieß Unternehmen; (f)
Und Christen wollen sich bey solcher That nicht schämen.
Sind Hohe-Schulen wohl gestiftet und gesetzt,
Daß man daselbst so wild den scharfen Degen wetzt?
Solt dieses menschlich seyn, wenn uns ein Trunckner seegnet,
Daß man ihn voller Zorn gleich wie ein Löw begegnet,
Vernunft, Verstand und Witz und Großmuth unterdrückt,
Und mit ergrimmten Geist, Stab, Hand und Degen zückt,

Und

(f) Belibegus und Arsſambegus zwey Türkiſche Obriſten hatten ein **Duell** miteinander, da der letztere den erſtbenannten ruckwärts hinterliſtiger Weiſe verwundete/ worauf die Sache nach Conſtantinopel gekommen, und Bellebus citirt und befragt werde. Unter andern ſagte dieſer folgende Worte: Mein Gegenpart hat mich hinterliſtig angegriffen/ hätte er/ als einem Cavallier gebührt, ſich ritterlich erzeigen wollen; ſo hätte er nur ſollen erſcheinen, als welchen ich oftmals zu einem Duell herausgefordert. Worauf die anweſenden Baſſen zornig worden, und geſprochen: Was haſt du dich mit deinem Spieß-Geſellen raufſen wollen? Sind denn keine Chriſten mehr in der Welt, an denen du deine Mannheit hätteſt erweiſen können? Ihr eſſet beyde unſers Kayſers Brod, und habt euch miteinander ſchlagen wollen? Aus was Recht und Fug haſt du das in Sinn genommen? Und wo haſt du dergleichen Exempel jemahl unter uns gehabt? Haſt du nicht denken ſollen, wer unter euch beyden gefallen und umkommen wäre, der wäre mit Schaden unſers Kayſers gefallen und umkommen. Worauf er auch in das Gefängniß geworfen worden.

Und ſeine Boßheit kühlt? Was ſchillt man die Barbaren,
Da Chriſten unter ſich weit ärger noch verfahren.
Wo war wohl die Vernunft der Alten ſo verblendt,
Daß ſie, von Zorn ergrimmt den Nächſten ſo geſchändt,
Als wie die Höllen-Brut von Rach und Grimm jezt raſet?
Wo hat man ſich ſo gleich ein Schimpfwort angemaſet?
Und wie anjezt geſchicht, Proceſſe draus gemacht?
Die Seele in Gefahr, die Hand ums Geld gebracht?
Soll dieſes menſchlich ſeyn; ſoll dieß vernünftig heiſen,
Der Klugheit lezten Zahn aus ſeinem Mund zu reiſen,
Damit die Raſerey die That vollenden kan?
Aus Rache, Zorn und Grimm greif[illegible]an den Nächſten an,
Man ſchnizt ſo gar den Kiel, will ſo[illegible]ten nichts gelingen,
Und ihn, wenns möglich wär, um Ehr und Gut zu bringen.
Wo iſt die alte Zeit mit ihrer Tugend hin?
Wo hat ein Bürger jezt ſo einen ſtillen Sinn
Wie Iſraels Monarch und erſter König hegte?
Als bey der Salbung ſich der freche Pöbel regte.
Er that, als hörte er die tollen Worte nicht.
Ein Bürger unſrer Zeit ſchrie ihm ins Angeſicht:
Iſt dieſes königlich? darf dieß ein Groſer leiden?
Mir ſolte ehr ein Dolch das Herz in Stücken ſchneiden!
Bleib tapfrer David nur in deiner untern Welt,
Die dich zu deinem Glück in ihrem Abgrund hält.
Denn ſolteſt du dein Reich zu unſrer Zeit verwalten;
Man würde dich gewiß vor mehr als närriſch halten.
Hof, Adel, Bürger, Knecht, Mars und Minerven Sohn
Verlachten dein Gemüth, und ſprächen voller Hohn:
Er hat zur Zeit der Noth nicht Witz genug beſeſſen,
Er hat ſein Amt und ſich und alle Ehr vergeſſen.
Soll das ein König ſeyn, der andre retten will,
Und hält den Simei und ſeinen Steinen ſtill?
Iſt das ein Kriegesmann der kühne Feinde ſchläget,
Der ſelber Schimpf und Spott von einem Knecht verträget?
O Cäſar! der du dich ſo Großmuths voll bezeigt,
Wenn ſich dein Widerpart vor deiner Hand gebeugt.
Die Großmuth hat bey dir die Rache überwunden.
Wo wird ein Cäſars Herz zu dieſer Zeit gefunden?
Jezt heiſts: Was Großmuth? Was? ſo ſprach das Alterthum.
Jezt heiſt es: Rache her! die Ehre muß auch Ruhm

Durch ein beherztes Schwerd, und nicht durch Feigheit ſuchen.
Es muß gerochen ſeyn; da geht es an ein Fluchen.
Ich weiß zwar wohl, daß wir ſehr ſchwach an Kräften ſind,
Und daß man nicht ſo leicht ein ſtoiſch Herze find,
Das Schimpf, Gewalt und Schmach und Spott gelaſſen hören,
Und alles dulten kan, wenn ſich die andern wehren.
Ich weiß auch, daß es ſchmerzt, wenn man die Tugend ſchilt.
Wenn man die Redlichkeit mit Liſt und Trug vergilt,
Und auf das Ehren-Kleid der Läſtrung-Ströme gieſet.
Nur daß aus dieſem Grund doch dieſer Satz nicht flieſet,
Daß man die Menſchlichkeit deswegen gänzlich fliehn,
Und auf den Nächſten gleich den Degen müſſe ziehn.
Und denen Beſtien in hitzigen Geberden,
Ja was noch ſchlimmer iſt, im Weſen ähnlich werden.
Lebt nicht die Themis noch, die deine Klagen hört?
Durch die dir Hülf und Recht ohn Anſehn wiederfährt?
Was meinſt du? kan dich nicht der Themis Arm beſchützen?
Soll denn ihr Schwerd umſonſt und ohne Schlagen blitzen?
Drum faſſe deinen Geiſt, wenn hier ein Löwe brüllt;
Wenn dort ein toller Hund in ſeiner Hütte billt;
So macht es König Saul, da er zum Thron gekommen;
Er that, als hätt er nicht die Läſterung vernommen.
Auch David hielt ſich ſtill da Simei ſo ſcharf
Um ſein geſalbtes Haupt die Läſter-Steine warf.
Verfluch, verwünſche nicht; du kanſt den Fluch erlangen,
Denn eines jeden Werk wird ſeinen Lohn empfangen.
Kans ja nicht anders ſeyn, ſo wehr dich mit Verſtand.
Laß allzeit der Vernunft in dir die Oberhand;
Glaub nicht ſo leicht, verzeih, und deut nicht alles böſe;
Zeig deine Groſſmuth ſtets in ihrer wahren Gröſe.
Begegne nicht dem Feind mit gleicher Bitterkeit;
Begegne ihm vielmehr mit viel Beſcheidenheit,
Warn ihn vor Feind und Fall, befördre ſein Gewerbe,
Ja ſorge, daß er nicht etwann durch dich verderbe.
Vielleicht beſchämet ihn dein ſchön und edles Thun,
Vielleicht läßt er dich denn hinfort in Frieden ruhn.
So haſt du dich beſiegt und auch den Feind bezwungen,
Und kriegſt noch gröſsren Ruhm als der, ſo viel errungen.
Gelingt dirs aber nicht; mehrt ſeine Boßheit ſich;
So bleibe dennoch feſt und unveränderlich,

Die Groſsmuth macht zuletzt der Feinde Säbel müde,
So wirſt du dann vergnügt und lebſt in ſtetem Friede.

* * *

DEr Höchſte ſey gelobt! ſang Davids froher Mund:
Mein tapfrer Jonathan ſchlieſt mit mir einen Bund,
Der über alles Glück und Frauen-Liebe gehet,
Der, wenn mich alles flieht, zu meiner Seite ſtehet.
Dem Himmel ſey gedankt! ſtimmt Pythias mit ein,
Wie könt ich glücklicher, als durch den Damon ſeyn?
Der mir ſein redlich Herz, ja ſich mir ſelbſt ergiebet,
Und mich ſo treu, ſo ſchön, ſo zart und feſte liebet.
Es ſtürme Luft und Meer, es raſe Glut und Wind.
Wenn wir nur jederzeit verknüpft beyſammen ſind,
So können wir die Noth, Gefahr und Todes-Rachen,
Feind, Schwerd, und was uns droht, mit friſchen Muth verlachen.
Mein Freund! mein Bruder-Herz! mein Leben! meine Bruſt!
Du meiner Augen-Troſt! du meines Herzens Luſt!
So redet Pythias, ſo läßt ſich David hören.
Doch noch ein ander Paar will ſich daran nicht kehren;
O! ho! wir leben auch ſpricht Joab. Iſts nicht wahr?
Sind Ich und Judas nicht ein braves Brüder-Paar?
Wir leben euch zu trutz, und mehren unſre Staaten,
Wir herrſchen überall, es blühen unſre Thäten.
Wo ein vertrautes Paar, wo zwey Bekannte ſeyn,
Da ſchleichen wir uns bald in die Geſellſchaft ein,
Und wiſſen ſie nach Wunſch auf ewig zu zertrennen,
Daß ſie ſich fernerhin dem Namen nach kaum kennen.
Was vor ein Trauer-Thon betäubt jezt Sinn und Ohr?
Man zieht, ich bin erſtaunt, ein Leichen-Bret hervor;
Die Falſchheit hat o Schmerz! die Redlichkeit erſchlagen;
Man iſt jezt im Begrif ſie in die Gruft zu tragen.
Das vorgenannte Paar ſenkt dieſe Leiche ein,
Und ſchreibt mit frecher Fauſt dieß auf den Leichenſtein:
Die alte Redlichkeit iſt nun vom Thron vertrieben;
Der Falſchheit iſt allein der Scepter übrig blieben.
Schlaf liebe Redlichkeit biß einer neuen Welt,
Biß einer andern Zeit dein Bild aufs neu gefällt.

Da Deutſchlands Pflug und Schaar noch vor die Enkel ſorgte,
Die Complimenten nicht von fremden Völkern borgte,
Da man noch guten Tag. und guten Morgen ſprach,
Da gieng die Redlichkeit auch allen Schritten nach.
Die Worte ſetzte man auf keine ſpitzge Schrauben,
Man dachte wie man ſprach, dieß dürfte jeder glauben.
Kein ſchnöder Heuchel-Geiſt ſchlich ſich im Umgang ein;
Und Ausſchlag, Herz und Mund beſtand in Ja und Nein,
Daß, wer ſich einmahl Freund und lieber Bruder hieſe,
Auch ſeine Redlichkeit biß in den Tod bewieſe.
Die Falſchheit war ſo fremd als hätte man geſagt:
Das Volk von Liliput hat ſich nach Wien gewagt.
Jezt, da man faſt den Fuß von vielen Rücken lähmet,
Und ſich, wer weiß warum? des alten Gruſſes ſchämet,
Iſt auch die Redlichkeit und Treu und Freundſchaft aus.
Durchgeht ein niedriges, durchforſcht ein groſes Haus,
Ich weiß, ein jeder ſpricht: Der Menſch von jungen Jahren
Hat manche Falſchheit ſchon, der Greiß noch mehr erfahren.
Wird einem Redlichen, der nie die Treu verletzt,
Ein andrer Freund im Amt an ſeine Seit geſetzt,
So ſät die Falſchheit doch gar zeitig ihren Saamen.
Der Fremde ſagt! Mein Freund! bey mir iſt Ja und Amen,
Ich meine es herzlich gut, ohn allen Heuchelſchein;
Ich will ein Pythias, ein andrer David ſeyn.
Er ſchmeichelt, küßt und klopft, ſtreicht Achſeln, Händ und Wangen,
Und ſpricht: Dein Umgang iſt mein einziges Verlangen.
Die Worte klingen ſchön, und ſind wie Honigſeim;
Doch dieſe dienen ihm zum Pech und Vogelleim,
Damit er ſeinen Freund und deſſen Seele fänget,
Hernach ihn ängſtiget und auf das höchſte dränget.
Durch ſein ſo zärtlich Thun, durch ſeinen ſüſſen Mund
Erforſcht er ſeinen Freund und deſſen Herzens-Grund,
Sein Weſen und Geſchäft, und was er weiß und denket;
Wohin er ſeinen Geiſt und ſeinen Willen lenket;
Dann ſchmeiſt er ſeinen Balk und ſeine Larve hin,
Und zeigt ſein treuloß Herz und ſeinen falſchen Sinn,
Verräth, verfolgt den Freund, und offenbahret alles
Was zum Verderben dient, und freut ſich ſeines Falles.
In ſeiner Gegenwart ſchwatzt man ganz Ehrfurchts-voll,
Und ruckwärts weiß man nicht, wie man gnug höhnen ſoll.

Des Jacobs glatter Mund und Esaus rauhe Hände
Die locken Anfangs schön und täuschen uns am Ende.
Die Falschheit nennet sich ein Diener, Sclav und Knecht,
Doch herrscht sie als Tyrann der Glück und Ehre schwächt.
Es ist kein Freundschafts-Band beständig und vollkommen,
Es gleicht dem vollen Licht, das stündlich abgenommen.
Wer merkt und lernet doch der falschen Welt B trug?
Wer wird doch nur einmahl durch andrer Schaden klug?
Gewiß zu unsrer Zeit ist Schlangen-List sehr nütze,
Daß man sich vor dem Fall und vor dem Unglück schütze;
Man traue keinem nicht; man setz dem Mund ein Ziel,
Man offenbare nichts, und rede nicht zu viel.
Doch muß uns auch darbey der Tauben Tugend zieren,
Daß wir die Redlichkeit in unsern Herzen führen,
Und fern von Falschheit seyn, so machts recht deutsches Blut,
Man meyn es redlich treu und auch von Herzen gut.
Ein redlich; aber nicht ein zu verträulich Wesen,
Soll man sich jederzeit zum Augenmerk erlesen.

* * *

DJe falsche Spahrsamkeit empfand den Heyraths-Trieb;
Gewann daher den Geitz zu ihrem Bräutgam lieb.
Dieß Paar vermählte sich mit höchst vergnügten Minen;
Der Schau-Platz dieser Welt must ihr zum Schlosse dienen.
Und giengs gleich hier so zu, wie in der andern Welt
Wo man nicht ißt und trinkt und offne Tafel hält,
So war doch vieles Volk, das solchen Ruf vernommen,
Von groß und kleinen Stand zu dieser Hochzeit kommen,
Um aus des Braut-Paars Mund die nützlich klugen Lehren,
Zum kräftgen Unterricht mit Sorgfalt anzuhören.
Man rief nach Hochzeit-Brauch: lebt, wachst und mehret euch,
Und euer Same blüh in jedem Königreich!
Die Wünsche trafen ein. Geitz, Wucher und Betrügen,
Und Unbarmherzigkeit sah man als Kinder wiegen.
Sie bläuten ihnen ein: Folgt uns, und dem Gebot,
Seyd fromm und dient mit Ernst der Christen ihrem GOtt.
Gold ist der Christen Gott! Ich meynt, der wär dort oben;
Ich dacht, wir müsten den als unsern Schöpfer loben,

Der uns Brod, Wein und Vieh und Kleid und Nahrung giebt,
Der uns erhält und ſchützt, und uns ſo gnädig liebt.
Wie ſoll der HErr der Welt, dem keine Engel gleichen,
Dem todten Klumpen Erz und Arons Kalbe weichen?
Es bleibet doch gewiß: Gold iſt der Chriſten Gott!
Man weiß wie ſich ſein Volk mit Macht zuſammen rott,
Und ihm in Süd und Nord und Oſten Tempel bauet,
Ihn liebt, verehrt und fürcht und gänzlich ihm vertrauet.
O! würde Jacobs GOtt vor einen GOtt geacht,
Sein Sabbath würde wohl zum Feyertag gemacht;
Man würde nicht ums Geld ſein Wochen-Amt verwalten,
Die Hände zum Verkauf und Kaufen offen halten.
Man baute nicht ſo ſtark auf Wolken, Meer und Wind,
Und ſchifte nicht dahin wo wilde Menſchen ſind,
Um mit Gefahr und Müh die Waaren zu erſtehen,
Wodurch die Tugenden hernach in uns vergehen;
Wär GOtt, und nicht das Gold der Chriſten liebſter Gott;
Man würde nicht ums Geld der armen Witwen Noth,
Der Wayſen Klag-Geſchrey durch Trug und Liſt vermehren;
Man würde ſie ſo wohl als ihre Feinde hören;
Man fiel nicht ums Geſchenk dem böſen Gegner bey;
Man drückte keinen nicht, er ſey auch wer er ſey;
Wär nicht das Gold ihr Gott, man würde ſich beſtreben,
Dem Wort im Teſtament gehorſam nachzuleben,
Das ſtets dem ſchnöden Geiz und Geldſucht widerſpricht,
Da heiſt es: täuſche ja kein Menſch den andern nicht:
Im Handel und Gewerb ſoll kein Betrug geſchehen,
Recht Maß, Gewicht und Ehl ſoll unter euch beſtehen.
Wär nicht das Geld ihr Gott, man würde lieber fliehn,
Als ſeines Nächſten Schweiß und Armuth an ſich ziehn.
Man würde nicht ſein Blut gleich wie die Igel ſaugen;
Die Thränen dürften ihm nicht ſtatt der Lauge taugen.
Er trüg was er verdient, ſein heiſes Tagelohn,
Sein Stückgen Kummerbrod wohl unbezwackt davon.
Er dürfte nicht ſo oft und kläglich darum bitten,
Und ſolchen Zähren-Guß aus ſeinen Augen ſchütten.
Man machte nicht den Lohn von Tag zu Tage klein,
Und zög und zwackte ab, wo es nur könte ſeyn.
Ja würde nicht das Geld als wie ein Gott betrachtet,
Der Arme würde nicht in ſeiner Quaal verachtet,

Man ſchaute ſeine Noth mit wahrem Mitleid an,
Man hülf und diente ihm ſo gut es werden kan.
Ein klein und wenig Geld könnt ihn von Trübſaals-Ketten,
Von ſeiner Hungersnoth und Dürftigkeit erretten.
Es lág kein Lazarus vor eines Reichen Thür,
Die Blöſe thät ſich nicht an ſeiner Haut herfür,
Man ſprách nicht: wilſt du Geld, ſo muſt du meinen Händen
Haus, Hof, Geráth und Kleid, und was du haſt, verpfánden.
Man ſtellte ſich wohl nicht den ſchlauen Juden gleich,
Und machte ſich wohl nicht durch groſſen Wucher reich.
Man würde nicht durch Zins und teufliſche Intreſſen
Dem Armen, der nichts hat, das Fleiſch vom Leibe freſſen.
So aber da das Herz den Diamante gleicht,
Das kein Gebeth noch Flehn, noch Klaggeſchrey erweicht;
Da man ſo ärgerlich nach einem Goldſtück ringet,
Biß man den todten Schatz in ſein Behältniß bringet,
Ob man gleich Seel und Leib darbey zum Pfande ſetzt;
Da man ſich nicht an GOtt, nur bloß am Gold ergötzt;
Da man mit diebſcher Hand und mörderlichen Klauen
Des andern Güther raubt, um ſich ein Haus zu bauen:
So ſieht man offenbar, und findet in der That,
Daß man das todte Geld zum Gott gemachet hat.
Was red ich? hat das Geld die ganze Welt bezwungen?
Giebts denn nicht Chriſten noch, die mit beredten Zungen,
Von Eifer angeflammt, den Leuten insgemein,
Gerechten Vortrag thun, dem Geitze feind zu ſeyn?
Daß man ſich nie in Trug und Wucher ſoll verlieben;
Daß man Barmherzigkeit am armen Nächſten üben,
Und ihnen dienen ſoll, ſo gut man immer kan.
Es hat wohl Cicero der klug-beredte Mann
Der Sache Vortrag nie mit Worten ſo geſchmücket,
Als es der Redekunſt in ſolchen Dingen glücket.
Die Worte klingen gut. Jedoch man klagt mit mir:
Die ſchöne Theorie ſtellt ſchlechte Praxin für.
Denn wer ſchön ſprechen kan, hat oft in ſeinen Jahren
Das mindſte ſelbſt von dem, was er geredt, erfahren.
Man zeigt nur mehrentheils, daß man ein Moraliſt,
(Was fehlet dieſem Ruhm?) und guter Redner iſt.
Denkt nicht das Volk darbey, wenns ſolche Redner höret:
Was dort der klügſte Mund bey dem Matthäo lehret.

O! dieſes

O! dieſes wird anjezt ſo gut als dort erfüllt,
Hierinnen zeiget ſich der meiſten Ebenbild.
Die Predigt iſt vorbey, der Vortrag iſt geſchehen,
Man gehet ſtolz nach Haus und ſieht zwey Arme ſtehen,
Die um ein wenig Brod und kleine Gabe flehn,
Wie fährt man ſie nicht an? wie pflegt man ſie zu ſchmähn?
Dort wurde Lazarus ſo ſchlecht kaum abgewieſen,
Als wir zu unſrer Zeit das arme Volk von dieſen
Die Chriſti Diener ſind; was man den Armen reicht,
Das iſt oft ſchlecht genug, und doch geſchichts nicht leicht.
Ein Tropfen-Eßig-Trank aus ihren vollen Keller:
Von ihrem Uberfluß ein abgenützter Heller;
Von ihrer Tafel laſt, das was der Hund nicht will,
Gehört vor Dürftige. Doch heiſts, man gebe viel,
Und ſey doch ſelber arm, es wolte nirgends reichen:
Es reichte ſchon, wenn man dem Meiſter wolte gleichen,
Der von der Mäſigkeit und nichts von Bauchdienſt hielt.
Man ſpricht: im Alterthum ward doch dahin gezielt,
Daß Levi und ſein Volk den Opfer-Tiſch genoſſe:
Worbey das Fett vom Oel in ſeine Hände floſſe,
Und manch Geſchenke fiel, manch Hebe-Opfer roch:
O! wär doch dieſe Zeit mit den Gebräuchen noch!
Da man zwar, immer nahm, und wär doch frey von allem.
Jezt geht es anders zu; es muß uns wohlgefallen,
Seht! man befielt uns gar, wir ſollen Gaſtfrey ſeyn.
Schweigt! wer thut einen Dienſt? er ſey auch noch ſo klein:
Iſt einer noch ſo arm, wo wird ihm was geſchenket?
Ja wenn der Dürftige an ſein Gewiſſen denket,
Und hat den Groſchen nicht, ſo bläht der Geiz ſich ſchon,
Es heiſt: die Woche nur von eurem Tagelohn:
Zwey Heller hingelegt, ſo kan nach neunzig Tagen:
Die Hand den Groſchen ſchon in meinen Beichtſtuhl tragen.
Jedoch es mag jezt ſeyn, ich bin nicht ſo genau;
Geht, dient mir ſonſt einmahl, und ſcheuret meiner Frau;
Bringt mir, ſo bald ihr könt drey Körbe Miſt in Garten,
Bringt Eyer, Rettige; doch von den gröſten Arten.
O! würde nun das Geld nicht alſo hoch geacht,
Und nicht, wie vor geſagt, zu einem Gott gemacht,
Man würde dieß zu thun ſich ohne Zweifel ſchämen,
Und warlich mit der Hand mehr geben, als ſonſt nehmen:

O! würde nicht das Gold als wie ein Gott verehrt,
Der Glaube würde wohl so leicht nicht umgekehrt,
Man würde nicht so viel von ungeheuren Schwören,
Noch von Vermessenheit, und falschen Eyden hören.
Wär nicht das Gold ein Gott, wer nähm ein solches Weib
Das keinen guten Zahn; das einen Knochen-Leib,
Und einen Mund-Geruch wie faules Wildpret hätte,
Zu seiner Augen-Lust, statt Fleisches-Lust ins Bette?
Wer geb den Trauungs-Ring wohl einer solchen Hand
Die schon (obwohl geheim) in mütterlichen Stand
Versetzet worden ist? Wer lichte vor die Ester,
Vor Sara und vor Ruth, der Jesabellen Schwester,
Die fast Xantippen noch an Bosheit übersteigt?
Wer wär der geilen Frau des Pothiphars geneigt?
Wer würde ein Gemahl des er sich müste schämen,
Blind, heßlich, bucklicht, lahm und sonst gebrechlich nehmen?
Würd eine Jungfer wohl geliebet und geküßt,
Die fragt: Ob ein Student auch wohl ein Mensche ist?
Ob Störche auf dem Dach mit ihren Schnäbeln lachen?
Ja was denn Weiber wohl mit ihren Männern machen?
Ja würde nicht das Gold zu einem Gott gemacht,
Es würde wohl kein Kranz dem alten Greiß gebracht,
Der von Gebrechlichkeit gebückt am Stabe wanket,
Der wie ein alter Bär im Hause brummt und zanket.
Hat nun des Mammons Freund und dieses Götzen Knecht
Den Nächsten durch Betrug und Wucher gnug geschwächt;
Durch Falschheit und Proceß den Redlichen betrogen;
Des Tagelöhners Blut, der Witwen Schweiß gesogen,
Und sich davon ein Haus und Wucher-Sitz erbaut,
So, daß er Aecker, Feld und Vieh und Wiesen schaut,
Und seinen Götzen sieht im eisern Tempel liegen,
Vor dem sich seine Knie fast täglich eifrigst biegen;
So zeigt er, daß er ihn recht würdiglich verehrt;
Es wird des Jahrs einmahl Haus, Saal und Schloth gekehrt.
Er glaubt, der dicke Staub verwehre Frost und Kälte;
Es käm am Holze bey, zumahl wenns sehr viel gelte.
Die Zimmer werden nur im Jubel-Jahr geweißt,
Dieweil die weiße Farb die Augen blendt und beißt,
Man könte ja das Geld nicht ohne Sorge zehlen,
Es möchte leicht ein Scherf an hundert Thalern fehlen.

Man würde nicht das Korn im Zinß-Gemäße sehn,
Wie leichte wärs darbey um einen Strich geschehn.
Er zehlt, wie viele Halm des Tags das Vieh verkäuet:
Wie viel man etwa Stroh auf eine Woche streuet,
Wie viele Körner wohl ein Huhn des Tages frißt,
Wornach er denn genau die Sachen wiegt und mißt.
Sind nun die Halme lang, die Körner groß und dicke
So rechnet er darnach, und zieht davon zurücke.
Er fühlet mit der Hand wie schwer das Eyter wiegt,
Damit ihn nicht die Magd um einen Strich betrügt.
Er fühlt die Hühner an, wie viel sie Eyer legen,
Damit die Seinigen ihm keins entwenden mögen.
Nicht selten jaget er die Hühner auf das Feld,
Allwo der ganze Schwarm frey offne Tafel hält,
Er spricht: Wer wolte nicht dem Vieh die Freude gönnen,
Ich selber werd hierdurch viel Frucht ersparen können.
Nicht selten, daß sein Fuß in kräftge Winkel kriecht,
Und forscht, ob auch der Koth nach seinem Weine riecht,
Er denkt, steht gleich bey mir der Keller niemahls offen,
Vielleicht schlieft jemand nach, und hat daraus gesoffen.
Er sorgt, ob nicht sein Obst auch Näscher nach sich zieht,
Drum guckt er, ob er was von Kern und Schalen sieht.
Sein Garten wird verwacht, damit kein Kind nichts schmecket,
Er spricht: Die rothe Ruhr wird durch das Obst erwecket.
Sind denn die Felder weiß, legt man die Sicheln an,
So schmerzt ihn, daß er dieß nicht selbst verrichten kan.
Wünscht Nero seinem Volk nur einen Hals im Leben,
So wünscht er aller Händ, um keinen Lohn zu geben.
Und wenn der Sonnen Glut die Schnitter lächzend macht
So wird ein kalter Trank von Wasser dargebracht,
Es heist: Das starke Bier dient nicht in grosser Wärme,
Es bringt das Fieber mit, und schneidet die Gedärme.
Glaubt, Argus hat die Kuh so strenge nicht bewacht,
Als wie er Augen jezt auf seine Aehren macht,
Damit kein Armes sich an seinem Weitzen labe.
Bricht denn des Herbstes Reif des Weinstocks Blätter abe,
Daß man die süsse Frucht vom Reben schneiden kan,
So hebt sein froher Mund ganz laut zu singen an
Und weckt die Leser auf, damit sie unterdessen
Kein Träubgen von dem Stock zum Labsal können essen.

Wenn ſich der Abend nun mit ſeinem Schatten regt;
So nimt er einen Stab mit dem er forſcht und ſchlägt,
Ob eine Reben-Frucht im Sacke anzutreffen.
Damit von ſeinem Grimm und Fluchen, Zank und Keſſen
Den Leſern bange wird, die vor dem Schelten fliehn,
So weiß er ihren Lohn mit Liſt an ſich zu ziehn.
So ſüß der Rebenſaft, ſo angenehm er ſchmecket,
So weiß ſein Kind doch nicht die Kraft die in ihm ſtecket.
So ſparſam hält er hauß; kein Tröpfgen iſt ſo klein
Er koſtets dennoch nicht; er widmet es dem Wein.
In ſeinem Hauſe wird die Sparſamkeit betrachtet;
Da wird kein fettes Huhn, noch Ganß, noch Schwein geſchlachtet.
Er meint, das viele Fett wär in der That ein Gift,
Weil es nur vielen Schleim und kurzen Athem ſtift.
Auch wär das magre Fleiſch den Zähnen nur ein Schrecken,
Es blieb zu ihrer Laſt in denen Lücken ſtecken,
Und bohrte mans heraus, ſo mehrt es nur den Schmerz;
Es drückte überdieß den Magen und das Herz.
Der braune Gerſten-Trank, des Weines edle Säfte
Benähmen den Verſtand und ſchwächten Geiſt und Kräfte.
Bey einem Waſſer-Trank und Roſend wär man ſchön,
Die Geiſter blieben auch in ihren Cirkel ſtehn.
Ein einzig Roſend Glaß wird auf den Tiſch getragen,
(Im Kruge möchte man ein ſtärker Schlückgen wagen.)
Damit er ſieht, wie viel ein jeder zu ſich nimmt,
Dieweil er nur dieß Glaß vor alle hat beſtimmt.
Auf zweymahl wird ein Ey zur Suppe eingerieben.
Ein halb geſchmelzter Kohl und ungeſchehlte Rüben,
(So machts die Sparſamkeit) und ein, ich weiß nicht was,
Aus einem Käſe-Korb und alten Butter-Faß
Genommes Mittags-Mahl muß Frau und Kinder ſtärken,
Worbey denn allemahl viel Andacht zu bemerken.
Er ſingt und betet laut, und lehret ſtets darbey,
Daß nur die Mäſigkeit die ſchönſte Tugend ſey.
Daß man dadurch vor GOtt gerecht und löblich walle,
Und auch den Aerzten nicht in ihre Hände falle.
Aus einem Stückgen Vieh, das man aus Noth geſchlacht,
Wird nur ein Freuden-Mahl, das ſchlecht genug, gemacht.
Die Abend-Mahlzeit iſt zur Faſtenzeit erkohren.
Ein Gaſtmahl hält er ein. Was Mäuſe ſonſt verlohren,

Und in das Kern gelegt; was ihnen nicht beliebt,
Das iſt, was er ſtatt Mehl und Brod zu eſſen giebt.
Mit Butter, die er oft ſehr falſch gewogen ſchicket,
Die man ihm auf dem Markt ſehr oft zum Schimpf zerdrücket,
Worbey er Zetter ſchreyt, und ſeine Haare rauft,
Und fluchet, daß die Magd ſie nicht nach Wunſch verkauft,
Mit dieſer ſchmelzt er noch, o groſſer Schmerz! das Eſſen.
Doch wird er nie darbey der Sparſamkeit vergeſſen.
Er koſtet keinen Wein, als der am Faſſe läuft,
Der aus dem Spunde ſchwitzt, und aus dem Zapfen träuft.
Vier Mandeln Erbſen zehlt die Hand auf einen Magen:
Denn mehr kan doch der Menſch ohn Drücken nicht vertragen.
Zur Suppe ſchneidet er die Weichlen ſelber ein,
Nur fünfzehn ſind genug. Man muß ſein mäſig ſeyn.
Damit ihn auch kein Freund von Fremden mög beſchweren,
So heiſts: Es läßt ſich was in meinem Hauſe hören
Das Furcht und Schrecken macht. Sein beſtes Leib-Gewand
Iſt grob, denn dieſes thut der Wollnſt Widerſtand.
Sein Oberhemd wird link, und rücklings weiß gewaſchen,
So ſparet er das Geld zu Seife, Holz und Aſchen.
Und wird ein ſtückgen Geld zur Zahlung abgetheilt;
So wird von jeglichem vorher was abgefeilt.
Ruft ihn der Chriſten Brauch zu einem heilgen Mahl,
So macht des Prieſters Sold ihm tauſend Angſt und Qual.
Dahero wendt er vor: Er könte kaum was geben,
Es wär ihm ärgerlich. Nach langem Widerſtreben,
Greift er ſich endlich an, und ſendet ihm ein Kalb
Das vor dem Meſſerſtich dem Tod ſchon würklich halb
In ſeinen Klauen war. Kommts endlich an das Scheiden,
Soll er nun ſeinen Gott im Kaſten ewig meiden,
So hört er kein Gebet und frommes Singen an.
Er ſchreyt Verzweiflungs voll: Ach! weh! mir armen Mann!
Wie wird es künftighin um meinen Haushalt ſtehen?
Wer ſorgt vor meinen Gott? O könt er mit mir gehen!
Ja, wenn das Auge ſchon benebſt der Zunge bricht;
So fährt er ſtarrend auf, und rufet: Hört ihr nicht:
Wo iſt das Silber-Pfand? Wer raſſelt dort am Kaſten?
Was iſt das vor ein Schelm? Wer ſucht ihn anzutaſten?
Auf einmahl giebt er ſich den gröſten Herzens-Stoß,
Er reißt ein Spaniſch Stück von ſeinen Götzen loß

Und wirfts dem Prieſter hin, daß er ihn hoch erhebe,
Und in dem Leich-Sermon ein herrlich Zeugniß gebe.
Drauf ſtirbt er: Und dann heiſts: Das war ein frommer Mann,
Der uns zum Muſterbild der Tugend dienen kan!
Ein treuer Gottesdienſt wird reichlich gnug belohnet,
Von dem der Vater heiſt und dort im Himmel wohnet.
Sein Diener wird von ihm mit einem Sinn begabt,
Der ſich an wenigem ſehr wohl vergnügt und labt,
Es gilt ihm alles gleich; er iſt mit dem zufrieden,
Was ihm der Vorſicht-Hand an Zeitlichen beſchieden.
Er ſchläft des Nachts getroſt, und ohne Sorgen ein.
Er macht ſich im Verluſt nicht groſſe Quaal und Pein,
Weil ſeine Seele weiß, GOtt hab es ihm geliehen,
Was er ihm erſt geſchenkt, das könn er ihm entziehen.
Er lebt wie ein Monarch, ſein Geiſt iſt Banden frey,
Und zeiget, daß er gar kein Sclave des Goldes ſey.
Er herrſchet über ſich und ſeine Glückes-Gaben,
Er macht ſie ſich zu nutz, und ſucht ſich dran zu laben.
Sein Sterben fällt ihm auch nicht ängſtlich oder ſchwer,
Ihm parentirt der Ruf, das ganze Tugend-Heer,
Und ſpricht: Ein GOttes Knecht iſt leider! jezt geſtorben,
Der ſich ein Ehrenmaal und ſtetes Lob erworben.
Was hat denn aber wohl vor ſeinen Götzen-Dienſt
Der arme Mammons-Knecht vor Nutzen und Gewinſt?
Was kan ihm dann ſein Gott das Gold vor Freude geben?
Nichts als ein Kummerreich und Hungervolles Leben.
Er ſchläft mit Sorgen ein. Die Nacht wird ihm zur Laſt,
Er fährt mit Schrecken auf, und ruft, und ſchreyt: wer faßt,
Wer greift die Schlöſſer an? Es iſt ein Dieb vorhanden,
Ach! rettet meinen Gott, und helft mir von den Banden.
Kein Laban kan ſo ſehr um ſeine Götzen ſchreyn,
Kein Nabal auf ſein Brod ſo ſehr erbittert ſeyn,
Als dieſer ſich geberdt. Wird ihm ein Lamm geſtohlen,
So will er ſchon den Strick ſich aufzuhengen hohlen.
Des Tages iſt er nie mit ſeinem Schatz vergnügt,
Obſchon des Vorraths gnug vor ſeinen Augen liegt:
Er darf das Regiment nicht über ſich verwalten;
Er muß dem tauben Gott als Sclave ſtille halten;
Er darf auf keinem Bett von weichen Federn ruhn;
Er darf von ſeinem Vieh ſich nichts zu gute thun;

Er darf kein reines Brod, noch Bier, noch Wein genieſſen;
Er muß bey Hungerkoſt faſt Thränen laſſen flieſſen.
Er ißt, und wird nicht ſatt, er ſammlet, und iſt arm,
Sein ganzer Lebenslauf iſt Elend, Müh und Harm.
Und endlich ruft ein Mund von der geſtirnten Zinne:
Du Götzen-Knecht! du Narr! halt mit dem Geitzen inne!
Es klopfet ſchon der Tod an deine Kammer-Thür;
Man fordert dieſe Nacht noch deine Seel von dir.
Du Narr! wem wird dein Gut das du bißher auf Erden
Mit Angſt geſamlet haſt, nunmehr zu Theile werden?
Iſt dieß, ihr Thoren! nun benebſt der Höllen Glut
Der Lohn vor euren Dienſt? bedenkt doch, was ihr thut!
Glaubt, daß die Erben euch im Todte noch verlachen,
Und ſich ein fettes Maul durch euren Hunger machen?
Daß euch, wie ihr verdient, die kluge Welt verſpott:
Seht! dieſer Mammons-Knecht verehrte einen Gott,
Allein er half ihm nichts, er blieb ihm nicht gewogen,
Am Ende hat er ihn um Leib und Seel betrogen.

* * *

WAs ſchließt ſich vor ein Grab und finſtrer Bogen auf?
Ich ſeh ein Geiſter-Heer! ja! ja! es ſteigt herauf.
Ich kenne ſie bereits, mein Schluß wird ſchwerlich fehlen,
Es ſind, ich irre nicht, der tapfren Parther Seelen.
Hier ſchreyt ein Mann mich an, dort ruft ein andrer Geiſt:
Ihr Deutſchen! die ihr klug, gelehrt und Chriſten heißt,
Ihr, denen dieß Geſetz GOtt ſelber vorgeſchrieben:
Daß ihr euch jederzeit im Fleiß und Arbeit üben,
Im Schweiß des Angeſichts das Brod erwerben ſolt,
Wie man euch täglich lehrt, wenn ihrs nur hören wolt.
Ihr ſprecht: Wir wären wild; ihr ſucht uns zu vernichten.
O nein! wir thaten ſtets als Heyden unſre Pflichten;
Ihr habt Natur und Licht, Geſetze und Befehl:
Und gleichwohl thut ihrs nicht, und ſeht darzu noch ſcheel.
Wir merkten von Natur, daß dieß ein Schandfleck wäre,
Wenn man durch Müſſiggang der Tugend Glanz verlöhre.
Es gab uns die Vernunft die gute Meinung ein:
Es müſſe jederman zum Fleiß geſchaffen ſeyn.

Es müſſe einen Gott und Welt-Beherrſcher geben,
Der ſtets geſchäftig iſt, indem wir ſind und leben,
Der alles ordentlich mit Kunſt und Fleiß beſtellt,
Und alles uns zu Nutz noch immerdar erhält.
An Vögeln ſahen wir, wie ſie ſo munter wachten,
Wie ſie vor Brut und Neſt ſich viele Sorge machten.
Das kleine Immen-Volk hielt uns die Stöcke für,
Und rief uns gleichſam zu: verhaltet euch, wie wir.
Dort lag der Seidenwurm, der immer fleiſig webte,
Und dennoch nicht vor ſich, nur uns zu Dienſte lebte.
Wir ſahen unſern Leib nebſt ſeinen Gliedern an,
Wie er mit Geiſt und Kraft und Stärke angethan,
Und ausgeſchmücket war. Wer ſolte ſich nicht ſchämen?
Wer wolte träge ſeyn, die Arbeit vorzunehmen?
Wir fühlten Stärk und Kraft in Lenden, Hand und Knie,
Die Biene ſaß nicht viel, und war doch nur ein Vieh.
Dieß trieb uns feurig an, wir wurden alle ſchlüſſig,
Es gieng kein einziger von unſern Parthern müſſig.
Kein Draco von Athen war uns zum Antrieb noth;
Wir hielten von uns ſelbſt, was die Natur gebot.
Kein Sparta noch Athen hielt ſein Geſetz ſo richtig,
Als jeder von uns that, der nur zur Arbeit tüchtig.
Aurorens Purpur-Roth lacht' uns kaum ſchimmrend an,
So waren wir bereits mit Kleidern angethan.
Wer vor des Landes Glück, der Bürger Wohlſtand wachte
War emſig, daß er bald die Sachen richtig machte,
Er gieng ſehr früh zu Rath und wieder ſpät davon,
Und trug von Stadt und Land des Fleiſſes Lob zum Lohn.
Der Bürger freute ſich, wenn Zeit und Glück vergonnte,
Daß er die rege Hand zur Arbeit widmen konte.
Die Jugend wuſte ſchon von ſelbſt auch dieß Gebot,
Kein Knabe unter uns bekam ſein Morgenbrod
Er hatte den vorher mit Arm und Pfeil geſchoſſen,
So, daß der Schweiß davon das Angeſicht begoſſen.
Ein jedes Jungfer-Bild und angeſehnes Weib
Ergrif Geſchäft und Müh zum beſten Zeitvertreib.
Sie liefen nicht herum und klatſchten auf den Gaſſen.
Kurz, alles war bemüht dem Müſiggang zu haſſen.
Wie aber treffen wir denn eure Sitten an?
Es dachte unſer Volk ihr giengt uns weit voran,

Dieweil ihr weiß und klug und Chriſtlich ſucht zu heiſen,
Als Leute von Verſtand, die ihren Schöpfer preiſen.
So aber finden wir daß alle groß und klein,
Kind, Vater, Frau und Mann der Trägheit Freunde ſeyn.
Wir thun was löblich iſt; wo thut ihr wohl dergleichen.
Drum eckelt uns vor euch; ihr müſt uns billig weichen.
Man ſagt im Sprichwort ſonſt: Der Morgenröthe Licht
Das voller Glanz und Strahl in Fürſten Schlöſſer bricht,
Wird nicht von Prinzen leicht in ihrer Pracht geſehen;
Warum? ſie pflegen oft am Mittag aufzuſtehen.
Jezt aft ein Bürgermann der Fürſten Mode nach,
Wenn um die Mittagzeit die Sonne das Gemach
Mit ihrem Strahl erfüllt, ſo weltzt man noch die Glieder,
So dehnt man noch die Arm im Bette hin und wieder.
Es macht dem Geiſt viel Müh, daß er den Willen bricht,
Daher man Thee, Caffee, ja Tobac, Pfeif und Licht
Gar oft ins Bett verlangt. Und wenn man auferſtehet,
So heiſts: O! daß die Nacht ſo bald, ſo ſchnell vergehet!
Man klagt die Müh und Laſt des Lebens ſchmerzlich an,
Wenn man der Hände-Paar, den Mund benebſt den Zahn
Zur Tiſchzeit regen ſoll. Ja was vor bittre Schmerzen
Fühlt man in ſeiner Bruſt, empfindet man im Herzen,
Wenn man zur Facultät und Richtſtuhl wandern ſoll;
Wenn man zu Rathe gehn, wenn man drey Finger voll
Von Acten leſen muß. Wenn man auf Red und Fragen
Von Amt und von Beruf ſoll eine Antwort ſagen.
Muß etwa der Client um Rechtliches verziehn,
Bey dem gelehrten Mann ſich voller Angſt bemühn,
Und um was weniges faſt täglich an ihm regen.
So ſeufzt man: Iſt doch Müh und Arbeit allerwegen.
Kein Knabe, wenn man ſchon die ſchlanke Birke regt;
Kein Mann, wenn ihn die Frau an ihrem Reichstag ſchlägt,
Kan ſich ſo jämmerlich geberden oder ſtellen,
Als ihm die Thränen hier aus ſeinen Augen quellen.
Da wünſcht er, tobt und flucht: Wie wird man nicht geplagt!
Ja wohl, ſo fährt er fort, hat David recht geſagt,
Daß Arbeit, Müh und Laſt bey unſerm Leben wäre:
Daß Haupt-Schmuck, Rock und Kleid auch ſeine Laſt vermehre.
Das groſe Licht der Welt theilt ſonſt die Stunden ein,
Und ordnet wenn es Tag, und wenn es Nacht ſoll ſeyn;

Allein der Müßiggang ſetzt andre Zeit und Gränzen,
Wenn um die Morgenwach Aurorens Strahlen glänzen;
So liegt und ſchlummert er noch in der erſten Ruh.
Deckt aber alles Fleiſch ein ſtiller Schatten zu,
So pflegen allererſt die Augen aufzuwachen,
Da will man erſt ein Stück von Schrift und Arten machen,
Und denkt nicht, daß man ſich das ſchönſte Licht verblendt,
Wenn man ein Fremdes braucht, und Geld darzu verſchwendt.
Ihr Lehrer von Athen! ihr alt berühmte Weiſen!
Wie glücklich ſeyd ihr nicht vor aller Welt zu preiſen,
Weil eurer Schüler Geiſt um Pallas Rauch-Altar
Und um den Muſen-Hayn ſtill, klug und emſig war?
Kein ferner Weg, kein Schweiß, kein ſtark und mühſam Schwitzen,
Kein ungebundner Fleiß, kein weiſes Stilleſitzen,
Noch Leſen ward geſpart; man rang nach Kunſt und Ruhm,
Und ſchmückte durch den Fleiß der Muſen Heiligthum.
Wo iſt der ſtille Fleiß der Alten hingekommen?
Weint Muſen! denn er wird jezt nicht wie vor vernommen.
Kommt Muſen! klagt und ſeufzt, denn euer Helicon
Beſchimpft der Trägheit Freund, befleckt der Faulheit Sohn.
Wer hört Aurorens Mund den guten Morgen ſagen?
Wer kan das Sitzefleiſch biß in die Nacht vertragen?
Wird Sträuſand wohl ſo viel als Schnupftoback verthan?
Wer greift die Federn mehr als lange Pfeiffen an?
Der Karten Menge muß der Bücher Zahl erſetzen;
Den Degen ſucht man jezt mehr als den Kiel zu wetzen.
Ein blöckendes Geſchrey geht Muſen-Liedern für.
Der Lais freche Stirn wird aller Muſen Zier,
Ja ſelbſt Euſebien und Themis vorgezogen.
Ja, ſpricht ein Edelmann: Wer Bürger-Milch geſogen,
Der mag ein Bücher-Wurm und kahler Schulfuchs ſeyn,
Und an dem todten Mund der Pallas ſich erfreun.
Das thut kein Adlicher. An ſtatt der Bürger Grillen,
Soll ein lebendig Buch uns Schooß und Hände füllen.
Wir ſtellen unſerm Geiſt ein aufgeführtes Thor,
Die Steine in der Stadt als unſre Feinde vor,
Da ſuchen wir beherzt die Degen abzuwetzen,
Und ſie, als wie im Krieg, auf ärgſte zu zerfetzen.
Und alſo zeigen wir, eh ſich der Krieg noch regt,
Zum voraus wie man kämpft, und auf die Feinde ſchlägt.

Wer nennt es wohl galant, wenn man im Winkel lebet,
Und wie ein Seidenwurm ſich unter Bücher gräbet?
Geſcherzt, getanzt, gelacht, geſungen und geſpielt,
Auf einer Lais Mund die Hitze abgekühlt,
Getrunken und geſezt, das heiſt galant gewandelt,
So hat mein Oheim ſonſt und Ahn-Herr auch gehandelt.
O! ſchlüge mir mein Wunſch und Sehnen jezt nicht fehl,
Schlöß ſich zu dieſer Zeit das herrlichſte Serail
Des gröſten Königs auf, wie viele kluge Frauen
Und Jungfern würde man in ſeinen Mauren ſchauen.
Wie lobt nicht Salomo des Frauenzimmers Zucht,
Wenn es den Müſſiggang mit allen Ernſt verflucht.
Wenn Nadel, Zwirn und Flachs und kluges Hausregieren
Der Frauenzimmer Arm mit munterm Fleiße zieren?
O weiſeſter Monarch! jezt würde man dein Haus
Von Arbeit ledig ſehn; ich weiß, man rufte aus:
Hat denn der König ſich und uns ſo gar vergeſſen?
Wie? ſoll ſein Frauenvolk? wie? ſollen die Maitreſſen
Vor Rahm und Rocken ſtehn? Der König braucht den Leib
Zu ſeiner Augen-Luſt, zu ſeinem Zeitvertreib,
Uns aber will er nicht die kleine Luſt vergönnen,
Daß wir ſpazieren gehn, und uns ergötzen können?
Wie? ſollen wir das Brod das unſer Mund verzehrt
Verdienen, daß die Hand ſich alſo ſelber nehrt?
Wer unſern Leib genießt, der mag uns auch verſorgen,
Und ſolt er ſelbſt das Geld zu unſrer Tafel borgen.
Wo iſt zu dieſer Zeit ein Weib, das groß und reich,
An Wirthſchaft und an Fleiß der ſchönen Sara gleich?
Wo iſt ein edles Kind in unſern deutſchen Auen
So häußlich, ſo geſchickt als Jacobs Braut zu ſchauen?
Tabeens nette Hand, ihr künſtlich kluger Fleiß,
Erhielt wohl ſchwerlich jezt den Thränen-reichen Preiß,
Den noch ihr Toden-Bret und Leichen-Tuch genoſſe,
Indem ein Zähren-Bach aus vielen Augen floſſe;
Es iſt nicht mehr die Zeit da man nur wenig ſchlief,
Und bald nach allen ſah, nach allen ſelber lief,
Den Kindern und Geſind des Fleiſes Beyſpiel wieſe,
Und ſich auf andre nicht, nein, auf ſich ſelbſt verlieſe.
Was koſtets nicht vor Müh, eh man um Zehn erwacht,
Kleid, Wäſche, Band und Schu zum Anzug fertig macht?

Wie ſtiehlt man nicht die Zeit, wenn man die Haare ſtutzet,
Und ſeine freche Stirn zur Luſt und Hoffart putzet?
Des Fenſters ofnes Glaß, ſo mancher Pflaſter-Trit,
Thee, Wein, Caffee und Spiel nimt Zeit und Tugend mit.
O! wie wird nicht die Zeit ſo liederlich verſchwendet,
Wenn ſich der Plauder-Mund zur Nachbarinnen wendet.
So ſchön Lucretia, ſo groß, ſo reich ſie war,
So wieß ſie doch der Welt und zeigte offenbar:
Daß Wirthſchaft, Fleiß und Müh kein reiches Weib beflecke,
Vielmehr Huld, Ehre, Gunſt bey jederman erwecke.
Ich höre ſchon wie mich das Frauenzimmer ſchimpft;
Und über meinen Reim die Naſe höhniſch rümpft.
Ich höre albereits, wie ſie ſo ſinnreich ſchwatzen,
Wie ſie Elihu gleich von Weisheit möchten platzen.
Man hält mir klüglich für: Wie manches Wunderwerk,
War in der alten Zeit ein herrlich Augenmerk;
Wie manche Krieges-Kunſt gieng ehedem im Schwange;
Wer weiß die Mode nicht, wie mancher lief und ſange
Wenn hier ein Hochzeit-Feſt und dort ein Einzug war;
Wenn eine Kreiſende ein Kind zur Welt gebahr.
Wie die Philoſophi vordem die Weisheit trieben;
Wie ſie ſo wunderlich von Erd und Himmel ſchrieben.
Wie ward die Policey und Richter-Amt beſtellt?
Drum weil denn nichts beſteht und ewig dauer hält,
So iſt dieß alles auch von Zeit zu Zeit verſchwunden.
Wie viel vortrefliches hat unſre Welt erfunden?
Man kriegt, man lehrt, man baut nicht mehr wie ehedem,
Man ordnet, ſchaft und macht ſo wie es uns bequem,
Und jezo Mode iſt; ſind nun der Männer Stunden
Und Moden jezt nicht mehr ans Alterthum gebunden;
So ſind wir ebenfals von alten Sitten loß.
Wo war vordem ein Weib wie jezt am Geiſte groß?
Wie niederträchtig hieß ihr Wandel, Thun und Weſen,
Da ſie den Schäferſtab, den Waſſer-Krug und Beſen
Getragen und geführt; wenn ſie den Flachs geklopft,
Die Kuchen ſelbſt geknett, die Brunnen ſelbſt verſtopft,
Die Sichel angefaßt, wenn man die Garben bande?
Ziert das ein Frauenbild von reich und gutem Stande?
Jezt aber lebet man manierlich und galant,
Den Männern nicht zum Schimpf, nein, ſondern mit Verſtand.

Wer wird die Schlüſſel ſtets an Arm und Händen führen?
Und ſeine zarte Hand mit allem ſelbſt beſchmieren?
Der Küchen-Rauch beißt nur die ſchönen Augen roth,
Worbey gar bald ein Fall dem Fuß im Laufen droth.
Davor iſt Knecht und Magd, daß ſie das Haus verwalten,
Wir aber lange Ruh und lange Tafel halten.
Davor ſind Kramer da, wo man die Kleidung findt,
Davor giebts Mädgen gnug die uns zu Dienſte ſind.
Die Männer wollen Herr und Haupt und Väter heiſen;
So müſſen ſie ſich auch nothwendig ſo beweiſen,
Wie dieſes Wort verlangt, daß man uns Lebens-Saft,
Und was wir irgend noth, ohn unſre Arbeit, ſchaft.
Ein Weib muß ſich doch auch ein Stündgen Ruhe ſchenken,
Und ihre Geiſter nicht durch Müh und Arbeit kränken.
Wer dankts uns Weibern denn, was wir mit Müh erſpart,
Was wir mit Fleiß geſchaft? Iſts doch der Männer Art,
Daß man uns immer ſchraubt: Wir könten nichts erwerben.
Wohlan! ſo laßt uns dann bey guten Stunden ſterben.
Wird uns Lucretia zum Muſter vorgeſtellt?
O lacht! dieß Muſter zeigt die Thorheit alter Welt.
Denn hätt Lucretia in Compagnie geſeſſen,
Darbey den Rocken, Rad und Mägde Fleiß vergeſſen,
So hätt Tarquinius ſie nicht ſo ſchön geacht;
Sich nicht in ſie verliebt, und ſeine Luſt vollbracht.
Sie wäre nicht durch Stahl und Eiſen abgefahren.
Nein! nein! wir wollen uns vor der Gefahr bewahren.
Wir ſpielen lieber mit und folgen ihr nicht nach;
So überfällt uns nicht dergleichen Ungemach.
August der Römer Schmuck, August die Zier der Prinzen,
August der mächtigſte an Staaten und Provinzen
Erkannte doch darbey, wie falſch das Schickſal wär;
Daß Scepter, Kron und Reich, Glück, Reichthum, Macht und Ehr
Die Unbeſtändigkeit als ſeine Schweſter küſſe,
Daß man vom Thron und Glük oft ſchnell herunter müſſe.
Drum ſprach ſein kluger Mund zu ſeiner Julia:
Prinzeßin! iſt euch ſchon das gröſte Glücke nah;
Seyd ihr die Herrlichſte von allen Fürſten-Kindern;
So denkt nur allezeit, das Glüke kan ſich mindern.
Hat nicht ſchon ehedem ſo mancher Fürſt regiert,
Den alle Herrlichkeit und alle Macht geziert,

Allein wo iſt ſie oft ſo plötzlich hingekommen?
Hat ihm das Schickſaal nicht dieß alles abgenommen?
Daß wer der gröſte war, und oft der reichſte hieß,
Sich endlich elend, arm und niedrig ſehen ließ.
Dieß ſtell ich mir auch vor; dieß ſchwebt mir in Gedanken,
Wie leichtlich kan mein Glück und meine Krone wanken;
Wie leicht ſtößt mich das Glück vom Scepter, Reich und Thron,
Und jagt mich ebenfals wie andre arm davon?
Drum liebſte Julia: ihr möget euch bey Zeiten
Auf Unglück, Noth und Fall vernünftiglich bereiten.
Flieht ſtets den Müſſiggang, verſchwendet keinen Tag,
Arbeitet was die Hand und ihre Kunſt vermag,
Ihr wüſt nicht, ob euch nicht noch eure Hände nehren.
So ließ ein Kayſer ſich bey ſeiner Tochter hören!
So ſprach auch Kayſer Carl (g) zu ſeinen Töchtern oft:
Flieht ſtets den Müſſiggang, wie bald und unverhoft
Kan mich des Schickſaals Macht vom Thron ins Elend jagen.
Drum ſchickt euch auf den Fall bey annoch guten Tagen.
Wo iſt zu dieſer Zeit ein Bürger-Weib und Kind
Wie dieſer Fürſten-Zweig geartet und geſinnt?
Wer denkt an ſeinen Fall, und an des Glückes Schläge,
Daß er ſich vor der Zeit darzu bereiten möge?
Wer kömmt der Armuths-Laſt durch klugen Fleiß zuvor?
Wer haßt den Müſſiggang, und hebt die Hand empor,
Daß ſie ſich in der Zeit zu jeder Arbeit lenke,
Damit es ihr nicht einſt in ſchlimmen Tagen kränke?
O! hätte manches Weib, das ſonſt auf Küſſen ſaß,
Und ihres Leibes-Läng auf Schwanen-Federn maß,
Sich vor der Zeit bequemt den Müſſiggang zu meiden,
Vielleicht trüg ſie noch jezt ein reinlich Kleid von Seiden;
Vielleicht rief nicht ihr Mund nach Waſſer, Salz und Brod;
Vielleicht wär wohl ihr Aug nicht jezt von Thränen roth.
Man würde ſie vielleicht anjetzo nicht verlachen,
Und ſprechen: ſeht! ſie lernt die Sachen anders machen.
Sonſt grif ſie nicht vor ſich den kleinſten Finger an;
Jezt aber dienet ſie mit Arbeit jederman.
Ich tadle nicht wenn ſich ein Frauenbild beſtrebet,
Daß ſie nach ihrem Stand in ihrer Arbeit lebet,

Daß

(g) Magnus.

Daß ſie nicht öffentlich die Hand zur Arbeit reckt
Wodurch ſie Vater, Mann an ſeinem Stand befleckt.
Daß ſie die Hände nicht wie eine Magd gebrauchet;
Und wo's nicht nöthig iſt, die Hand in Lauge tauchet;
Daß ſie zur Reinlichkeit ein Stündgen an ſich wendt;
Nur dieß iſt mir verhaßt, wenn man den Tag verſchwendt.
Wenn man den { Sinnen / Händen / Füſſen } nicht zur Arbeit Flügel giebet,
Und nur der Schnecken-Brauch und ihre Mode liebet;
Wenn man die Arbeit ſo, als wie die Schlangen ſcheut.
Wenn man ſtets ſeufzend klagt: wie lang wird mir die Zeit!
Ich weiß vor Einſamkeit, ich weiß vor langer Weile,
Faſt nicht, wohin ich jezt mich zu vergnügen eile.
Ein klug und fleiſig Weib klagt vielmehr allemahl:
Wie iſt mir doch die Zeit ſo ſchnell, ſo kurz, ſo ſchmahl;
Wenn ich vier Hände doch und ſo viel Füſſe hätte!
Die Hände eifern faſt und ſtreiten um die Wette.
Ihr ſeltner Gaſſen-Trit hält ihr die Kleidung ſchön;
Und lehrt ſie auf das Haus und ihre Kinder ſehn,
Damit ſie in der Zucht und Furcht erhalten werden.
Wie glücklich iſt der Menſch der auf dem Kreiß der Erden
Der Klugheit Regel folgt, die ihm die Lehre giebt:
Der iſt beglückt und reich, der Fleiß und Arbeit liebt.
Es freuet ſich ſein Geiſt wenn er bey ſich erweget,
Zu dieſem Glück hat mir mein Fleiß den Grund geleget.
Durch ihn erhielt ich bloß der Fürſt- und Menſchen Gunſt.
Ich fand durch ihn den Weg zu mancher raren Kunſt.
Es kennen mich durch ihn die klügſt- und gröſten Häuſer.
Der Fleiß band mir den Kranz und dieſe Lorbet-Reiſer.

* * *

Die Ehre iſt ein Trieb der angebohren iſt;
Die Ehre iſt ein Ziel wornach ein Weiſer ſchießt;
Ein Kluger iſt bemüht, mit Ernſt darnach zu ringen,
Und ſich durch Müh und Fleiß erwünſcht empor zu ſchwingen.
Sein Geiſt beſtrebet ſich um des Monarchen Gunſt,
Von welchem alles Glück, Macht, Ehre, Reichthum, Kunſt,

Und Tod und Leben kömmt. Er ringt nach ſolchen Sitten,
Wodurch der Fürſt der Welt bekämpfet und beſtritten
Und überwunden wird. Er iſt in ſich vergnügt,
Wenn er ſich überwindt und ſeinen Muth beſiegt.
Wo eine Tugend iſt, und wo ein Lob regieret,
Dem jagt er ernſtlich nach, damit ihn ſolches zieret.
Den Degen zücket er auf königlich Geheiß,
So tapfer als auch klug zu ſeines Fürſten Preiß,
Dem Vaterland zu Nutz, und nicht aus eignem Willen,
Wie mancher raßt und thut, nur ſeinen Zorn zu ſtillen.
Ein Weiſer überhebt ſich ſeines Adels nicht,
Daher er nicht ſo gleich von Bürgern ſpöttiſch ſpricht!
Er zeigt ſich jederman mit Freundlichkeit und Güte
Und unterdrückt den Stolz in ſeiner erſten Blüthe.
In Demuth ſucht er Ruhm in Niedrigkeit die Pracht,
Die ihn berühmt, beliebt und groß und glücklich macht.
Sein Geiſt bemühet ſich den Fürſten treu zu heiſen.
Sich allezeit gerecht und löblich zu beweiſen.
Er will ſich durch ſich ſelbſt und nicht durch Geld erhöhn;
Nicht um ein leeres Amt und Hunger-Titel flehn.
Er trachtet mit Vernunft die Feder ſo zu ſchnitzen,
Damit er würdig ſey die Ehre zu beſitzen.
Nach ſolchem Stolz und Ruhm, nach ſolcher Ehren-Bahn,
Strebt ein beſcheidner Geiſt und klug und weiſer Mann.
Die Welt aft allen nach, ſie prahlt mit falſchen Steinen,
Schleift Gläſer; die gar oft als Diamanten ſcheinen.
Der falſchen Perlen Glanz vertrit der wahren Ort,
Das rein und ächte Gold muß oftmals heimlich fort,
Und glänzendes Metall an deſſen Stelle kommen.
Doch der Betrug wird bald von Kennern wahrgenommen.
Die wahre Ehre ſtrahlt in ihrem eignen Licht,
Da es der närrſchen Welt an ächtem Glanz gebricht.
Wer kan wohl ganz gewiß, mit Uberzeugung ſchwören,
Daß ihm der Adel-Brief und Wappen zugehören.
Die Leute ſagens wohl, der Vater glaubt es zwar,
Doch lacht die Mutter oft, die ihn zur Welt gebahr.
Wer weiß, welch geiler Kerl ein Neben-Bett gehalten?
Es giebt ja Leute gnug die gern dieß Amt verwalten.
Wer weiß, wie mancher Knecht die edle Frau geküßt,
Von deſſen Bauren-Blut das Kind entſprungen iſt.

Doch laſſen ſie ſich mehr als Bürger-Kinder dünken,
Die gleichſam als ein Koth vor ihren Naſen ſtinken.
Die Ehrlichſten des Volks, die Würdigſten der Stadt,
Und wer ein gutes Lob und Gunſt und Liebe hat;
Die heiſt man Bürger-Pack; man kan ſie faſt nicht leiden,
Man ſucht ſie wie die Peſt und ſonſt noch was zu meiden.
Man fragt mit ſtolzen Mund im Umgang ganz genau:
Iſt das ein Cavalier? dieß eine gnädge Frau?
Fällt dann die Antwort nein! ſo fragt man mit Erröthen;
Wie kömt es? iſt den Saul auch unter den Propheten?
Die Ehre heiſet mich auf meinen Adel ſehn,
Es ſchickt ſich nicht vor mich mit Bürgern umzugehn.
Ein Junker, der nichts mehr als ſeine Stute kennet,
Worauf er in das Feld nach denen Haaſen rennet,
Und bricht mit ſeinem Witz in dieſe Worte aus:
Poz Felten! o Charmant! Sie haben dort hinaus
Vortreflichen **Reſpect**; ein **Weib** von ſolchen Saamen,
Die nur von ihrem Vieh, **von Wetter, Puz und Rahmen**
In der Geſellſchaft ſpricht; ein Weib das herzlich lacht,
Wenn ihr Bedienter ihr ein ſüſſes Kurzweil macht;
Ein Fräulein welche faſt in Evens Kleide gehet,
Und in der Ordens-Zunft der Minoritten ſtehet,
Die ſag ich, ſchimpfen noch die **Würdigſten** im Land,
Und reden voller Hohn vom wackern Bürger-Stand.
Iſt ſchon das Ritter-Gut durch ihre Pracht verſchwunden,
So hat der dumme Stolz doch noch ſein Schloß gefunden.
Wer nicht ſtets Gnädge Frau, und Ihro Gnaden ſpricht,
Der wird als grobes Pack aufs ärgſte ausgericht.
Wenn ſie das Sonnen-Licht mehr als die Eiche hitzet;
Und man vor heiſer Angſt die kalte Tropfen ſchwitzet,
Weil ſie der Secter. Schwarm der Manichäer plagt,
Wenn gleich der Junkern Mund ganz unaufhörlich klagt:
Herr Vater! ach mich dürſt! ach gnädige Frau Mutter!
Ich bitte nicht um Fleiſch, um Kuchen, oder Butter,
Ich bitt und flehe nur um ſchwarz und trocken Brod,
Nur wie ein Finger groß, nur von gar wenig Loth.
(Papa klingt viel zu ſchlecht: es heiſt, ſprich: Ihro Gnaden!
Wo nicht, ſo ſoll es dir an Brod und Koſend ſchaden.)
So laſſen ſie doch nicht bey ihrem Pilgrims-Stab
Von ſolchen Narren-Stolz und Thoren Hochmuth ab.

Dieß reizt die Bürger an, die Ehre zu betrachten,
Da ſie doch ihren werth, durch ſolchen Trieb verachten;
Ein Bürger, der das Mark aus Land und Bürgern ſog,
Der ſeinen frommen Herrn mit Liſt und Schein betrog.
Erkauft den Ritter-Stand, und läßt ſich adlich nennen,
Da ihn die Tugenden des Adels doch nicht kennen.
(Das iſt ſchon edel gnug, wenn ihn das Volk begehrt,
Und ſpricht: Der iſt getreu; der iſt des Glückes werth:)
Ein Bürger, welcher ſich durch Korn und Haber meſſen,
Durch ausgedehnte Ehl und Jüdiſche Intreſſen,
Und durch den Pfeffer-Staub groß, reich und ſtolz gemacht,
Wenn er nach Adel-Brief und Ritter-Wappen tracht;
Ein Bürger, welcher ſich nach Hunger-Tittein dringet,
Durch ſeinen neuen Staat das alte Gut verſchlinget;
Und durch dieß Ehren-Thor in Noth und Schande fällt:
Heiſt dieß der Ehre wohl vernünftig nachgeſtellt?
Ein Mann der einen Grad der Ehre kaum erblicket
Verlangt, daß jeder ſich aufs tiefſte vor ihm bücket,
Vermeint daß ſeine Ehr durch einen holden Trit,
Durch Freund- und Höflichkeit nur Schimpf und Anſtoß litt.
Verliehrt die Ehre ſich durch Freundlichkeit und Güte?
O nein! man ſieht vielmehr, daß ein beliebt Gemüthe,
Ein allzeit höflicher und Sittenvoller Geiſt,
Faſt aller Menſchen Gunſt und Liebe zu ſich reiſt,
Ein jedes rühmet ihn, und ſpricht zu ſeinen Ehren:
Dieß, und kein ſtolzer Muth kan wahre Ehre mehren.
Ich weiß, es lacht mit mir die ganze kluge Welt,
Wenn ein gebrüſter Mann auf dieſen Wahn verfällt
Sein Titel ſey etwas, den er doch darum führet,
Weil er die Gaſſen-Vögt und Bettler gubernieret.
Ein Jubelier der ſich von Feuerſteinen nennt;
Ein Commiſſarius, der wenn es etwa brennt,
Die Spritzen ordnen darf; der Kiel und Feder führet,
Wenn man ein Huren-Kind als ehrlich tituliret;
Ein Kaufmann neuſter Art, bey dem man alles findt,
Und was denn wohl vors Geld? den allerſchönſten Wind.
Drey Büchſen voller nichts; vor acht und vierzig Kreuzer
Zwey Quintgen fettes Schmalz aus dem Gebürg der Schweitzer.
Ein halb Pfund Mandelkern ein halber Zucker-Hut,
Vier Stück Muſcaten-Nuß, die alt, und folglich gut;

Sechs Dachte, welche rein, und ſchön und auserleſen,
Ein ganzes Schwefel-Pack, ein Dutzend gute Beſen;
Ein Mann der nur den Kiel vor Vormunds-Rechnung führt,
Der ſeine Hauptmannſchaft mit ſamt dem Schmauß verliehrt,
Vor ein Philiſter-Rohr, vor Born und Wache ſorget;
Ein Mann der Hülfreich lauft wenn jemand Gelder borget,
Die ſag ich, fällt mir nicht ein jeder lachend bey?
Die machen oft von ſich ein groſes Luſt-Geſchrey.
So wohl beym Aufgeboth als Tod- und Leich-Gepränge,
Erſchallen überall der Titel groſſe Menge;
Davon ein jeder doch ſo ſchön und artig klingt,
Daß einem bald vor Scherz der Bauch in Stücken ſpringt.
Sie können ſchon das Amt des Vomitivs verwalten,
Ich muß, mir eckelt ſelbſt, den Mund ſchon veſte halten.
Dieß Volk ruft frech und ſtolz: Ich ſeh auf Ruhm und Ehr;
Wo wüſte ſonſt die Welt wie ich zu nennen wär;
Ich fordre meinen Rang; denn wer nicht auf ſich ſiehet,
Und ſich um Glanz und Ruhm und Anſehn nicht bemühet,
Und nicht was auf ſich hält, der wird auch nicht geacht,
Ihm wird kein Compliment nach ſeinem Wunſch gemacht.
Wie ſieht man nicht die Welt vor falſcher Ehrſucht raſen?
Drum klagt man, daß das Feld und Wald ſo leer von Haaſen
Zu unſern Zeiten iſt, dieweil man in der Stadt
Dergleichen artig Vieh mit zweyen Füſſen hat.
Die Ehre, vor der Welt bekannt und klug zu heiſen;
Der Ruhm, ein Zeitungs-Blat den Knaben aufzuweiſen,
Das ihren Nahmen meldt, lockt viele Thoren an,
Daß ſie ihr Hirngeſpinſt, was der verderbte Wahn
In ihre Feder flößt, ſo närriſch die Worte klingen,
So Wiegenhaft es riecht, der Welt zu Markte bringen,
Wie Lohrgen dort gefehlt; was Dorilis geſchwazt;
Wie Phillis ihrem Mann Aug, Mund und Bart zerkratzt;
Was Strephon wiederfuhr, da er ein Kräutgen ſuchte;
Wie ſcharf Luppinens Mund den falſchen Buhlern fluchte;
Was Thalon aufgeſetzt, was jene Frau gewuſt
Die bey der Wiege ſaß; wie ſtark der Floh gehußt
Als Meiſter Stephans Sohn mit Fickgen Hochzeit machte;
Was dort ein Waſſerſtrom ans Land getrieben brachte;
Wie viel man Bücher hier in einem Jahr gedruckt;
Wie viel Melintes Kraut und Pillen eingeſchluckt;

Wie viel es Mönche giebt, die weiſe Kutten tragen;
Wie viel Partheyen ſich im Schöppenſtuhl verklagen,
Obs recht, daß man das J an ſtatt des Y ſetzt?
Ob man die Reinigkeit der Sprache nicht verletzt?
Wenn man, wie oft geſchieht, das Wort Gemüthe ſchreibet,
So, daß das liebe H darbey zurücke bleibet.
Wenn dieß der Feder-Held, wenn dieß der Criticus
(Der Nahme macht ſchon Angſt wenn ich ihn nennen muß.)
Hat aufs Papir geſchmiert, und in die Welt geſendet,
(Daß jeder kluger ſieht, wie ſein Verſtand verblendet)
Und manchen Drucker reich, ſich aber arm gemacht,
Und ſeinen Nahmen nun auf manchem Blat betracht,
So lacht er über ſich, daß er in Süd und Norden
(Durch ſeinen Unverſtand,) bekannt genug geworden.
Es freuet ſich ſein Geiſt wenn Kind und Pöbel ſpricht:
Das iſt ein kluger Mann! desgleichen iſt wohl nicht!
Gelehrte ſagen auch, wo iſt wohl ſeines gleichen?
Wo wird ein kluger leicht des Narren Sinn erreichen?
Vor Freuden bildt er ſich (der Wahnwitz giebts ihm) ein,
Er muß ein Journaliſt und Polyhiſtor ſeyn;
Und zwar der Wichtigſte; er ſaget allen Leuten,
So muß man ſich den Weg zu Ehr und Ruhm bereiten!
Nur dieſen ſtreb ich nach, und unterdrucke nicht
Die Regung die in mir durch Mark und Adern bricht.
Er jauchzet, wenn er ſieht, daß ſeine ſchöne Sachen,
Die man zu Käſen braucht, die Leute lachend machen,
Und wenn ein trunkner Mund, der nach der Pfeife ſtinkt,
Bey einem Glaß voll Bier, ſein Stückgen lieſt und ſingt.
Wie manches Zuchthaus iſt vor liederliche Vetteln,
Die nur aus Müſſiggang ihr Brod zuſammen betteln,
Verordnet und gebaut. — Allein iſt keins zu ſehn?
Das denen Hülfe ſchafft, die ſich ſo thörigt blähn.
Wer weiß, wenn Pallas ſelbſt die Züchtgung auf ſich nähme,
Ob der verlohrne Witz nicht etwa wieder käme?
Doch nein, Minerva bleibt auf ihrem Helicon,
Was ſoll ſich ihre Hand mit Midas theuren Sohn,
Mit Pans Geſchlecht und Brut erhitzen oder ſchlagen?
Wer nicht will weiſe ſeyn, der mag die Schellen tragen.
Es muß der Unterſchied in jeden Sachen ſeyn,
Dieß trift auch ebenfals bey dieſen Leuten ein;

Pan liebt der Stümper Schaar; Apollo iſt gerechter,
Der ſtraft ſie, und wormit? mit ewigem Gelächter.
Wer iſt wohl der ſich nicht vor den Franzoſen ſcheut?
Doch unſer Jungfervolk ſetzt dieſe Furcht beyſeit,
Und glaubt aus hohem Geiſt und voller Ehrbegierde
Die Sprache dieſes Volks erhöhte ihre Zierde.
So löblich jedes Volk auf ſeine Sitten hält;
So wohl ihm ſeine Zucht und ganzes Thun gefällt,
Haßt doch das Jungfervolk der ſonſt berühmten Deutſchen
Die Titel ihres Lands: Sie laſſen ſich ehr peitſchen
Eh ſie den neuen Brauch der Franzen Titel fliehn.
Wo ſieht man Jungfern jezt von Müttern auferziehn?
Nur Mademoiſellen ſind zu unſrer Zeit zu kriegen.
Soll denn in dieſem Wort mehr Glanz und Ehre liegen?
O falſche Ehr und Ruhm! klingt Jungfrau nicht ſo ſchön
Als Mademoiſell? Wie ſoll ich das verſtehn?
Daß man ſich dieſes Worts und ſchönen Titels ſchämet,
Und ſeines Nahmens Glanz mit fremden Gold verbrämet.
Wär der in Spanien ſonſt übliche Tribut
Bey uns jezt im Gebrauch, das wär fürwahr nicht gut.
Man könte warlich nicht die Zahl der Jungfern ſtellen:
Warum? Wir haben nichts als lauter Mademoiſellen.

* * *

Corintho iſt verbrannt; Corintho iſt verſtöhrt;
Sie iſt in Schutt und Stein in Aſch und Staub verkehrt.
Der Reichthum, Stolz und Pracht, ihr herrliches Vergnügen,
Sieht unter dieſem Schütt ſo mancher Pilgrim liegen.
Ihr Grabmaal ſtellet uns noch ihren Abſchied vor:
Mein Wandrer! wer du biſt, mein Anſehn und mein Flor,
Mein ſchön und herrliches, und höchſt vergnügtes Leben,
Hat mir den Untergang und Aſchen-Gruft gegeben.
Corintho wär verwüſt! wendt Lucifer bald ein.
Nein! nein! ihr Ebenbild wird noch zu finden ſeyn.
Ein Phönix ſtirbt zwar wohl, jedoch ſein Aſchen-Hügel
Bringt einen andern vor, der ſtark und friſche Flügel,
Und neue Kräfte hat. So giengs auch dieſer Stadt;
Ihr Staub, der in der Welt ſich ausgetheilet hat,

Und ſich durch Nas und Haupt und Hirn hindurch gedrungen,
Hat nun der Deutſchen Sinn nach meinem Wunſch bezwungen:
So, daß nun manche Stadt Corintho Trieb erlangt,
Daß ſie im Todte noch durch ihre Laſter prangt.
Büß ich Corintho ein, iſt ſie nicht mehr vorhanden,
Was ſchadts! aus ihrem Staub iſt manche Stadt entſtanden.
Ich, ich, als ein Monarch, ſpricht Lucifer noch mehr,
Ich finde nicht allein bey Mächtigen Gehör;
Nein auch bey denen ſelbſt, die nur in Hütten leben,
Bey denen die aus Noth ſich in den Dienſt begeben,
Die ſich von Stahl und Blut, die ſich vom Fremden Raub;
Die ſich von fauler Milch; die ſich vom Pfeffer-Staub;
Die ſich vom Herings-Schwanz von Oel, von Salz und Butter;
Die ſich von Ehl und Zwirn und Hoſen-Unterfutter;
Die ſich von Korn und Vieh; die ſich von Zeitungs-Wind,
Und was ihr freyes Maul erzehlet und erfind;
Die ſich von alle dem und andern Sachen nehren;
Die zu dem Niedrigſten in Stadt und Land gehören:
Die ſinds, die meine Stadt Corintho auferbaut,
Und die mein Angeſicht, als Reiches Säulen ſchaut.
Wie Nero dort auf Pracht und Wolluſt viel gewendet,
Und wie Cleopatra den gröſten Schatz verſchwendet;
Wie ſich die Jeſabel gezieret und geſchmückt;
Dieß wird bey Adlichen und Bürgers-Volk erblickt.
Die wollen jezt an Pracht und zärtlichen Geberden,
An ſtolz und fetten Tiſch den Gröſten ähnlich werden.
Da Jacobs Saamen noch des Stiftes Hütte ſah,
Da unter Knall und Glut der Allmacht Wort geſchah,
Da war die Demuth noch das Augenmerk der Groſen,
Es ſuchte jederman um ihr Gewand zu loſen.
So hoch, ſo königlich, ſo frey das Volk regiert,
So viel es Seegen auch an Zeitlichen verſpührt,
So wurde doch ihr Leib nicht prächtig eingehüllet,
Die Lippen wurden nicht mit Leckerey erfüllet,
Scharlachen, Roſinroth, das war von ihnen fern,
Sie widmeten es nur zum Heiligthum des HErrn.
Das beſte ihrer Koſt, das niedlichſte der Speiſe
Verehrten ſie dem HErrn, zu ſeinem Hohen Preiſe.
Ihr Freud, ihr Ehren-Mahl beſtande nur indem,
Was die Natur gezeugt, was der Natur bequem

Geſund und dienlich war; ein Stückgen guter Semmel;
Ein Stück vom jungen Kalb; ein Stück von fetten Hemmel;
Ein Kuchen, den die Frau auf nette weiſe buck;
Ein Wildpret, das der Mann ſelbſt in die Küche trug,
Das zierte Haus und Tiſch; ſie haßten Lecker-Sachen,
Die das Geblüte ſchwer die Sinne trunken machen,
Und was das Leben ſonſt betrübt verkürzen kan.
Sonſt lebte manches Weib, ſonſt lebte mancher Mann
Ins höchſte Alterthum. Jezt muß er früh bey Jahren,
Durch Mißbrauch ſeines Guts ins Reich der Todten fahren;
Wohin mein Genius? du führſt mich durch die Luft
Nach Rom, wo dein Auguſt in ſeiner Marmor-Gruft
In Lorber-Reiſern ſchläft. Er regt ſich! ſeine Glieder
Beleben ſich aufs neu; ſein edler Geiſt kömmt wieder.
Er ruft uns freundlich zu: Ich ſprach zu meinem Kind:
Weil ſtolzer Kleider-Pracht der Hoffart Fahnen ſind,
Und von der Schwelgerey ein freyes Zeugniß geben,
O! ſo gewöhne dich dem ſtets zu widerſtreben.
Ich gieng ihr und dem Volk mit meinem Beyſpiel für,
Ich unterdrückte ſtets die lüſterne Begier.
Ein wohlgewachſen Kraut, das die Natur getrieben;
Ein Mahl von lieblichen und wohlgebratnen Rüben
War damahls meinem Mund und Magen ſüß und ſchön,
Und niemand ſuchte mich deswegen zu verſchmähn,
Indem mein Anſehn, Ruhm und Ehrfurcht, Ehr und Liebe,
Doch allezeit darbey in vollem Glanze bliebe.
Wie glücklich war die Zeit, in welcher ich regiert;
Wie glücklich war ich nicht, da ich den Thron geziert;
Beſtieg ich jezt den Thron; wie würd man mich verlachen,
Und manchen Hohn-Geſang aus meiner Tugend machen?
Der Ritter höhnte mich nebſt jedem Bürger aus,
Man ſprách mit gröſtem Spott: Hält der ſo ſparſam haus?
Will der kein zartes Kleid an ſeinem Leibe tragen?
Sich nicht in ſchönem Stoff, in Sammt und Purpur ſchlagen?
Drum wohl mir, daß ich jezt in meiner Kammer ruh.
Ich laß die Welt und ſchließ die Augen wieder zu.
So hoch als unſre Zeit an ſchön galanten Lügen,
An Wiſſenſchaft und Kunſt und Treflichkeit geſtiegen,
So viel Geheimniß man ergründet und entdeckt,
So ſehr wird der Verſtand im Gegentheil verſteckt,

Wenn man ſo Geiſt als Leib dem Stolz und Pracht ergiebet,
Der Eltern Schweiß verpraßt, und die Verſchwendung liebet.
Heiſt das wohl mit Vernunft des Glückes Pfund genützt,
Wenn man ein güldnes Bild an Thür und Wagen ſchnitzt?
Der Diener Kleider-Stolz durch reiche Dreſſen mehret?
Auf Fürſten Betten ſchläft, auf Prinzen Kutſchen fähret?
Die Bilder geiler Zeit, die Götter alter Welt,
Gar oft zur Aergerniß, in Gäng und Gärten ſtellt?
Allwo die Waſſerkunſt das Geld ſo gar verſpritzet,
Wo mancher Aff und Bär an ſtatt des Wächters ſitzet.
Heiſt das wohl mit Vernunft das Erbtheil angelegt,
Wenn man das, was man ſieht in ſeine Gärten trägt,
Und ſich ein Labyrinth zur Pracht mit Schulden gründet?
Da man den Eingang wohl; doch nicht den Ausgang findet?
Heiſt das wohl klug gethan, wenn man Saal, Zimmer, Haus
Mit aller Koſtbarkeit, biß an das Dach heraus,
Die Welſchland, Gallien und Indien uns ſchicket,
Aufs allerprächtigſte bekleidet, ziert und ſchmücket?
Die Zimmer übrig füllt; die Beutel aber leert?
Und eine bunte Wand als einen Götzen ehrt?
Sucht wohl die Tugend uns zu dieſem anzulocken,
Daß man den Glieder-Bau wie ſtolze Kinder-Docken
Auf lächerliche Art und vielfach prächtig kleidt?
Da Adam und ſein Weib die groſe Herrlichkeit
Im Paradieß verlohr, da trugen ſie, ach leyder!
Zum Zeugniß ihres Falls, ein Fell an ſtatt der Kleider.
Kein Dieb prangt mit dem Strick, der ſeinen Hals umſchlug,
Selbſt Eva ſchämte ſich da ſie die Kleidung trug.
Wir aber laſſen uns ſo ſehr den Kopf verrücken;
Wir prangen höchſt vergnügt mit unſern ſeidnen Stricken,
Die unſrer Eitelkeit und Thorheit Zeugen ſeyn.
Flößt dieſes die Vernunft; giebt dieß die Tugend ein,
Daß man den Leib faſt ſtets als zum Triumphe ſchmücket,
Die Kleider reich mit Gold und Silber überſticket,
Und koſtbar ausſtaffirt: daß man nach höchſter Pracht
Die Kleider ſchön von Zeug und auf das feinſte macht?
Daß man den Uberfluß ſo gar auch nicht vermeidet,
Sich wo nicht wöchentlich, doch vierteljährig kleidet;
Sich ſelbſt zum Räuber wird; ſich diebiſch ſelbſt beſtiehlt,
Biß daß man endlich Schimpf, Noth und Verachtung fühlt.

Wie thörig iſt es nicht, wenn ſtolze Geiſter denken,
Als könnt ein koſtbar Kleid mehr Furcht und Ehre ſchenken,
Wirſt du ums Kleide wohl vor andern mehr geliebt?
Meinſt du, daß dir das Glück darum was gröſſers giebt?
Verbeſſert ſich dein Stand um deines güldnen Degen,
Um deines ſtolzen Kleids und güldner Zwickel wegen?
Geh! prange wie du wilſt, in einem ofnem Saal;
Stolziere wie du wilſt, bey einem Freuden-Mahl,
Dein Stand, und nicht dein Kleid wird dir den Vorſitz geben:
Das Kleid kan nicht den Mann, wenn er nichts gilt, erheben;
Der Mann giebt nur allein dem Kleide Glanz und Zierd,
Wenn er die Tugenden in Wort und Wercken führt.
Trät Ahasvers Gemahl jezt unter unſre Frauen,
Was würde nicht ihr Aug vor Pracht und Hoffart ſchauen!
Ich weiß, es ſprächt ihr Mund: Ich trug mein Königs-Kleid
Niemahls zur Luſt und Pracht, und bloß zu ſolcher Zeit
Wenn ich als Königin im Schmuck erſcheinen muſte,
Weil man da nichts von Pracht und ſtolzem Aufputz wuſte.
Jezt ſtellt das Frauenvolk ſich auch den gröſten gleich;
Macht Mann und Kinder arm, die Krämer aber reich;
Sammt, Pelzwerk, theurer Stoff, und breit und ſtolze Dreſſen,
Band, Spitzen, Leinewand, was Fürſtliche Prinzeſſen
Nur auszuſchmücken pflegt, was ihnen bloß gebührt,
Kauft jede Edel-Frau, die ſich mit ſolchen ziert;
Dieß iſt der Schmuck in den ſich Bürger-Weiber ſchlagen;
Dieß iſt der Schmuck den gar der Zünfte Weiber tragen.
Kein modenhaftes Stück kömmt von der Seine her;
Kein theures Zeug bringt man vom Po und Mittel-Meer
Und von der Themſe-Strohm; das Weib gaft ſchon nach allen,
Und ſolte auch der Preiß aufs allerhöchſte fallen.
Was ſonſt ein vornehm Weib im ganzen Kleid verthat,
Das iſt anjezo kaum der Kopf- und Spitzen-Staat.
So prächtig war ſonſt nicht ein adlich Haupt geſchmücket,
Als man anjezt den Fuß der Bürgerin erblicket.
Im Stand nimmt man nicht nur die Ordnung nicht in acht;
Er wird im Alter auch gewiß ſehr ſchlecht betracht;
Ein Weib, das faſt ſo alt, als wie die graue Sare;
Das kaum auf ihrem Haupt ein Dutzend weiſe Haare
Und einen hohlen Zahn in ihrem Munde trägt;
Da jede Runzel ſich in tiefe Falten legt,

Das Kind und Kindes-Kind als Groſe-Mutter ehren;
Das will doch noch die Zahl der Hoffarts-Narren mehren;
Dieß geht oft noch ſo bunt und prächtig ausgeſchmückt,
Als man die Töchter kaum und Kindes-Kind erblickt.
Von Rückwärts könte wohl ein Jüngling leicht verfehlen,
Und eine ſechzige vor ſechzehnjährig wehlen.
Sie dörften warlich nicht beym Felſenburgern ſtehn,
Wo die Matronen nur modeſt und erbar gehn,
Hingegen aber das, was jung und munter heiſet,
Sich eines hellen Zeugs und bunten Kleids befleiſet.
Wär Davids Fürſten-Kind, die Thamar jezt allhier
Und ſie verlöhre ſich: O mein! wo würden wir
Sie unter unſerm Volk und Frauenzimmer finden?
Die meiſten pflegen ſich in Röcke einzuwinden
Die Thamars Fürſten-Rock gar gleich und ähnlich ſind.
Wo ſich ein bunter Stof von theurem Wehrte findt
Darein verhüllt man ſich; man ſticket goldne Stöcke,
Und Silber-Muſchelwerk, und Blumen in die Röcke,
Daß mancher, der es ſieht die närrſche Meinung hegt,
Es ſey ein Fürſten-Kind das ſolchen Aufputz trägt.
Man kan jezt adliche und bürgerliche Frauen
Im Pracht und Koſtbarkeit als Prinzeſſinnen ſchauen.
O Schade! daß doch nicht die kluge Vorſichts-Hand
Euch gleichen herrlichen und hocherhabnen Stand,
Der Hoffart gnug zu thun, in dieſer Welt beſtimmet,
Weil doch ein ſolches Feuer in euren Herzen glimmet.
Was vor ein herber Schmerz und bittre Seelen-Pein,
Muß dieſes eurem Stolz und blinder Hoffart ſeyn?
Jedoch nur unverzagt! wer weiß wie ſichs verkehret,
Ob euch die Ehre nicht auch einmahl wiederfähret,
Die jenem Bauersmann auf Tag und Nacht geſchehn.
Man ſagt es könte ſich die Erde täglich drehn;
So oft auch dieß geſchicht, ſo hat der Moden Sitten
Doch dieſen Erden-Klump im Wechſel überſchritten.
Wie oft verkehrt man nicht die Mod- und Kleider-Tracht?
O! würde ſie nur nicht auch närriſcher gemacht!
Die Haare werden nicht mehr zierlich aufgekräuſet,
Man meint, es läßt galant, wenn man ſie hangend weiſet.
Ihr Schönen! ſeht euch vor, weil, wie die Rede geht,
Ein merklicher Proceß im Schöppenſtuhl entſteht.

Es heiſt, das Schäfervolk wär klagend eingekommen,
Man hätt von ihrer Heerd die Hunde weggenommen,
Und mit dem Budel-Fell die Häupter ausgeziert.
Drum ſeht euch vor; vielleicht, daß ihr das Recht verliehrt;
Die Schäfer dringen drauf, ſie wollen was geſtohlen
Von euren Häuptern ſelbſt mit Nachdruck wiederhohlen.
Drum ſo vertraget euch mit einem gütgen Sinn,
Und gebt das Budel-Fell den Schäfern wieder hin.
Was vor Veränderung iſt doch mit Stirn und Wangen
Der Schönen biß daher ſo öfters vorgegangen?
Ja unſer Frauenvolk gönnt nicht dem Firmament,
Daß Sonne, Mond und Stern an ſolchem feurig brennt;
Drum laſſen ſie ſich auch in ihrem Kopfe deuchten,
Es müß die kleine Welt mit gleichen Fackeln leuchten.
Drum wird aufs Angeſicht als auf ein freyes Feld,
Auch Sonne, Mond und Stern zum Zierath aufgeſtellt.
Wenn jener Lichter Schein auf blauen Grunde ſtrahlet;
So wird der untern Glanz auf weiſen Grund gemahlet.
Und weil die Oberſten nur vor die Nacht beſtimmt,
Indem ihr heller Glanz die Finſterniß benimmt.
(Dieweil dem lichten Tag kein ſolcher Glanz vonnöthen.)
So nimmt und ſchneidet man dergleichen Welt-Planeten
Von ſchwarzen Taffend aus, und fragt wohl: läßts nicht ſchön,
Wenn Sonne, Mond und Stern im Angeſichte ſtehn?
Vielleicht befürchten ſich jetzunder unſre Schönen,
Das Mannsvolk möchte ſich nach Perſer-Art gewöhnen.
(Denn dieſer ſchickt vorher zu der erkohrnen Braut
Die nächſte Freundin hin, die ſie mit Fleiß beſchaut,
Ob ſie vollkommen iſt. (Denn bey den Amazonen
Wird wohl kein Mannesbild ſo leicht nicht wollen wohnen.)
Drum zeigt das Frauenvolk vollkommen aufgedeckt,
Daß keine Amazon' in ihrer Schnürbruſt ſteckt:
Und folglich man auch nicht die ſchöne Weiber-Gabe
Nach Perſiſchem Gebrauch erſt zu erforſchen habe.
Man thut in dieſem Stück den Schönen auch zuviel,
Als ob denſelbigen die Sorgfalt nicht gefiel.
Man hört und ſiehet ja wie ſie vom frühen Morgen
Biß auf die Abend-Zeit vor das ſo mühſam ſorgen:
Was auch ſo gar verſteckt, und nicht ins Auge fällt.
Allwo der Unterrock den erſten Platz behält.
Das Knie-Band folget nach. Wer hats euch denn gepfiffen,
Es würd nach ſelbigen geſehn, wohl gar gegriffen?

Wer kan denn vor das Spiel! man thut, was dieß gebeut!
Wer kan denn vor den Scherz und vor Geſchwindigkeit!
Um nun das ſchöne Lob der Reinlichkeit zu hören,
So ſucht man alles dieß mit Schönheit zu vermehren.
Ich weiß warhaftig nicht woher es weyland kam,
Daß eine Frau das Band von Bachi Throne nahm,
Um einen neuen Thron, worauf ſie könte ſitzen,
Zu bauen, und zugleich die Arm zu unterſtützen.
Das Schickſaal führte ſie mit ſamt dem neuen Thron
Zu einem Muſen-Sitz, woſelbſt ſich Bachi Sohn
Vor andern ſonderlich im Schreyen hören lieſe.
Doch als ein Schnorren-Schwarm auf Bachus Brüder ſtieſe
(Und man ſich vor dem Feind durch eine Freyſtadt ſchützt
Der zornig wider uns mit Stahl und Eiſen blitzt)
So rief dieß tapfre Weib: Nur unverzagt und munter!
Hier iſt mein Reifrock! eilt! und kriechet alle unter!
Der ſoll vor Wach und Schnorr und ſonſt geheime Pein
Der allerbeſte Schutz und ſichre Freyſtädt ſeyn.
Die Purſche ruften hoch! und ſchrien mit groſen Schalle:
Wir bitten flehentlich: Ihr ſchönen! leget alle
Dergleichen Röcke an. Wir wollen wieder ſehn,
Wie wir zur andern Zeit euch wo zu Dienſte ſtehn.
Geſucht, gewünſcht, geſchehn. Wer nur galant wolt heiſen,
Der muſte ſich alsbald auf dieſe Tracht befleiſen.
Die Gaſſen kamen drauf darwider klagend ein,
Sie würden fernerhin nicht breit und räumlich ſeyn,
Sie wandten klüglich für: Die Weite würde ihnen,
Den Jungfern nehmlich ſelbſt, noch mehr zum Schaden dienen:
Weil ein zu weiter Rock an alle { Stuffen / Ecken } ſtößt,
So reißt die Seide auf daß ſich der Faden löſt,
Und alſo deſto ehr das Kleid zu Grunde gehet.
Die Männer fielen bey: Die Mode widerſtehet
Der Weiber Sparſamkeit. Das Kleid, das man vordem
Zu Putz und Nothdurft trug, wird dadurch unbequem,
Dieweils den weiten Rock nicht decket noch bekleidet:
So nimt man denn zwey Stück, woraus man eines ſchneidet.
Da heiſt es: Männgen! thu zum neuen Kleider-Kauf
Nur ohne Widerſpruch den Beutel willig auf.
Heiſt das nun nicht den Mann und Vater zu beſtehlen?
Allein kein gutes Wort noch ſonſt ein ernſthaft Schmehlen

Galt bey dem Frauenvolk. Man sprach: es bleibt darbey,
Daß nur ein groser Rock in Zukunft Mode sey,
Und wo die Männer uns nicht neue Kleider schaffen,
So wollen wir so lang nicht bey denselben schlaffen,
Biß sich ihr Eigensinn nach unserm Willen bricht.
Wie artig fällt es nicht in aller Angesicht,
Wenn eine Knochen-Lust, wenn eine Härings-Seele,
Ein Weib aus Liliput solch ungeheure Höhle
Zu ihrem Sitze wehlt? Es sieht so zierlich aus,
Als ragt aus einem Faß ein Weiden-Hölzgen raus.
Und weil das Mannesvolk vom Staub die Schuh beschmutzet,
So werden sie dadurch beständig abgeputzet.
So zeigt das Frauenvolk durch diese Dienste an,
Wie sie zum voraus schon den Männern unterthan.
Es kan das Mannesvolk sich würklich glücklich achten,
Daß { Weiber / Jungfern } auf der Straß die Schu zu putzen trachten.
Wie öfters werden uns die Augen nicht berückt,
Wenn man bald hier und da ein Frauenbild erblickt,
Das Achsel, Leib und Haupt und Hals mit Bändern zieret,
Und wie ein Kutsch-Pferd prangt, das Hochzeit-Gäste führet.
Ihr Jungfern! die ihr euch nur wie es euch gelüst,
In eurer Kleider-Tracht nach Pfauen-Weise brüst,
Und euch aufs hrrrlichste und allerbeste kleidet,
Und auch den Uberfluß in Hoffart nicht vermeidet.
Was reizet euch darzu daß ihr so prächtig geht?
Vielleicht ist das der Grund, warum ihr euch so blöht,
Daß ihr dem Mannesvolk wolt in die Augen fallen,
Ob etwa ihre Brust vor Liebe möchte wallen,
Daß man euch in das Bilth der Bräute schreiben soll?
Die Reizung ist zu frech! die Lockung ist zu toll!
Das Mannsvolk ist zu klug, das läßt sich wohl durch Schmücken,
Durch Frechheit, Stolz und Pracht so leichte nicht berücken.
Je gröser eure Pracht; je kleiner ist ihr Trieb,
Und desto weniger gewinnen sie euch lieb.
Glaubt, desto stärker ist die Furcht vor euren Strahlen,
Sie denken, wer dich freyt, der muß nur immer zahlen;
Der muß, was er erwirbt, verdienet und gewinnt,
An deine Kleider-Pracht, du stolz und müssig Kind!
Mit heimlichem Verdruß und Schaden nur verwenden,
Und wohl noch gar darzu sein bestes Gut verpfänden.

Sie glauben, welche ſich dem Putz und Staat ergiebt,
Daß die auch Müſſiggang und Fenſter-Rahmen liebt.
Dieß iſt der Jungfern Schmuck, der ſie gefällig machet,
Wenn ſie nicht frech und ſtolz und ſpöttiſch ſpricht und lachet,
Nicht tadelſüchtig iſt, und allen Umgang flieht,
Der ſie von Tugenden und von dem Wohlſtand zieht.
Keuſch, freundlich, ſittſam, klug, manierlich und beſcheiden
Zu ſeyn, den ſtolzen Ernſt und frechen Scherz zu meiden,
Der Wirthſchaft nachzugehn, dieß ziert die Jungfern mehr,
Als wenn des Cörpers Bau in Gold gekleidet wär.
Dieß macht euch angenehm, gefällig und beliebet,
Daß euch das Mannesvolk Herz, Ring und Vorzug giebet.
Du mein geliebt Geſchlecht! Ihr Schönen! ſaget mir,
Wenn nun des Bräutgams Hand die grüne Myrthen-Zier
Und Kranz vom Haupte reißt, ob das die Klugheit leidet,
Daß man auf dieſes Feſt ſo vieles Geld verkleidet,
Verſchwendet und verzehrt, gar keine Maſe hält,
Und ſich ſo prächtiglich der Welt vor Augen ſtellt?
Wodurch ihr euren Stand und euch in Schaden bringet,
So, daß ihr öfters drauf das Miſerere ſinget.
Die Braut iſt freylich wohl des Bräutgams Augen-Troſt;
Doch wiſſe, da dein Freund zuerſt um dich geloßt;
Da er dich kennen lernt, und dich oft angeſehen,
Da er dich voller Fleiß im Hauſe ſahe gehen,
Da er dich nett im Kleid, jedoch nicht prächtig fand.
Ward er nicht dazumahl in ſeiner Bruſt entbrand?
Hat damahls nicht ſein Geiſt dich andern vorgezogen?
Und war dir brünſtiglich und inniglich gewogen;
Hat nun dein ſtolzer Putz die Liebe nicht erregt,
So wird ſie würklich nicht erſt jezt auf dich gelegt,
Da man dich ſtolz im Kleid und in gar theuren Spitzen,
Und Perl- und Steinen-Schmuck ſieht an der Seite ſitzen.
Da ſich dein Bräutgam nun an deinem netten Kleid,
An deinem klugen Fleiß, und nicht am Pracht erfreut,
Weswegen wilſt du dann bald die, bald jene Gaben
Zu deiner Pracht und Zier von deinem Manne haben?
Was fehlt auch deiner Pracht, wenn dich dein Gatte ehrt,
Und liebt, und deine Ruh durch keine Kränkung ſtöhrt?
Iſt dieß nicht über Schmuck und Kleider-Stolz zu lieben?
Bleibt denn der Ehſtand auch ohn Trübſaal und Betrüben?
Nein! darum wendet nicht ſo viel auf Pracht und Staat,
So giebt der Uberfluß euch in dem Mangel Rath.

Ich weiß, man muß die Zeit bedächtig unterſcheiden,
Weil man ſich jezo nicht wie ehmahls pflegt zu kleiden;
Kein aufgeſchliztes Wamſt und Pluderhoſen trägt,
Kein reiches Weib ſich mehr in eine Schaube ſchlägt.
Man richtet billig ſich in Kleidung, Tracht und Moden
Nach den Lebendigen, nicht aber nach den Todten.
Deswegen glaub ich auch mit der geſcheuten Welt,
Daß es nicht unrecht iſt, wenn man ſich trägt und hält,
Wie es die Zeit befiehlt, und Stand und Rang verlanget,
Daß ein berühmter Mann in Hollands-Tüchern pranget,
Mit netten ſeidnen Zeug und Leinwand ſich bedeckt:
Sein Haupt in fremdes Haar nach feinſter Mode ſteckt,
Worbey ein feiner Knopf die nette Kleidung zieret.
Ich tadle nicht, daß ſich ein Weib geſchicklich ſchnüret,
In netter Schläfe Zier und ſaubrer Kleidung geht,
Und trägt was rein und ſchön und wohlanſtändig ſteht.
O nein! ich tadle nicht, die klug und muntern Schönen,
Daß ſie Tabeens Art und Fleiß ſich angewöhnen,
Daß ihre kluge Hand die Kleider künſtlich neht;
Die Blumen und das Laub geſchickt und artig dreht;
Wodurch ſie Mahlern gleich den Laub und Blumen leben,
Durch Schatten und durch Licht durch Fall und Hebung geben.
Ich lobe, daß man ſich durch ſeinen klugen Fleiß
In Kleidung mancher Art ſchön auszuſchmücken weiß:
So wird der Hände Kunſt bewundrend wahrgenommen,
Und kan zum Muſterſtück auf Kindes-Kinder kommen.
Nur dieß iſt mir verhaßt, nur dieß iſt ärgerlich
Daß es bey dem nicht bleibt, daß mans ſo prächtiglich
An Seide, Silber, Gold ſtickt, neht und zubereitet,
Daß es mit Fürſten-Putz und Rang und Vorzug ſtreitet.
Daß mans ſo koſtbar macht, daß eine einzge Poſt,
Ein Kleid ſo vieles Geld, als zwey, ja viere koſt.
Nur dieß iſt mir verhaßt, kein Kluger wird es leiden,
Wenn ſchlechte Frauen ſich in Fürſten-Trachten kleiden.
Wenn hier ein Adliches, dort ein Profeſſors Weib,
Hier eine Kaufmanns-Frau den aufgeblaßnen Leib
In Sammt und Hermelin und koſtbar Pelzwerk ſchläget,
Das Köngen nur gehört, das eine Fürſtin träget.
Es haßt es die Vernunft, wenn ſich ein Weibesbild
Vom Mittelſtand und Gut in theuren Stof verhüllt,
Wenn ſie mit Spitzenwerk aus Hollands Krähmen prahlet,
Und um ſehr hohen Preiß ein ganzes Stück bezahlet;

Daß Hauptputz, Leib und Fuß und alles kostbar prangt;
Wenn eine Bürgers-Frau das Theureste verlangt;
Wenn Handwerks-Weiber sich in Stof, Damast und Seiden,
Und Spitzen aus Braband, in Gold und Zobel kleiden;
Wenn eine Zofe hier, dort eine Kammer-Magd,
Mit fremder Mod und Tracht sich auszuschmücken wagt,
Und nach den Gröſten richt; wenn man, so man was siehet,
Sich auch um den Besitz und Eigenthum bemühet;
Wenn man den Uberfluß in allen Sachen liebt,
Und nur fast täglich Geld vor Staat und Hoffart giebt.
Dieß ists, was die Natur, Vernunft und Tugend hasset,
Wovor ein Kluger stets den gröſten Eckel fasset.
Ist jemand in der Welt an Glück und Ehre groß,
Der gebe sein Gemüth zur Thorheit nicht so bloß,
Und tracht an Kleid und Schmuck und prächtigen Geberden,
Und Moden und Gepräng nicht Fürsten gleich zu werden.
Es gaff ein Burger-Weib, das sich von Frucht und Laub,
Von Holz und Leinewand, das sich vom Pfeffer-Staub
Und Schreiber-Sporteln nehrt, nicht nach den Adl. Frauen,
Und lasse sich nicht so in Staat und Moden schauen.
Ein jedes trage sich nicht über seinen Stand;
Es werde nicht zuviel auf Kleider-Pracht gewand,
Damit sein zierlich, schön, nett, sauber, artig, reine;
Nicht aber voller Pracht ein Frauenbild erscheine.
Wie sehr veränderlich ist nicht Fortunens Blick?
Zieht sie nicht ofternahls ihr freundlich Aug zurück,
Und zeigt der stolzen Brut, daß ihre schöne Gabe
Die Unbeständigkeit zur Mitgefährtin habe.
Was hilft mich denn der Stolz, wenn euch das Glück verläßt?
Was werden nicht alsdann vor Thränen ausgepreßt?
Was habt ihr dann vor Lob, wenn ihr an statt der Seiden,
Euch müst mit Leinewand und Wollen Zeug bekleiden?
Wie bald wird eure Pracht des Strohm- und Feuers-Raub?
So liegt der Abgott dann in Asche, Glut und Staub.
Der Pracht und Uberfluß, der Stolz die Hoffarts-Fahne
Bricht allezeit dem Fall und Untergang die Bahne.
Ein weiser Paulus spricht in seinem heilgen Brief
Der an Timotheum den theuren Lehrer lief,
Die Weiber sollen sich geschickt und zierlich kleiden;
Gold, Perlen, stolz Gewand und Pracht und Hoffart meiden.
Dieweil der Weiber Schmuck in Schaam und Zucht besteht.
Ein Weib das auf der Bahn der wahren Tugend geht,

Erwehlt

Erwehlt ſich dieß zur Pracht, daß ſie getreulich liebet,
Den Gatten nicht mit Fleiß durch irgend was betrübet;
Nicht troßig widerſpricht; zu rechter Stunde ſchweigt;
Den Jrrthum und den Fehl ihm in der Stille zeigt;
Zu rechter Stunde redt, und hat ſie was zu ſagen,
Sich allezeit beſtrebt, beſcheiden vorzutragen;
Jhn im Beruf nicht ſtöhrt, hilft wo ſie helfen kan;
Sieht ihn zur Zeit der Ruh mit holden Blicken an;
Und wenn ſie auch mit ihm wie dort Rebecca ſcherzet,
So iſt ſie nur bedacht, daß ſie ihn zärtlich herzet;
Sie liebt die Häußlichkeit, und haßt den Müſſiggang;
Sie hält die Kinder nicht in tollem Sclaven-Zwang,
Doch führt ſie ihnen auch in ihrer Luſt den Ziegel.
Jhr Tugend-Wandel iſt des ganzen Hauſes Spiegel.
Jhr Amt verrichtet ſie bedächtlich, häußlich, klug,
Und ſchadet keinen nicht durch Plaudern und Betrug.
Jſt gegen jederman beſcheiden, mild und gütig,
Flieht Hoffart, Pracht und Stolz, bezeigt ſich ehrerbietig,
Sie hört der Armen Noth, und dient nach Möglichkeit.
Das Haus regieret ſie mit Liebe, nicht mit Streit.
Kurz, ein vernünftig Weib läßt dieſes von ſich leſen,
Sie iſt des Mannes Luſt und ſüſſer Troſt geweſen.
Den Kindern war ſie ſtets ein wahres Mutter-Herz;
Und wem ſie dienen kunt, ein Balſam vor den Schmertz,
Der Tugend Muſterbild, der Haußgenoſſen Freude,
Der Laſter ſteter Feind, der Menſchen Augen-Weide.
Die Hoffart fällt mir jezt verwegen in das Wort,
Und ſpricht voll Unvernunft: ich ſehe hier und dort
Ein Haus und Wohngemach von Hausrath und von Tüchern,
Von denen mich die Zahl und Zeichen veſt verſichern,
Es rühre alles noch von ihren Eltern her.
Das Kleid und weiſe Zeug das ſie, die Frau, und er
Der Mann am Leibe hat, das iſt ſchon abgetragen.
Wie lange ſoll man ſich mit ſolchen Kleidern plagen?
Alſo verräth der Mund die laſterhafte Seel.
Jedoch ich höre auch das Volk von Jſrael;
Wie es gar anders ſpricht: Was vor ein ſchöner Seegen
Erhielten wir vom HErrn auf unſern langen Wegen?
Es wurden unſre Schu nicht mürbe, ſchlaf noch alt;
Die Kleider wurden nicht verſchabt noch ungeſtalt;
Der Höchſte wolte ſie vor Riß und Moder ſchützen.
Wie frölich kan ich doch in meiner Wohnung ſitzen!

Wie ruhig lieg ich doch in meinem Schlaf-Gemach!
So ſpricht der Hoffart Feind dem Saamen Jacobs nach.
Prangt meine Wohnung nicht mit lauter neuen Sachen,
Laß ich mir wöchentlich nicht neuen Hoffart machen:
Bleibt Kleid und Hausgeräth noch immer ſchön und gut,
So freut ſich des mein Geiſt, ſo bin ich wohlgemuth.
Ich ſchäme mich des nicht, ich halts vor einen Seegen,
Vor einen Hermons-Thau und fetten Gnaden-Regen,
Daß meiner Eltern Schweiß noch brauchbar vor mir liegt;
Daß mein erworbner Fleiß nicht wie der Staub verfliegt;
Daß mir wie Iſrael die Kleider nicht veralten:
Es zeigt darneben an, daß ich gut hausgehalten,
Daß ich die Sparſamkeit und Reinlichkeit geliebt,
Und meine Eltern ſich darinnen auch geübt,
Es überzeugt mich auch, daß noch kein Fluch gekommen
Der mir das Meinige geraubt und weggenommen:
Und daß kein böſer Wunſch auf meinem Hauſe ruht,
Der mein ererbtes Theil verzehret und verthut.
Lacht, höhnet immerhin ihr ſtolzen Mode-Narren;
Ich wehle dieſen Ruhm, und laß euch gern die Sparren.

* * *

Geh auf Herodotus! und gieb die Urſach an,
Warum in Perſien des gröſt- und reichſten Mann
Sein Schädel und ſein Haupt ſich alſo mürbe zeiget,
Da der Egypter Haupt der ſtärkſte Schlag nicht beuget?
Ich weiß warum. Mir fällt die Urſach jetzo bey:
Der Bürger an dem Nil verachtet die Leckerey
Und Wolluſt im Getränk, in Speiſen und in Eſſen,
Und hat die Zärtlichkeit bey ſeinem Thee vergeſſen.
Er flieht den leckerhaft und delicaten Schmauß,
Und härtet ſeinen Leib durch Wind und Hitze aus.
Die Welt dünkt ſich ſo klug, und ſcheut die Kranckheits-Bürde,
Damit der Glieder-Bau nicht hart gedrücket würde;
Sie fürchtet Fieber, Brand, Geſchwulſt und Beul und Peſt,
Worbey ſie in der Noth ſich auf den Artzt verläßt.
Und gleichwohl iſt der Menſch an ſeinen Schmerz und Plagen
Die er an Haupt und Fuß und Leibe muß ertragen,
Nur ſelber Schuld daran; ſäh er die Zärtlichkeit,
Und gäb dem Munde nicht ſo viel Gelegenheit

Mit

Mit leckerhafter Koſt und feurigen Getränken,
Die China, Africa und Spanien uns ſchenken
Den Magen, Leib und Sinn gleich einer veſten Stadt,
Die gar ein feindlich Heer vor ihren Mauren hat,
Zu ſtürmen, und die Burg des Leibes zu belagern:
So würden viele nicht verdorren und vermagern.
Die Säfte würden nicht verzehret und verbrennt:
Stein, Gicht und Podagra, und was man ſchmerzhaft nennt,
Den Kopf-Weh, Mattigkeit und des Geblütes wallen
Wird keinen Mäſſigen ſo leichtlich überfallen.
Wie ruhig und vergnügt lebt ein vernünftger Mann,
Der ſeinen Lecker-Mund und Magen zwingen kan.
Betracht des Bauers-Mann und ſtolzer Herren Kinder;
Iſt nicht die erſte Art weit ſtärker und geſünder?
Genießt das zarte Kind nicht größre Stärk und Luſt
Durch ſeiner Mutter Milch, als von der Huren Bruſt?
Ein Stückgen Brod, ein Trank von Gerſten giebt mehr Kräfte,
Als alles Zuckerwerk und leckerhafte Säfte.
So wird das zarte Kind von Jugend angewöhnt,
Daß es ſich nach der Koſt der geilen Eltern ſehnt;
Was Wunder wenn hernach die Laſter ſich vermehren,
Die das erworbne Gut durch Zungen-Luſt verzehren.
Wie glücklich ward nicht da das Volk am Tieber-Strohm,
Da Bürgermeiſter noch die ganze Welt und Rom
Geſchickt regiereten. Da man Geſetze gabe, (h)
Daß Rom die Mäſſigkeit zum Augenmerke habe.
Wie glücklich ward iht doch ihr Alten jener Zeit!
Die ihr euch an der Zier der Mäßigkeit erfreut.
Wie ward ihr ſo beherzt, geſund und ſtark und wacker,
Da euer Mund das aß, was euer fetter Acker

(h) Fabius, Römiſcher Bürgermeiſter gab ein Geſetz, daß keiner auf einem Banquet mehr verzehren dürfte als dreyßig Seſtertios, ſo viel als ohngefehr zwölf Thaler.

Meſſinius verordnete: daß kein Fremder Wein dorfte eingelegt werden.

Emilius gebot den Römern nicht mehr als fünf Gerichte zu ſpeiſen.

Antip befahl, das Koch-Handwerk nicht pielen lernen zu laſſen, denn er hielte dafür, daß, wo viele Köche wären, die Leute mit arm, der Leib ungeſund, die Seele aber und das Gemüthe beflecket würden.

Julius Cäſar brachte auf, daß niemand mit zugeſchloſſener Thür eſſen durfte, damit die Cenſores ſehen könten, ob jemand im Eſſen Überfluß brauchte.

Ariſtimius ſchrieb vor, daß man zwar des Mittags jemand möchte zu Gaſte haben, aber nicht länger als biß gegen den Abend behalten.

Und Reb- und Garten-Bau, und Vieh und Schäfer-Stab,
Teich, Waldung, Hof und Stall euch zu verzehren gab?
Ein ausgepreßter Trank von selbst gepflanzten Reben,
Benebst dem braunen Saft, den Gersten-Körner geben;
Ein Fisch, den euer Netz und Angel selber fieng;
Ein Wildpret, welches euch zu nah in Garten gieng;
Ein Vogel, welcher sich in euren Garten setzte,
Und sich den zarten Fuß durch Schling und Leim verletzte;
Ein Stück von einem Schaaf, und eingesalzten Schwein;
Ein Stück von einem Kalb, und fetten Rinder-Bein;
Ein Stückgen von der Brust, nebst guten Rinder-Zungen,
Die Küchen-Rauch gefärbt, und beisend Salz durchdrungen,
Worüber man die Brüh von alledem gekocht,
Was selbst die Hand gepflanzt, und was das Beet vermocht;
Als Lorbern, Timian, Wachholdern, Roßmarien,
Lauch, Kimmel, Majoran, und Zwiebeln die nicht bliehen,
Und was der Garten sonst an Frucht und Beeren giebt.
Ein Kohl, den die Natur und nicht die Kunst geschiebt;
Ein Obst, das ebensals nur die Natur getrieben,
Milch, Ey und Butterwerk, das rein und frisch geblieben;
Ein Kuchen, den das Weib weiß, fett und locker buck,
Dieß war was man zu Tisch und auf die Tafel trug:
Damit erquickten sich die Grosen und die Kleinen.
So blieben sie gesund und stark an Fleisch und Beinen
So lebten sie vergnügt, und gaben zu verstehn:
Wie gerne sie den Flor der Kindes-Kinder sehn,
Daher sie solchen auch die Gelder nicht verpraßten.
Jezt aber, da die Welt mit Segel, Wind und Masten
Aus dem vor kurzem erst entdeckten Theil der Welt,
Das was auch Africa und Ceilon in sich hält,
Was uns Levante zeigt, was Welschlands Boden träget,
Was Ungarn, Spanien vor unsre Augen leget,
Mit stürmender Gefahr und Kosten hergebracht,
So wird der Alten Kost jezt spöttisch ausgelacht.
Der Deutsche Trauben-Saft, der Wein von unsern Reben,
Wird selten beym Besuch und Gastmahl hergegeben.
Der ist zu schlecht darzu. Es lüstert Mund und Seel
Nach neuer Leckerey gleich wie dort Israel.
Ein neuer Tag muß auch ein neu Gericht ersinnen!
Um der Verschwendung nur das sträfliche Beginnen
Aufs strengste, uns zum Spott und Schaden, zu vollziehn.
Eh noch die Speisen reif; wenn sie noch wäßrig, grün,

Und

Und roh und sauer sind, so lüstert man nach diesen.
Da heists: Wenns andre schon auf ihrem Tisch geniessen,
So eckelt mir davor. Was theuer ist, schmeckt gut;
Was viele Thaler kost, das labet Zung und Blut.
Die alte Reinlichkeit in Speisen und in Essen,
Bringt jetzt die Leckerey und Wollust ins vergessen.
Wie manche Härings-Milch (wer lacht jezt nicht mit mir?)
Setzt man den Austern gleich in Auster-Schaalen für,
Daß man den Appetit der Lecker nur ergötze,
Und ihren lüstern Mund in süsse Ruhe setze.
Sonst nahm der Köchin Hand den Vogel-Mist heraus;
Jezt ist derselbige das beste auf den Schmauß
Wornach man sehnlich greift. Man darf den Hottentotten,
Der Darm und Mist verzehrt, hinführo nicht mehr spotten;
Ihr machts mit Vögeln so. Ja spricht die Weisheit jezt,
Der Vogel, welcher nur auf kräftgen Stauden sizt,
Ist ganz ein ander Ding; er frißt sonst nichts als Kräuter.
Gut! aber gehe doch nur wenig Schritte weiter
Da weidet eine Kuh, die gleichfals Kräuter frißt.
Warum gelüst dir dann nicht auch nach ihrem Mist?
(Doch dieses widmet man zum Schnupftoback der Schönen,
Die sich denselbigen so eifrigst angewöhnen,
Als wärs ihr Element.) Ein Hecht der Karpfen frißt,
Und dessen Aufenthalt ein klares Wasser ist,
Der scheint jezt nicht genug den Appetit zu stillen.
Die leckerhafte Welt: (sind das nicht närrsche Grillen?)
Ergötzet sich an dem, was in den Sümpfen kriecht,
Und was beym ersten Blick schon eckelhaftig riecht.
Die Kröten welche sich mit Schild und Harnisch decken,
Und dem der sie erblickt, nicht wenig Grauß erwecken;
Die Frösche, die der Schlamm, Gestank, Pful und Morast
In seinem Inbegrief verschließt und in sich faßt,
Die groß gebildet sind, und recht gefährlich sehen;
Die Schnecken, welche sich kaum auf der Erde drehen;
Das, was so unrein ist und so abscheulich sieht,
Und öfters Magen-Schmerz und Drücken nach sich zieht,
Das soll, man höre doch, ich könnt es nicht errathen,
Viel delicater noch als guter Kälber-Braten,
Als Tauben, Hecht und Hahn, und Rinder-Zungen seyn.
Wie enge schrenkt sich doch jezt Witz und Klugheit ein.
Was wird die Leckerey noch weiter unterfangen?
Habt acht, ich warne euch ihr schnell und krummen Schlangen,

Man ſtellt euch würklich nach, und macht euch endlich ein,
Als ſoltens köſtliche und rare Bricken ſeyn.
Ihr Regen-Würmer welcht, kriecht ja nicht aus der Erden,
Ihr müſt ſonſt würklich noch zu Waſſer-Schmerlen werden.
Ihr Ratten ſeht euch vor, verſteckt euch in die Höh,
Sonſt macht man euren Leib zu einem Fricaſſee.
Ihr Fledermäuſe fliegt, ſonſt ſteckt man euch ans Feuer.
Jezt hat man euch umſonſt, man kanſt euch doch wohl theuer,
Man ſucht euch wohl alsdann mit vieler Müh zu Rom,
So wie den Regen-Schmerl im ſchnellen Tieber-Strohm.
Ja Maden, welche auch aus alten Käſen ſprudeln,
Die werden endlich noch zu Moſchcowitſchen Nudeln.
Zur Nahrung und zur Noth pflegt man den Leib jezt nicht,
Zum Uberfluß ſind jezt die Zungen abgericht.
Der Tiſch kan oft die Laſt der Schüſſeln nicht ertragen;
Den Magen trachtet man mit Zungen-Luſt zu plagen;
Nachdem man lang geſpeißt und ſeinen Bauch gemäſt,
Daß man kaum Ohdmen kan, und ſchwer und käuchend bläßt,
So wird Levantens Frucht durch Aſch und Staub verzehret,
Wodurch die Wolluſt ſchon viel Beutel ausgeleeret.
Der Leib hat bey dem Tiſch des Tags nur einmahl Ruh;
Man bringt den ganzen Tag mit Trink und Eſſen zu.
Wodurch man die Vernunft und Tugenden begräbet,
Und mehr vor ſeinen Bauch als vor den Nächſten lebet.
Ich widerſpreche nicht, daß hier ein Graf und Fürſt
Nach theurem Trauben-Blut, und raren Weine dürſt;
Daß er mit fremder Koſt die Täfel reich bedecket,
Und manche Koſtbarkeit und niedlich Eſſen ſchmecket;
Wer nehrte ſich wohl ſonſt; wo käme ſonſt das Geld
Durch Handel und Gewerb und Nahrung in die Welt?
Ich tadle nicht, daß auch ein Reicher das genieſſet,
Was in dem feinen Meer und fremden Ströhmen flieſſet;
Daß er Italiens und Ungerns ſüſſe Frucht
Von Reben oder Bäum zu ſeiner Luſt verſucht;
Daß ſeine Zunge ſich an dieſen auch erquicket,
Was uns durch Wind und Maſt Oſt, Weſt und Süden ſchicket:
Damit er der Natur auch ihre Schätze ſieht,
Wie kräftig dieſes ſchmeckt, wie prächtig jenes blüht,
Und weiß, wie jedes pflegt geſchickt gemacht zu werden.
Dieß aber widerſpricht der Klugheit auf der Erden,
Wenn er ſich dran gewöhnt, und ſeinen Mund nicht zwingt,
Dieß ers aus Leckerey und Ubermuth verſchlingt.

Dieß kan die Tugend nicht, noch die Vernunft vertragen,
Daß Männer, welche sich durch Trug ans Bret geschlagen,
Die Fürsten ungetreu und Landes-Plager sind;
Daß Männer, welche sich durch Advocaten-Wind
Und rechtlichen Betrug ein Haufen Geld erlogen;
Daß Männer, die das Blut der Wayfen ausgesogen,
Die Urtheil nur nach Gunst und Thalern abgefaßt,
Und die Gerechtigkeit als einen Feind gehaßt.
Daß Männer, die durch Pfand und Jüdische Intressen
Des Tagelöhners Brod, der Wittwen Scherf gefressen;
Daß Männer, die das Maas und Ehle und Gewicht
Und Waaren zum Betrug und Diebstahl eingericht,
Und sich mit Weib und Kind von dem Betrug ernehren,
Das speisen, was wohl oft die Grosen nicht verzehren;
Daß man die Tafel stets mit solchen Sachen füllt,
Womit sich nur der Mund und Wollusts-Zunge stillt.
Daß sich ein Bürgermann gleich wie ein Groser speiset,
Dieß ist, was die Vernunft und Tugend Thorheit heiset.
Wie seufzt die Liebe doch! o! zög ein reiches Weib,
Auch wohl ein stolzer Mann ein einzig Kleid vom Leib;
Ja einen Aufsatz nur, und deckte arme Seelen,
Die sich vor Kält und Frost, und Blöse trostloß quälen;
Entzög ein Leckermaul und ein Verschwender nur
Die Woche eine Kost von mancher Creatur;
Von seinem Uberfluß ein Gläßgen aus dem Keller;
Von seiner Tafel Last den Uberrest vom Teller
Und gäbs dem Lazarus, der dort nach Brode schmacht,
Wie seelig hätt er nicht die Wohlthat angebracht.
Wie herzlich würden sich die armen Brüder freuen;
Was würde nicht vor Heyl auf seinen Boden schneyen.
Ihr Eltern, die ihr stets nach Lecker-Speisen strebt,
Und alle Tag in Freud- und Zungen-Lüsten lebt,
Ists möglich, daß ihr ganz den Liebes-Trieb verfluchet,
Und eurer Kinder Noth durch eure Wollust suchet?
Wär noch ein Fünkgen Feuer von Elterlicher Lieb'
In eurer Brust, ich weiß, daß dieses unterblieb.
Ihr würdet euer Gut nicht durch den Mund verzehren,
Daß euer Saame sich mit Ehren könte nehren,
Der sonst vor Glück und Lob, wenn ihr dereinsten sterbt,
Der Unterdrückten Fluch, Schuld, Noth und Armuth erbt.
Ihr Eltern gehet hin, und lernet von den Raben,
Was sie vor Lieb' und Sorg vor ihre Jungen haben.

DA GOttes Allmachts-Hand, die Sonne, Tag und Zeit
Und diese Welt erschuf, und sie mit Seltenheit,
Mit Zierde, Glanz und Pracht und aller Schönheit baute,
Und was er nur gemacht, mit viel Vergnügen schaute.
Beschloß er, daß der Mensch, sein ächtes Ebenbild
Mit viel und groser Macht und Herrlichkeit erfüllt,
Und mit besonderm Glanz gezieret solte werden.
Der Schöpffer machte ihn zum Herrn der ganzen Erden.
Er war sein herrlichstes und liebstes Augenmerk;
Drum hat er selbigen auch über alle Werk
Die er so schön gemacht, die er so hoch geschätzet,
Und aller Creatur zum Fürst und Herrn gesetzet.
So herrlich und so hoch sah GOtt den Menschen an;
Er sprach: Mach dir die Welt und Erde Unterthan;
Herrsch über alles das, was auf der Erde lebet,
Was sich in Wassern regt, und unterm Himmel schwebet.
Allein! wo schließt der Mensch des Geistes Augen auf?
Wenn hebt er wohl sein Licht zur Sternenburg hinauf,
Und denkt an seinen Glanz, Macht, Adel, Würd und Ehre?
Daß er warhaftig auch ein Herr der Erde wäre.
Wie schätzt er doch so schlecht die gröste Herrlichkeit?
Wie setzt er die Vernunft, den Adelstand beyseit,
Den ihm sein Schöpfer gab? der Mensch von grosen Gaben;
Der Mensch, den GOtt so hoch gesetzet und erhaben;
Der diese ganze Welt und Erd beherrschen soll,
Der ein Monarch will seyn, der ist so dum und toll,
Und stellt sich so herab, daß er vom Saft der Trauben,
Und Bier sich Geist und Witz, Verstand und Kraft läßt rauben.
Ey seht! der stolze Mensch legt Sclaven-Fesseln an,
Und wird dem Erd-Gewächs so schimpflich unterthan.
Der Mensch, die kleine Welt, O! solt er sich nicht schämen!
Läßt sich von einer Frucht der Welt gefangen nehmen.
Der Seelen Wandelung, die so viel Streitens macht,
Da Zeno ihren Grund und Lehre vorgebracht,
Beweiset sich an dem, der sich zum Bacho wendet,
Und dem gefüllten Glaß Vernunft und Witz verpfändet.
Wo in der Seele sonst Verstand und Tugend saß;
Und man die Handlung stets nach klugen Regeln maß,

Da wird der Seelen Thun durch Saufen umgekehret,
Das Gute abgeschaft, verworffen und verstöhret.
Die Klugheit bläßt ihr Licht und ihre Strahlen ein;
Die Weisheit kan beym Trunk nicht mehr Regentin seyn.
Der Tugend-Fackel wird verlöscht und ausgebrennet,
Und was sich sonsten schön und nach dem Wohlstand nennet,
Das findet durch den Trunk ein ganz gewisses Grab,
Die Thorheit giebt darbey den klugen Redner ab,
Und spricht: Der Tod wird sonst vor mächtig ausgeschriehen,
Es muß auch in der That die Seel vom Leibe fliehen.
Allein die Lust zum Trank besitzet noch mehr Macht,
Durch diese wird so gar die Seele umgebracht.
Sie tödten selbst den Geist, Verstand und alle Sinnen.
Darius wach jezt auf! und höre das Beginnen
Der Knaben, die zur Wach bey deinem Throne stehn;
Wie jeder seinen Witz durch einen Spruch läßt sehn.
Mich deucht ich seh im Geist dein gröstes Königs-Zimmer,
Mir ist als fänd ich dich in deinem Glanz und Schimmer,
Und deine Mächtigsten um deinen Purpur-Thron,
Wie da der Klugheit Kind, wie da der Weisheit Sohn,
Vom Wein und seiner Kraft so schöne Reden führet,
Daß man den klugen Geist aus seinen Worten spühret.
Er hebt verwundernd an: Wie mächtig ist der Wein!
Denn er verführet die, so ihm ergeben seyn.
Fürst, Freye, Weise, Knecht, die Armen und die Reichen
Macht er, daß sie durch ihn an Witz einander gleichen.
Er raubet den Verstand, bringt Widerwärtigkeit,
Macht frölich, aber so, daß man das Ziel beyseit
Und aus den Augen setzt, daß man sich nicht bezwinget,
Noch auf des Landes Wohl wie sichs gebühret, dringet!
Er macht durch Phantaste und Wahnwitz alle reich;
Es denkt der Unterthan, er sey dem Fürsten gleich;
Setzt dadurch Ehr und Furcht und Demuth auf die Seite,
Und spricht, wem lächerts nicht? von groser Ehr und Beute.
Hat denn der Trunk den Geist in völliger Gewalt,
So gilt kein Freundschafts-Band. Es heist: Du Hundsfott halt!
Und zucke das Gewehr! Ist denn der Rausch vergangen,
So weiß man nicht, was man im Trunke angefangen.
Der Saal verliehrt sich mir; ich seh an dessen statt
Das Thier, das Bileam vordem geritten hat.
Es scheint, als kriegt es gar jezt seine Sprache wieder,
Und ruft den Menschen zu: Ihr singt mir tolle Lieder

Von meiner Einfalt vor. Doch kommt in meinen Stall,
Gebt nur ein wenig acht, ihr merket überall
Daß ich an Klugheit euch bey Weitem übersliegen,
Ich speise nicht mehr Heu, drum bleibt sehr vieles liegen,
Als nur mein Hunger braucht. Kein Wasser trink ich mehr,
Als biß mein Durst gelöscht. Ich wüst nicht wie mir wär?
Solt ich, das dümmste Thier, den Magen überladen,
Und mir an meiner Kraft und der Gesundheit schaden?
Ihr Menschen aber seyd viel ärger als das Vieh,
Weit dummer als wie ich. Ihr esst und trinket nie;
O! nein! ihr saust und schweigt, und hört nicht auf zu fressen,
Biß die Vernunft versenkt, und alle Schaam vergessen,
Und ausgerottet ist, biß daß die Tugend stirbt,
Und jeder unter euch der Höllen-Lohn erwirbt.
Ich habe ehedem in einem Buch gelesen,
Daß Circens Zauberstock, so kräftig sey gewesen,
Daß er Ulysses Volk in Thiers-Gestalt verkehrt.
Da mich nun jezt ein Schwein in meiner Rede stöhrt,
So glaub ich, dieß gehört mit unter solchen Orden,
Die durch den Zauberstock zu Thieren sind geworden.
Ihr Menschen! hört doch zu, wie es so artig spricht:
Willkommen Brüdergen! kennt ihr die Schwester nicht?
Willkommen Brüdergen! nun ist mein Leid verschwunden,
Weil ich euch allesamt so glücklich wieder funden.
Auf! füllt der Sittenkunst zu Trutz die Wurgeln an,
Schwelgt, fresset, saust und schluckt, so lang als einer kan,
Besudelt euren Leib, die Erde, Kleid und Kragen,
Und laßt euch wenns geschehn, aufs Streu im Stalle tragen;
Alsdann wird euer Nest gleich wie das Meine seyn,
Da werft euch mit mir um, und schlaft so wie ich ein.
O Mensch! verlangst du denn wie diese Sau zu stinken?
Wer klug ist, pfleget sich mit nichten voll zu trinken!
Er trinket vor den Durst zur Labung und zur Stärk;
Die edle Nüchternheit ist stets sein Augenmerk.
Ein Kluger weiß wie sehr er seinen Schöpfer kränket,
Wenn er zum Uberfluß die Zung und Lippen tränket;
Er weiß wie sehr die Kraft der Seelen Schaden leidt;
Wie sehr er Gottes-Hauß durch solche Thät entweyht;
Wie weit die Tugend flieht; wie weit der Wohlstand reiset;
Wie oft man nur zum Spott mit Fingern auf ihn weiset,
Und ihn verächtlich hält; daß sein Gesundheits-Kahn
Auf dem Schlaraffen-Meer bald Schifbruch nehmen kan:

Deshalben will er nicht mit unterm Narren Hauſen
Nach Lethens todten Pfuhl zu ſeiner Schande laufen.
Wir haltens insgeſamt vor eine Landes-Noth,
Wenn uns ein feindlich Heer mit Schwerdt und Pulver droht,
Und unſre Friedensſtadt bemüht iſt zu belagern,
Und durch die Kriegeskunſt gedencket auszumagern,
Durch Kugeln, Blitz und Glut die Stadt verderben will.
Wie kläglich klingt nicht da das Sayt- und Singe-Spiel?
Man fürchtet Schwerd und Feind, und ſchmiedt doch ſelbſt die Waff
Wodurch wir unſern Fall, Noth, Todt und Elend ſchaffen.
Die Liebe zu dem Trunck iſt gar ein ſtarcker Feind,
Ob er gleich ohn Geſchütz und Schwerd und Bley erſcheint.
Ein oft gefülltes Glaß mit Gerſt- und Reben-Tropfen,
Iſt ſchon genug bey uns, zum Kriege anzuklopfen:
Der Sieg iſt auch gewiß; Es nimt gar bald der Wein
Das Hauptwerck an dem Bau der Leibes-Feſtung ein.
Er hauſet als ein Feind, und raubt und plündert alles,
Was die Natur zur Wehr und Hindrung unſers Halles
Durch die Vernunft geſetzt. Da ſpringet Thor und Thür,
Geiſt, Kräfte, Ehre, Glück, das alles müſſen wir.
Die Thorheit kan darauf die Siegs-Trompete blaſen,
Sie ruft: Die Tugend fiel alhier auf dieſen Raſen.
Ich bin kein Prediger der vor die Seele ſchreibt,
Wo ſie in ſolchem Fall, wenn ſie verſchwindet, bleibt.
Kan ſie nach Salem wohl Elias Wagen tragen;
So wenig, als den Mann der im Duell erſchlagen.
Ich rede nur wie tief, wie ſehr ein trunckner Mann
In Schande, Hohn und Noth und Elend fallen kan.
Ward Loth nicht durch den Trunck ein Eydam ſeiner Töchter?
Ward Noah nicht dadurch den Söhnen ein Gelächter?
Ward Nabal nicht durch ihn des Lebens-Lichts beraubt?
Verlohr nicht Holofern dadurch ſein Helden-Häupt?
So ſchändlich ſtarb ein Held der Volck und Land bezwungen.
O! wie verderbet euch die kleine Luſt der Zungen!
Ein Kluger wundert ſich, wie ſolches möglich iſt,
Daß ſich ein Gläſer-Freund ſo liederlich vergißt,
Vernunft, Verſtand und Witz und Wohlſtand nicht bedencket,
Und diß zum Opferdienſt dem ſtummen Bacho ſchencket.
Die Menſchheit äuſert ſich durch Sprache und Verſtand;
Wo wird diß beydes wohl an Trunckenbolt erkannt?
Verſtand und Geiſt iſt hin, er weiß nicht was er ſinnet,
Noch was er unternimmt und in der That beginnet.

Die Sprache wird gehemmt; es will kein reines Wort,
Noch Gruß, noch Redensart von Zung und Lippen fort.
Die Regel ist uns ja in Hirn und Brust geschrieben,
Wir sollen unser Wohl und uns vornemlich lieben.
Wir sollen allemahl der nächste Freund uns seyn.
Wo aber stimmet das mit Trunckner überein?
Ein Trunckner liebt sich nicht, er wird sich selbst zum Feinde,
Denn er verräth sein Herz dem Feinde und dem Freunde.
Er ist als wie ein Faß das voll, und übergeht,
Und von sich stößt und wirft, was vor dem Spunde steht.
Das Gute welches ihm zu Amt und Glücke dienet,
Wodurch sonst seine Lust und auch sein Wohlstand grünet,
Das stößt er durch den Trunk zu seinem Munde aus,
Und bringt sich um sein Glück, ja gar um Hof und Haus.
Ein andrer wendet das, was er im Trunk verrathen
Zu seinem Nutzen an, und fördert seine Thaten.
Ein Trunkner schweigt so gar von seinen Fehlern nicht,
Es wird ihm durch ihm selbst ein Schand-Maal aufgericht.
Er stürzt sich wohl darzu, durch trunkene Geschwätze
In Unglück und Gefahr; es straft ihn das Gesetze.
Ein Freund des Trunks kan nie ein Freund des Nächsten seyn.
Man lässet sich mit ihm in keine Freundschaft ein:
Denn er verräth den Freund, und schwatzt von seinem Handel,
Von seiner Eigenschaft, Gespräch und Lebens-Wandel.
Ein Trunkner wird zu Spott, zum Kinder-Spott gemacht,
Wie höhnisch wird er nicht von allen ausgelacht?
Er lacht, wenn andere bey seinen Affen-Sachen
Und Kindervollem Spiel ein laut Gelächter machen.
Er merkts nicht, wenn man gleich sein laut Geschwätze höhnt,
Und jauchzet wenn man ihn mit Haasen-Pappeln krönt.
Zwey Stieber hält er oft vor zärtliche Edressen,
Die eine schöne Hand ihm gütig zugemessen.
Ein Trunkner glaubt . . . jedoch ich werff die Feder hin,
Weil ich nicht in Pariß noch Hollands Fluren bin,
Wo man die Laster darf bey ihren Namen nennen.
Ich putze nicht das Licht, ich möcht mich sonst verbrennen.

E N D E.